





*„Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“*

(Ludwig Wittgenstein)



# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	9
2. Zum Forschungsstand.....	11
3. Die literarische Übersetzung: Theoretische Grundlagen.....	13
3.1. Übersetzungswissenschaft und -forschung.....	15
3.1.1. Die literaturwissenschaftlich-komparatistisch orientierte Übersetzungswissenschaft.....	16
3.1.2. Die linguistisch orientierte Übersetzungswissenschaft.....	17
3.1.2.1. Die Äquivalenzdiskussion.....	18
3.1.2.1.1. Die fünf Äquivalenztypen nach Koller.....	19
3.2. Übersetzungsschwierigkeiten und -herausforderungen.....	23
3.2.1. Übersetzungsherausforderung I: Sprachvarietät.....	24
3.2.2. Übersetzungsherausforderung II: Literarische Mündlichkeit.....	25
3.2.3. Übersetzungsprobleme nach Nord.....	26
3.2.4. Kulturspezifik als Übersetzungsproblem.....	27
3.2.4.1. <i>Les procédés techniques de la traduction</i> – Strategien zur Überwindung 'kultureller Unübersetzbarkeit'.....	28
3.2.5. Das Problem der (Un)Übersetzbarkeit.....	32
3.3. Übersetzungskritik und Übersetzungsvergleich.....	34
4. Forschungsgegenstand: Arthur Schnitzlers Novelle <i>Leutnant Gustl</i> .....	37
4.1. Entstehungskontext und Veröffentlichung.....	37
4.2. Inhalt und Erzähltechnik.....	38
4.3. Literaturhistorische Situierung der Novelle.....	40
4.4. Rezeption im deutschsprachigen Raum.....	41
5. Das französische Übersetzungsfeld von Schnitzler.....	43
5.1. Rezeption in Frankreich.....	45
5.2. Die Übersetzerin Suzanne Clauser.....	47
5.3. Clausers Übersetzung <i>Lieutenant Gustel</i> (1932) und der Verlag <i>Les Éditions Stock</i> .....	50
5.4. Der Übersetzer Maël Renouard, seine Übersetzung <i>Le Sous-lieutenant Gustel</i> (2009) und der Verlag <i>Sillage</i> .....	51
6. Empirischer Teil.....	53
6.1. Untersuchungsgegenstand und Methode.....	53
6.2. Analysekatogorien.....	55

6.3.Übersetzungstheoretische Vorbemerkungen.....	57
6.3.1.Zur Übersetzung und Übersetzbarkeit von Eigennamen.....	57
6.3.2.Diminution im übersetzungstheoretischen Sprachvergleich.....	58
6.3.2.1.Das (-l, -el und -erl-) Diminutiv im österreichischen Deutsch .....	59
6.3.2.2.Die Diminution im Französischen.....	60
6.4.Kontrastive Übersetzungsanalyse des Werkes <i>Leutnant Gustl</i> .....	61
6.4.1.Fußnoten.....	61
6.4.2.Eigennamen.....	64
6.4.2.1.Anthroponyme.....	64
6.4.2.2.Toponyme.....	66
6.4.3.Austriazismen.....	73
6.4.3.1.-e(r)l-Diminutive.....	84
6.4.4.Pejorativa.....	91
6.4.5.Österreichspezifische Phraseologismen.....	97
7.Conclusio.....	105
8.Bibliographie.....	109
9.Anhang.....	119

## **Abkürzungsverzeichnis**

abw. = abwertend

AS = Ausgangssprache bzw. ausgangssprachlich

AT = Ausgangstext

Bd. = Band

bdt. = binnendeutsch

EA = Erstausgabe

Etym. = Etymologie

frz. = französisch

GW = Gesammelte Werke

KLL = Kindlers Literatur-Lexikon

LAR = Larousse (Großwörterbuch von Grappin)

LANG = Langenscheidt Großwörterbuch

LG = Leutnant Gustl

PP = Partizip Perfekt

Syn. = Synonym(a)

TB = Tagebuch

umg. = umgangssprachlich

ÜW = Übersetzungswissenschaft

VBW = Vereinigte Bühnen Wien

ZS = Zielsprache bzw. zielsprachlich

ZT = Zieltext

## **Tabellenverzeichnis**

Tabelle I: *Die fünf Entsprechungstypen nach Koller*

Tabelle II: *Übersetzungsrelevante konnotative Dimensionen*

Tabelle III: *Verfahren der wortgetreuen Übersetzung (traduction directe)*

Tabelle IV: *Verfahren der obliquen Übersetzung (traduction oblique)*

Tabelle V: *Übersetzungstendenzen von Eigennamen*

Tabelle VI: *Fußnoten*

Tabelle VII: *Anthroponyme*

Tabelle VIII: *Toponyme*

Tabelle IX: *Pejorativa*

Tabelle X: *Austriazismen*

Tabelle XI: *-e(r)l-Diminutive*



# 1. Einleitung

Literarische Übersetzungen machen Texte und deren AutorInnen über die Grenzen eines Sprachraums lesbar. (vgl. Grabivszki 2011: 183) Dass Arthur Schnitzler heutzutage, neben Hugo von Hofmannsthal und Stefan Zweig, einer der bekanntesten österreichischen Autoren der Wiener Moderne in Frankreich ist, ist unter anderem der Übersetzerin Suzanne Clauser sowie den zahlreichen Veröffentlichungen seiner Werke im Verlag *Stock*, seinem sozusagen französischen „Stammverlag“, zu verdanken. (vgl. Zieger 2012: 11, vgl. Zieger 2008: 155) Mit 51 Übersetzungen zählt Schnitzler nach Rainer Maria Rilke (112 Übersetzungen), Stefan Zweig (82) und Franz Kafka<sup>1</sup> (75) zu den meistübersetzten österreichischen Schriftstellern<sup>2</sup> (Stand 2009) in Frankreich. (vgl. Daran 2010: 124) Wenngleich es unzählige Forschungs- und Sekundärliteratur zu diesem großen österreichischen Schriftsteller gibt, findet sich darunter kaum Literatur, die sich mit seinen (französischen) Übersetzungen auseinandersetzt. Generell gilt für das Themenfeld der Übersetzung von österreichischer Literatur ins Französische, dass dieses unzureichend erforscht ist, wie auch Baum (2009) konstatiert. (vgl. Baum 2009: 28)

Da es nicht sinnvoll erscheint, sich mit der literarischen Übersetzung eines Werkes auseinanderzusetzen ohne auch die theoretische Seite näher zu beleuchten, werden in Kapitel 3 die theoretischen Grundlagen der literarischen Übersetzung dargestellt. Dabei soll primär gezeigt werden, welchen Anteil die Literaturwissenschaft und Linguistik jeweils an der Übersetzungsforschung haben und hatten. Eng mit der linguistisch orientierten Übersetzungswissenschaft verbunden ist die Äquivalenzdiskussion. Hier steht vor allem das Äquivalenztypenmodell des Schweizer Sprachwissenschaftlers Werner Koller im Vordergrund sowie die Grundsatzfrage, ob Übersetzbarkeit überhaupt möglich ist. Da im Rahmen der Analyse Übersetzungsprobleme im Vordergrund stehen, gilt es vorab einige der häufigsten Übersetzungsschwierigkeiten und -herausforderungen darzustellen. Der Fokus dabei liegt einerseits auf den Sprachvarietäten nach Coseriu, andererseits auf der Kulturspezifität. Strategien zur Überwindung von 'kultureller Unübersetzbarkeit' werden anhand der Übersetzungsverfahren der *Stylistique comparée* in Kapitel 3.2.4.1 dargestellt. Eine der größten Herausforderungen bei der Übersetzung von Werken wie *Leutnant Gustl* ist „die ausgeprägte sprachlich-kulturelle Einbettung in die Wiener Gesellschaft der

---

1 Franz Kafka und Rainer Maria Rilke sind zwar beide in Prag geboren, da Prag jedoch damals – so wie ganz Böhmen – zu Österreich-Ungarn gehörte und sie beide ausschließlich auf Deutsch publizierten, werden sie hier zu den österreichischen Autoren gezählt.

2 Gezählt wurden nur jene AutorInnen, die zwischen 1880 und 1938 auf Deutsch publiziert haben und ins Französische übersetzt wurden. (vgl. Daran 2010: 124)

Jahrhundertwende“ (Zojer 2000: 71) sowie in das 'Österreichische'<sup>3</sup>. Die Verwendung der gesprochenen Sprache zieht zahlreiche syntaktische und grammatische Besonderheiten nach sich, die den 'Dialekteffekt' zusätzlich verstärken. (vgl. Zojer 2000: 74) Aus diesem Grund werden die linguistischen Merkmale hier als ein Teil der Kulturspezifik aufgefasst.

Im Fokus des empirischen Teils steht eine vergleichende Untersuchung zweier Übersetzungsvarianten von Arthur Schnitzlers Novelle *Leutnant Gustl*. Es handelt sich dabei einerseits um die erste in Buchform veröffentlichte Übersetzung *Lieutenant Gustel* von Suzanne Clauser aus dem Jahr 1932 und andererseits um die zuletzt erschienene Übersetzung *Le Sous-lieutenant Gustel* von Maël Renouard aus dem Jahr 2009. Bei dieser kontrastiven Übersetzungsanalyse geht es weder darum, Fehler aufzuzeigen, noch darum, die Übersetzungen zu bewerten oder gar zu entwerten. Vielmehr gilt es herauszufinden, welche Übersetzungsverfahren zur Übertragung der analysierten Kategorien angewendet wurden und welche Differenzen bei den beiden Übersetzungsvarianten auffindig gemacht werden können. Das Ziel einer solchen kontrastiv-übersetzungswissenschaftlichen Arbeit ist es folglich, zu untersuchen, wie der Ausgangstext übertragen worden ist, wodurch Differenzen bedingt sind und welche Folgen sich daraus ergeben. Es gilt Übersetzungsschwierigkeiten ebenso wie Übersetzungsabweichungen sichtbar zu machen. Die vorliegende Untersuchung zum Sprachenpaar Deutsch-Französisch basiert größtenteils auf der *Stylistique comparée* von Vinay/Darbelnet/Malblanc und versteht sich als deskriptiv-kontrastive Übersetzungsanalyse. Sowohl der Begriff der Kulturspezifik (in der hier vertretenen Definition nach Koller und Witte) als auch die Übersetzungsverfahren der *Stylistique comparée* setzen am einzelnen Ausdruck an. Folglich liegt auch der Fokus der Analyse auf der Lexik. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf ausgewählten sprachenpaarspezifischen Übersetzungsproblemen, konkret auf der Übersetzung von Eigennamen (Anthroponyme und Toponyme), Austriazismen sowie der Wiedergabe von idiomatischen Wendungen. Im Sprachvergleich wurde analysiert, welche der vorgestellten Übersetzungsverfahren der *Stylistique comparée* angewendet wurden und inwiefern sich die beiden Übersetzungen diesbezüglich unterscheiden. Da Fußnoten speziell dazu dienen, kulturspezifische Elemente näher zu erläutern, wurden auch diese in die Analyse miteinbezogen. Da im Sinne Lambert/Van Gorp davon ausgegangen wird, dass eine Übersetzung nie ausschließlich zieldtext- oder ausgangstextorientiert ist, sondern auch Mischformen vorliegen können, gilt es für eine abschließende Beurteilung der angewendeten Übersetzungsmethoden, die Übersetzungen einzeln im Hinblick auf die jeweilige Analysekategorie zu betrachten.

---

3 Zum *Österreichischen Deutsch* siehe Wiesinger (1988: 9ff)

## 2. Zum Forschungsstand

Der österreichische Sprach- und Übersetzungswissenschaftler Wolfgang Pöckl promovierte 1977 zum Thema *Über die Übersetzung literarischer Texte: Peter Handkes Erzählung "Wunschloses Unglück" in englischer, französischer, spanischer und italienischer Sprache*. Seither sind zahlreiche Publikationen von ihm zu diesem Themengebiet erschienen, unter anderem hat er 1983 die Monographie *Österreichische Literatur in Übersetzungen* herausgegeben. Darin findet sich beispielsweise eine Übersetzungsanalyse von Schnitzlers Stück *Reigen* (1903). Weiters zu nennen ist die übersetzungstheoretische Arbeit von Heidi Zojer aus dem Jahr 2000, ebenfalls zum Werk *Reigen*. In Bezug auf das Werk *Leutnant Gustl* konnte lediglich eine übersetzungswissenschaftliche Arbeit gefunden werden und zwar die Untersuchung von Marlene Mussner aus dem Jahre 2006 mit dem Titel *Entwicklung und Schicksal des Französischen im Spiegel von Arthur Schnitzlers Schriften ('Reigen' und 'Leutnant Gustl')*. Mussner untersuchte insbesondere das französische Wortgut bei Schnitzler sowie die Veränderungen in der französischen Sprache zwischen 1930 und 1990. Bei den verwendeten *Gustl*-Übersetzungen handelt es sich um jene von Dominique Auclères im Jahr 1983 erschienene und um jene von Philippe Forget aus dem Jahre 1994.

Erwähnenswert ist weiters Karl Ziegers Publikation *Arthur Schnitzler et la France 1894-1938. Enquête sur une réception* aus dem Jahr 2012. Dabei handelt es sich um eine sehr umfassende Aufarbeitung der Rezeptions- und Übersetzungsgeschichte Schnitzlers in Frankreich, die als wichtige Grundlage – auch dieser Arbeit – gesehen wird.

Abschließend muss auf jeden Fall die historisch-kritische Ausgabe von *Lieutenant Gustl*, herausgegeben 2011 von Konstanze Fliedl, erwähnt werden. Diese diene ebenfalls als wichtige Grundlage für die vorliegende Arbeit. Auch wurden alle Textstellen nach der darin enthaltenen Druckfassung zitiert.

Wie sich nach Durchsicht der Forschungsliteratur zeigte, gibt es wenige Arbeiten, die sich mit den französischen Übersetzungen von Arthur Schnitzlers Werken auseinandersetzen. Der Novelle *Leutnant Gustl* wurde bisher lediglich eine übersetzungswissenschaftliche Arbeit gewidmet.



### 3. Die literarische Übersetzung: Theoretische Grundlagen

Im Gegensatz zu Fach- und Sachtexten, die dem inhaltsbetonten Texttyp zugeordnet werden, wirken literarische Texte nicht nur durch ihre Inhalte auf die LeserInnen, sondern insbesondere auch durch ihre sprachlichen Formen. (vgl. Corbineau-Hoffmann 2013: 171) Die Sonderstellung der literarischen Übersetzung ergibt sich somit aus der ästhetischen Verwendung der Sprache. (vgl. Pöckl 2010: 174) Literarische Texte werden demzufolge dem formbetonten Texttypus zugeordnet. (vgl. Reiß 1971: 43) Die literarische Übersetzung kann als

ein sprachlicher Vorgang aufgefaßt werden, in dem der fremde Text, der Text der Ausgangssprache (*langue de départ, source language*), im Rahmen einer besonderen kulturellen und sozio-linguistischen Situation durch den Übersetzer in der Zielsprache (*langue d'arrivée, traget oder goal language*) rekonstruiert wird. (Zima 1992: 200)

Die britische Übersetzungswissenschaftlerin Mary Snell-Hornby geht in ihrer Theorie *Prototypologie der Texte* davon aus, dass Übersetzen nicht zwischen zwei Sprachen, sondern zwischen zwei Kulturen stattfindet. (vgl. Snell-Hornby 1986: 13) Sofern eine absolute Definition überhaupt möglich ist, dann ist Übersetzen ihr zufolge „eine Neugestaltung des Textes [...] als 'Teil der Zielkultur'“ (Snell-Hornby 1986: 13). Auch Reiß/Vermeer betonen in ihrer *Skopostheorie* den kulturellen Aspekt der Übersetzung, indem sie Translation als „kulturellen und sprachlichen Transfer“ (Reiß/Vermeer 1984: 104) von einer Ausgangs- in eine Zielkultur definieren. (vgl. ebd.) Wenngleich diese Definitionen von verschiedenen Übersetzungsansätzen stammen, weisen sie eine Gemeinsamkeit auf: sie alle betonen den kulturellen Aspekt der Übersetzung.

Die literarische Übersetzung wird heute vor allem als Gegenstand(sbereich) der Komparatistik, der Vergleichenden Literaturwissenschaft, angesehen. (vgl. Greiner 2004: 12) Andererseits tangiert sie immer auch die Sprachwissenschaft. (vgl. Corbineau-Hoffmann 2013: 170f) Generell wird in dieser Arbeit die Ansicht vertreten, dass es sich bei der literarischen Übersetzung um einen interdisziplinären Gegenstand handelt.

Die ältesten Übersetzungsansätze gehen auf das Begriffspaar *frei* vs. *wörtlich*<sup>4</sup> zurück (vgl. Schreiber 1993: 79), auch rezeptionsorientierter bzw. produktionsorientierter Ansatz genannt.

---

4 Analog dazu hat der französische Germanist und Übersetzungswissenschaftler Jean-René Ladmiral (1993) für jene ÜbersetzerInnen, die sich eng an die Vorlage halten bzw. Form und Inhalt des Ausgangstextes nach Möglichkeit zu erhalten versuchen, den Neologismus *Sourcier* geprägt und für jene, die zielsprachenorientiert übersetzen, den Ausdruck *Ciblistes*. (vgl. Gallagher 1998: 2f) (vgl. *source* = Quelle, *cible* = Ziel)

Bei der freien Übersetzung (bzw. dem rezeptionsorientierten Ansatz) stehen die Zielsprache (ZS) und der/die LeserIn im Mittelpunkt. Hier wird vor allem die Inhaltsebene betont und sprachliche Eigenheiten des Originals werden der jeweiligen Zielsprache angepasst. Bei der wörtlichen Übersetzung (bzw. dem produktionsorientierten Ansatz) hingegen wird die Ausdrucksebene stärker betont, der Schwerpunkt liegt auf der Ausgangssprache (AS) und dem/der AutorIn. Das heißt, indem sprachliche Besonderheiten übernommen bzw. nachgebildet werden, wird eine große Nähe zum Original angestrebt. In der Übersetzungsgeschichte dominiert der rezeptionsorientierte Ansatz. (vgl. Corbinea-Hoffmann 2013: 184) Laut José Lambert und Hendrik Van Gorp, Vertreter der deskriptiven Translationswissenschaft, ist jedoch keine Übersetzung rein ausgangstext- oder rein zieltextorientiert. Das heißt, während zum Beispiel die stilistischen Merkmale einer Übersetzung mit zielsprachlichen Mitteln wiedergegeben werden, können in selbiger Übersetzung die soziokulturellen Merkmale ausgangstextorientiert sein. (vgl. Lambert/Van Gorp 1985: 47f) Übersetzungsgeschichtlich gesehen ist die AS-Orientierung relativ jung und geht auf die Romantik zurück, während in der Antike bis Vorromantik weitgehend eine zielsprachenorientierte Ausrichtung vorherrschte. (vgl. Greiner 2004: 23) Erst mit der Entwicklung der *Skopostheorie* von Reiß/Vermeer 1984 wurde diese Dichotomie *frei* vs. *wörtlich* aufgelöst und als dritte Kategorie die sogenannte „zweckbestimmte Übersetzung“ eingeführt. Demnach soll eine Übersetzung dieselbe Wirkung wie das Original hervorrufen, sie soll dasselbe leisten können. Eine solche Ansicht geht somit über eine bloße Sinnübertragung sowie die Kategorien „treu“ und „frei“ hinaus. Damit wurden die starren und restriktiven Grenzen der traditionellen (präskriptiven) Ansätze aufgebrochen und der Text wurde nunmehr als Teil eines größeren Ganzen gesehen, der in einem kulturellen Kontext eingebettet ist. (vgl. Zojer 2000: 22)

### 3.1. Übersetzungswissenschaft und -forschung

Die *Übersetzungswissenschaft*<sup>5</sup> (ÜW) als eigenständige Disziplin ist relativ jung und etablierte sich in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Zuvor wurde sie primär als Teilgebiet der Linguistik angesehen. (vgl. Schreiber 2006: 31) Da die Grenzen zu den Nachbardisziplinen – allen voran zur Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft – jedoch fließend sind, wird sie von Mary Snell-Hornby als *Interdisziplin* bezeichnet. (vgl. Snell-Hornby 1986: 61) International gesehen gilt das Buch *Toward a Science of Translating* (1964) des US-amerikanischen Linguisten Eugene A. Nida als das erste übersetzungswissenschaftliche Werk. Nida widmet sich darin zwar hauptsächlich der Bibelübersetzung, dennoch hat es entscheidend zur Etablierung des Faches beigetragen. (vgl. Prunč 2002: 107) Im deutschsprachigen Raum erschienen die ersten *Einführungen in die Übersetzungswissenschaft* Ende der 1970er Jahre. Diese waren noch stark linguistisch geprägt (siehe Wilss 1977 und Koller 1979). Erst im Rahmen der *Skopostheorie* von Reiß/Vermeer 1984 emanzipierte sich die Translationswissenschaft schließlich von der Linguistik. (vgl. Schreiber 2006: 32) In Frankreich gilt der Sprachwissenschaftler Georges Mounin als einer der Pioniere der ÜW. Mit seiner Dissertation *Les problèmes théoriques de la traduction* legte er 1963 den Grundstein für die *traductologie* (Translationswissenschaft) in Frankreich. (vgl. Daran 2002: 14)

Einen guten Überblick über verschiedene übersetzungstheoretische Zugänge findet man in Radegundis Stolzes Einführungswerk *Übersetzungstheorien* (1994). Obgleich die verschiedenen Ansätze teils sehr weit auseinandergehen, drehen sich die Betrachtungen im Grunde immer um dieselben Fragen, nämlich: *Was ist die literarische Übersetzung? Welche Funktion hat sie? Was kann sie leisten? Wo sind ihre Grenzen? Und welche Forderungen sind an die literarische Übersetzung zu stellen?* Auch die Frage nach den verschiedenen Möglichkeiten bzw. Arten von Übersetzung hat sich zunehmend in den Vordergrund gedrängt. (vgl. Koppen 1981: 145f) Hier in dieser Arbeit wird jedoch bewusst nicht auf alle Theorien, Modelle und Ansätze eingegangen, sondern lediglich auf die für die spätere Analyse relevanten Aspekte. Grob kann die ÜW in einen literaturwissenschaftlich-komparatistisch orientierten und einen linguistisch ausgerichteten Ansatz eingeteilt werden. Diese beiden Richtungen werden im Folgenden nun vorgestellt.

---

5 Im englischsprachigen Raum hat sich der Terminus *Translation Studies* eingebürgert, im französischen Sprachraum der Begriff *traductologie*. (vgl. Schreiber 2006: 31f) Wenngleich in der Literatur Unterschiede gemacht werden, werden in dieser Arbeit die Begriffe *Übersetzungswissenschaft* und *Translationswissenschaft* äquivalent verwendet.

### 3.1.1. Die literaturwissenschaftlich-komparatistisch orientierte Übersetzungswissenschaft

Der Fokus der komparatistisch orientierten Übersetzungswissenschaft liegt auf der (literatur)geschichtlichen Einbettung der literarischen Übersetzung. Literaturübersetzen ist folglich eng an die Literaturgeschichte des jeweiligen Landes bzw. der jeweiligen Kultur gebunden. (vgl. Albrecht 1998: 15) Die Relevanz des literarischen Übersetzens für die Komparatistik ergibt sich aus folgenden Punkten (vgl. Grabovszki 2011: 199):

1. Eine Übersetzung stellt eine Form von *produktiver Textrezeption*<sup>6</sup> dar.
2. Übersetzungen ermöglichen den Austausch zwischen verschiedenen Sprachräumen.
3. Die Art und Weise der Übersetzung lässt Rückschlüsse auf den Umgang mit der Vorlage und somit letztlich auch mit der Kultur zu.
4. ÜbersetzerInnen treten als VermittlerInnen zwischen Kulturen auf.

Aus komparatistischer Sicht umfasst eine Übersetzungsanalyse sowohl eine Interpretation des Ausgangs- als auch des Zieltextes, also der Übersetzung. Weiters sind auch die sprachlichen Mittel, derer sich AutorIn und ÜbersetzerIn bedienen, sowie die sprachliche, kulturelle und inhaltliche Nähe zwischen AS- und ZS-Text Untersuchungsgegenstand. Gegebenenfalls gilt es zudem, die theoretischen Grundlagen, denen der/die ÜbersetzerIn folgt, zu rekonstruieren. (vgl. ebd.) Die komparatistische Übersetzungsforschung ist in einen Makro- und einen Mikrobereich geteilt. Während der Untersuchungsschwerpunkt des *macro-levels* auf der ganzheitlichen Struktur eines Textes liegt – darunter fallen unter anderem die Textenteilung (z.B. in Kapitel), interne narrative Strukturen, Kommentare des Autors/der Autorin, je nach Textsorte auch Bühnenanweisungen, werden auf dem *micro-level* unter anderem die Wortwahl, auffallende grammatikalische und literarische Strukturen (Metrum, Rhythmus), Sprecharten, Modalität sowie Ausdrucksniveau (Soziolekte, Jargon, etc.) untersucht. (vgl. Lambert/Van Gorp 1985: 52f)

Für die vorliegende deskriptiv-kontrastive Analyse sind vor allem die innersprachlichen Phänomene auf der Mikroebene relevant, wenngleich die Bedeutung der außersprachlichen Faktoren auf der Makroebene keineswegs geleugnet werden soll.

---

<sup>6</sup> Unter einer *produktiven Textrezeption* versteht man eine Form der Textproduktion, die die sinnliche Erfahrung eines Originaltextes voraussetzt und durch eigene sinnlich-subjektive Handlungen ergänzt. Andere Formen produktiver Textrezeption umfassen z.B. das Vertonen oder Parodieren von Texten oder das Übertragen in eine andere Textsorte. (vgl. Spörl 2006: 134)



Der literaturwissenschaftlich-komparatistisch orientierten Übersetzungswissenschaft steht die linguistisch orientierte gegenüber.

### **3.1.2. Die linguistisch orientierte Übersetzungswissenschaft**

Eine Reihe von Übersetzungswissenschaftlern, insbesondere die Leipziger Schule (Otto Kade, Albrecht Neubert, Gert Jäger), verstehen die Übersetzungswissenschaft als Teildisziplin der Kontrastiven Sprachwissenschaft und sprechen deshalb auch von „Translationslinguistik“. (vgl. Stolze 1994: 44) Besonders in den 70er und frühen 80er Jahren des 20. Jahrhunderts war die Diskussion in der Übersetzungswissenschaft, wie bereits erwähnt, überwiegend sprachwissenschaftlich bestimmt. (vgl. Greiner 2004: 10) Die Sprachwissenschaft geht davon aus, dass Übersetzen ein „Akt sprachlichen Handelns“ (Greiner 2004: 7) ist und sich in der Übersetzung „ein Text in einer anderen Sprache spiegelt“ (ebd.), wodurch die Unterschiede zwischen den betreffenden Sprachen zum Vorschein kommen. (vgl. ebd.) Die linguistisch orientierte Übersetzungswissenschaft hat sich hauptsächlich auf den Vergleich von Originaltext(en) und Übersetzung(en) konzentriert. Dies wird vonseiten der literaturwissenschaftlich-komparatistisch orientierten Übersetzungswissenschaft kritisiert, da die für eine literarische Übersetzung entscheidenden „literarisch-ästhetische[n] Aspekte“ (Koller 1988: 67) dabei unberücksichtigt und damit auch die aus literaturwissenschaftlicher Sicht relevanten Fragen außen vor gelassen blieben. (vgl. Koller 1988: 67) Zu den bekanntesten Vertretern der linguistisch orientierten Übersetzungswissenschaft gehören Wolfram Wilss und Werner Koller. Insbesondere Koller findet im Laufe der Arbeit noch mehrmals Erwähnung.

Die sprachwissenschaftlich orientierte Übersetzungswissenschaft verlangt nach einer sprachenpaarbezogenen deskriptiven Analyse. (vgl. Stolze 2011: 53) Die *sprachenpaarbezogene Übersetzungswissenschaft* ist folglich eine Teildisziplin der Linguistik, die unter anderem im Sprachvergleich analysiert, welche Übersetzungsverfahren angewendet werden können, um trotz unterschiedlicher Sprachsysteme inhaltlich dasselbe auszudrücken. Sie arbeitet immer 'lösungsorientiert'. (vgl. Schreiber 2006: 73) Sie ist mikrostilistisch orientiert und steht dem Sprachvergleich sowie der kontrastiven Grammatik nahe. Ihre Aufgabe ist es, das Verhalten von ÜbersetzerInnen deskriptiv zu klassifizieren. (vgl. Stolze 2011: 83) Eine Ausrichtung der sprachenpaarbezogenen ÜW ist die *Stylistique comparée* von Vinay/Darbelnet/Malblanc, die vor allem in Bezug auf die spätere Analyse noch von Relevanz sein wird.

Die zentralen Begriffe der linguistisch orientierten ÜW lauten *Äquivalenz* und *Invarianz*<sup>7</sup>. (vgl. Prunč 2002: 33) Da für die vorliegende Untersuchung ausschließlich ersterer eine Rolle spielt, wird im Folgenden alleinig auf diesen eingegangen.

### 3.1.2.1. Die Äquivalenzdiskussion

Der Begriff *Äquivalenz* wurde erstmals etwa 1950 verwendet und stammt ursprünglich aus dem technischen Bereich, ehe er Eingang in die linguistische Übersetzungswissenschaft fand. Die ursprüngliche Vorstellung war, dass zwischen einzelnen Sprachen eine Art Symmetrie vorherrsche und dass den jeweiligen AS-Elementen entsprechende (äquivalente) ZS-Elemente zugeordnet werden können. Diese Ansicht wurde jedoch wenig später revidiert und verschiedene Zugänge zur Äquivalenzproblematik haben sich entwickelt, welche grob in präskriptive und deskriptive Ansätze eingeteilt werden können. Bei ersterem wird normativ postuliert, welche sprachlichen Einheiten in der Zielsprache äquivalent zu erhalten sind, bei zweiterem werden die in dem Zieltext erhaltenen Elemente der Ausgangssprache untersucht. (vgl. Prunč 2002: 33f) Bei der Äquivalenzdiskussion geht es folglich immer um die Frage, wie sehr eine Übersetzung dem Original gleicht bzw. gleichen soll. (vgl. Zojer 2000: 32) Der in dieser Arbeit vertretene Zugang ist, wie bereits mehrfach erwähnt, deskriptiv.

In der wissenschaftlichen Diskussion wird der Äquivalenzbegriff teils sehr kontrovers diskutiert und kann bezüglich Definition, Interpretationsrahmen sowie Relevanz variieren. In der *Stylistique comparée* hat der Äquivalenzbegriff beispielsweise zwei Bedeutungen: Einerseits bezeichnet er „die Beziehung zwischen funktionsgleichen Elementen eines Sprachenpaars“, andererseits wird damit auch „eine konkrete Übersetzungsprozedur zur Herstellung dieser Beziehung“ bezeichnet. (vgl. Prunč 2002: 55) Als äquivalent gelten in der *Stylistique comparée* nur „kommunikativ funktionsgleiche sprachliche Elemente“ ohne Beachtung der Struktur. (vgl. Prunč 2002: 49) Dadurch unterscheidet sich der Äquivalenzbegriff der *Stylistique comparée* wesentlich vom Äquivalenzbegriff anderer Schulen. (vgl. Prunč 2002: 55) Die neuere Literatur zeichnet sich vor allem durch Kritik am Äquivalenzbegriff aus (siehe u.a. Snell-Hornby<sup>8</sup>).

Der Schweizer Sprachwissenschaftler Werner Koller hat einen Großteil der äquivalenzorientierten Ansätze erarbeitet und in seinem Werk *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* zusammengestellt. (vgl. Prunč 2002: 64) Seine Typologie kann

---

7 Unter „Invariante“ versteht man in der ÜW das, was bei der Übertragung eines Textes in eine andere Sprache bewahrt werden soll. (vgl. Albrecht 2005: 33)

8 Snell-Hornby bezeichnet den Begriff der Äquivalenz als „Illusion“ (Snell-Hornby 1986: 13).

somit als „synoptische Zusammenfassung der äquivalenzorientierten Zugänge zur Translation gelten“ (Prunč 2002: 64). Im Folgenden wird dieses von Koller erarbeitete Äquivalenztypenmodell zunächst allgemein beschrieben, ehe auf jene für die Analyse relevanten Dimensionen näher eingegangen wird.

### 3.1.2.1.1. Die fünf Äquivalenztypen nach Koller

1. *Denotative Äquivalenz* besteht, wenn der Zieltext die gleichen außersprachlichen Sachverhalte abbildet wie der Ausgangstext.
2. *Konnotative Äquivalenz* besteht, wenn stilistische Elemente wiedergegeben werden (Stilschicht, Sprachregister, soziolektale und regiolektale Elemente, etc.).
3. Bei der *textnormativen Äquivalenz* werden textgattungsspezifische Merkmale im Sinne von Gebrauchsnormen erhalten (z.B. bei juristischen oder technischen Texten).
4. Unter der *pragmatischen Äquivalenz*<sup>9</sup> versteht Koller eine empfängerbezogene Äquivalenz (Übersetzen für ein bestimmtes Zielpublikum). Diese ist dann gegeben, wenn Ausgangs- und Zieltext die gleiche kommunikative Funktion erfüllen (z.B. Information, Unterhaltung, etc.).
5. *Formale Äquivalenz* bezieht sich auf formal-ästhetische Eigenschaften. Sie besteht dann, wenn man von einer „Analogie der Gestaltung“ sprechen kann, wenn also eine analoge ästhetische Wirkung erzielt wurde. In diesen Bereich fallen beispielsweise die Übersetzung von Metaphern und Sprachspielen. Die *formale Äquivalenz* ist für literarische Texte von wesentlicher Bedeutung.

(vgl. Koller 1997: 216)

Bei Königs findet sich eine Erweiterung von Kollers Modell um zwei Typen: die *textintendierte* und die *finalistische Äquivalenz*. Unter der *textintendierten Äquivalenz* versteht man die vom Autor/von der Autorin selbst intendierte Funktion seines/ihres Ausgangstextes, unter der *finalistischen Äquivalenz* jene Funktion, die die Übersetzung haben soll. (vgl. Königs 1981: 84ff)

Für die Übersetzungswissenschaft ist – abgesehen von der inhaltlichen – vor allem die

---

<sup>9</sup> Die pragmatische Äquivalenz beschäftigt sich mit der Frage, wie weit der/die ÜbersetzerIn in den Text eingreifen soll bzw. darf. Dabei gilt es die verschiedenen Rezeptionsbedingungen für den AS- und ZS-Text sowie die Wissensvoraussetzungen der ZS-LeserInnenschaft zu berücksichtigen und sowohl eine Unter- als auch eine Überschätzung der LeserInnen zu vermeiden. (vgl. Koller 1997: 248f)

pragmatische Äquivalenz von großer Relevanz. (vgl. Feyrer 1998: 81) Der philologische Ansatz hingegen zielt primär auf die Herstellung von formaler Äquivalenz ab, während auf pragmatische Äquivalenz weitgehend verzichtet wird. (vgl. Schmitt 1995: 223) Hier in dieser Arbeit wird der Fokus auf der denotativen sowie konnotativen Äquivalenz liegen, da diese vor allem in Bezug auf den Übersetzungsparameter *Kulturspezifik* von besonderer Relevanz sind.

#### *Ad 1. Übersetzungsrelevante denotative Dimensionen*

Der Fokus bei der Beschreibung *denotativer Äquivalenzbeziehungen* ist auf die Lexik gerichtet. Koller unterscheidet diesbezüglich fünf *Entsprechungstypen* (vgl. Koller 1997: 228f):

Tabelle I: *Die fünf Entsprechungstypen nach Koller*

<b>Entsprechungstypen</b>	<b>Definition</b>	<b>Beispiele Sprachenpaar Deutsch-Französisch</b>
<b><i>Eins-zu-eins-Entsprechung (Substitution)</i></b>	Unter einer <i>Substitution</i> versteht man das Ersetzen eines AS-Ausdruckes durch einen entsprechenden zielsprachlichen Ausdruck.	dt. <i>Kalenderjahr</i> → frz. <i>année civile</i>
<b><i>Eins-zu-viele-Entsprechung (Diversifikation)</i></b>	Bei der <i>Diversifikation</i> stehen einem AS-Ausdruck mehrere ZS-Ausdrücke gegenüber.	dt. <i>Fluss</i> → frz. <i>fleuve/rivière</i>
<b><i>Eins-zu-Teil-Entsprechung<sup>10</sup></i></b>	Ein ZS-Ausdruck gibt nur einen Teil der Bedeutung(en) des AS-Ausdruckes wieder.	dt. <i>Stimmung</i> → frz. <i>ambiance</i>
<b><i>Viele-zu-eins-Entsprechung (Neutralisation)</i></b>	Die <i>Neutralisation</i> bezeichnet das Gegenteil der <i>Diversifikation</i> , d.h. mehreren AS-Ausdrücken steht nur ein ZS-Ausdruck gegenüber.	Es konnte kein Beispiel für das Sprachenpaar Deutsch-Französisch gefunden werden.
<b><i>Eins-zu-Null-Entsprechung (Lücke)</i></b>	Unter einer <i>Eins-zu-Null-Entsprechung</i> , auch lexikalische Lücke genannt, versteht man das Fehlen eines entsprechenden Ausdruckes in der ZS.	dt. <i>Berufsverbot</i> → frz. ?

(eigene Darstellung, Quelle: Koller 1997: 228f)

<sup>10</sup> Als klassisches Beispiel für die *Eins-zu-Teil-Entsprechung* nennt Koller das Farbspektrum, das je nach Sprache mehr oder weniger stark segmentiert sein kann. Da Farbbezeichnungen jedoch nicht als Beispiel für Unübersetzbarkeit im denotativen Bereich herangezogen werden können, wurden sie auch nicht in die Tabelle aufgenommen, sondern lediglich ergänzend hier erwähnt. (vgl. Koller 1997: 236)

Zum fünften Entsprechungstyp ist anzumerken, dass diese 'lexikalischen Lücken' beispielsweise auch durch kommentierende Übersetzungsverfahren wie Fußnoten, Anmerkungen oder Zusätze im Text „gefüllt“ werden können. (vgl. Koller 1997: 267) Die *Ethik des Übersetzens* verlangt es allerdings, dass solche Eingriffe in den Text gekennzeichnet werden (z.B. in Vor- oder Nachworten oder in Fußnoten). (vgl. Koller 1997: 112) Zu viele Eingriffe bei literarischen Übersetzungen, z.B. in Form von Fußnoten, werden jedoch zumeist von den Verlagen missbilligt. Eine kurze Erklärung im Fließtext hingegen ist möglich. (vgl. Schreiber 2006: 87f)

Ein besonderer Fokus der vorliegenden Untersuchung liegt auf diesen 'lexikalischen Lücken', die im Rahmen der *Stylistique comparée* in Kapitel 3.2.4.1 noch genauer ausgeführt und bei der Analyse eine bedeutende Rolle spielen werden.

Sprachliche Ausdrücke haben jedoch nicht nur denotative Bedeutungen, sondern vermitteln darüber hinaus auch konnotative Werte. (vgl. Koller 1997: 240)

#### *ad 2. Übersetzungsrelevante konnotative Dimensionen*

Der Stil eines Textes hängt in hohem Maße von „konnotativ markierten sprachlichen Einheiten“ (Koller 1997: 242) ab. Die stilistische Schwierigkeit bei der Übertragung liegt nun darin, dass diese stilprägenden konnotativen Elemente je nach Sprache variieren. Die Aufgabe des Übersetzers/der Übersetzerin lautet folglich, optimale konnotative Entsprechungen in der ZS zu finden. Zum Erhalt dieser konnotativen Werte können jedoch laut Koller – wie bereits bei der denotativen Äquivalenz – auch kommentierende Verfahren zum Einsatz kommen. Die übersetzungsrelevanten konnotativen Dimensionen umfassen laut Koller acht Bereiche, die sich tabellarisch wie folgt darstellen lassen (vgl. Koller 1997: 242ff):

Tabelle II: Übersetzungsrelevante konnotative Dimensionen

	Bezugsebene	Merkmale	Beispiele
I	Sprachschicht	<ul style="list-style-type: none"> <li>gehoben</li> <li>dichterisch</li> <li>normalsprachlich</li> <li>umgangssprachlich</li> <li>Slang</li> <li>vulgär</li> </ul>	<i>sterben, entschlafen, das Zeitliche segnen, verrecken, krepieren, abkratzen, etc.</i>
II	sozialbedingter Sprachgebrauch	<ul style="list-style-type: none"> <li>studentensprachlich</li> <li>soldatensprachlich</li> <li>arbeitersprachlich</li> <li>Sprache des (gehobenen) Bürgertums usw.</li> </ul>	jugendsprachlich: <i>affengeil, cool, etc.</i>
III	geographische Herkunft	<ul style="list-style-type: none"> <li>überregional</li> <li>schwäbisch</li> <li>österreichisch</li> <li>schweizerisch</li> </ul>	Austriazismen: <i>Tomaten vs. Paradeiser, Aprikosen vs. Marillen, Brötchen vs. Semmeln, etc.</i>
IV	Medium	<ul style="list-style-type: none"> <li>geschriebensprachlich</li> <li>gesprochensprachlich</li> </ul>	Komplexe Syntax, insb. Hypotaxe in der geschriebenen vs. Parataxe und elliptischer Sprachgebrauch in gesprochener Sprache; Verwendung unterschiedlicher Zeiten (Präteritum vs. Perfekt)
V	stilistische Wirkung	<ul style="list-style-type: none"> <li>veraltet</li> <li>gespreizt</li> <li>papierdeutsch</li> <li>bildhaft</li> <li>euphemistisch etc.</li> </ul>	<i>Im Kinderanfall unserer Stadtgemeinde ist eine hierorts wohnhafte, noch unbeschulte Minderjährige aktenkundig, welche durch ihre unübliche Kopfbedeckung gewohnheitsmäßig Rotkäppchen genannt zu werden pflegt. Der Mutter besagter R. wurde seitens ihrer Mutter ein Schreiben zustellig gemacht, in welchem dieselbe Mitteilung ihrer Krankheit und Pflegebedürftigkeit machte, [...]. (Troll 1984)</i>
VI	Frequenz	<ul style="list-style-type: none"> <li>gebräuchlich</li> <li>ungebräuchlich</li> </ul>	Unterschiede in der Verwendung z.B. <i>Häme vs. Schadenfreude</i>
VII	Anwendungsbereich	<ul style="list-style-type: none"> <li>gemeinsprachlich</li> <li>fachsprachlich</li> </ul>	medizinische Fachsprache vs. Arzt-Patienten-Kommunikation ( <i>akute Zervizitis vs. akute Entzündung des Gebärmutterhalses</i> )
VIII	Bewertung	<ul style="list-style-type: none"> <li>positiv</li> <li>negativ</li> <li>ironisch</li> </ul>	ironisch: Bei dieser Arbeit hast du dir auch nicht gerade ein Bein ausgerissen.

(Darstellung in Anlehnung an Prunč 2002: 70ff)

Die übersetzungsrelevanten konnotativen Dimensionen I-III können den verschiedenen Sprachvarietäten *diatopisch*, *diastratisch*, und *diaphasisch* (von Coseriu) zugeordnet werden. Die Konnotationen der Stilschicht (siehe Tabelle II, Punkt I) entsprechen dabei der diaphasischen Sprachvarietät bei Coseriu, die soziolektalen konnotativen Werte (II) der diastratischen Varietät und die Konnotationen der geographischen Zuordnung bzw. Herkunft (III) entsprechen der diatopischen Dimension. (vgl. Koller 1997: 243f; vgl. Coseriu 1988: 281) Da der Fokus der vorliegenden Untersuchung vor allem auf der diatopischen (territorialen) sowie der diaphasischen (funktionalen) Sprachvarietät liegt, sind vor allem Punkt III sowie Punkt I von Tabelle I relevant. Die Komplexität der sprachlichen Varietäten stellt eine besondere Schwierigkeit bei der Übertragung in einen anderen Sprachraum dar. Ausgangstexte, die in bestimmten Dialekten oder Regionalsprachen verfasst sind, stellen den/die ÜbersetzerIn folglich vor besondere Herausforderungen. Nachstehendes Kapitel widmet sich dem Themenfeld der Übersetzungsschwierigkeiten und -herausforderungen.

### **3.2. Übersetzungsschwierigkeiten und -herausforderungen**

Ein Problem bei der Übersetzung von literarischen Texten ist insbesondere dann gegeben, wenn die verwendete Sprache nicht nur Inhalte vermittelt, sondern auch eine ästhetische Dimension enthält, das heißt, wenn der sprachliche Ausdruck den Mitteilungsinhalt prägt. (vgl. Koppen 1981: 129) Dies ist unter anderem dann der Fall, wenn ein Ausdruck – wie dies beispielsweise bei Diminutiven der Fall ist – die Einstellung des Sprechers/der Sprecherin zum Vorschein bringt. Übersetzungsprobleme rühren folglich oft daher, dass ein AS- und ein ZS-Ausdruck sich zwar kognitiv auf gleiche Sachverhalte bzw. Objekte beziehen, also denotativ äquivalent sind, jedoch mit verschiedenen Konnotationen besetzt sind. (vgl. Back 2002: 108) So ist beispielsweise frz. *boucher* unter denotativem Aspekt eine Eins-zu-eins-Entsprechung (Substitution) zu dt. *Fleischhauer*. Unter Berücksichtigung des zusätzlichen konnotativen Wertes von *Fleischhauer* (Austriazismus) entspricht frz. *boucher* jedoch lediglich einer Eins-zu-Teil-Entsprechung. (vgl. Koller 1997: 241)

Die denotative und konnotative Dimension spielen, wie im Zuge der Analyse noch zu sehen sein wird, vor allem bei den *Austriazismen* und den *Pejorativa* eine große Rolle.

### 3.2.1. Übersetzungsherausforderung I: Sprachvarietät

Literarische Texte sind nicht zwangsläufig (nur) in der Standardsprache verfasst, sondern es können auch Sprachvarietäten als Stilmittel eingesetzt werden. Diese dienen einerseits zur Charakterisierung von Figuren sowie zur Markierung des soziokulturellen Hintergrunds, andererseits zur Untermauerung des Lokalkolorits. Dialekte weisen sich durch phonologische, morphologische, lexikalische, syntaktische und pragmatische Abweichungen von der Standardsprache aus und sind stark kulturgebunden. Darin liegt eine besondere Übersetzungsschwierigkeit. (vgl. Kolb 1998: 278) Besonders schwierige Äquivalenzprobleme ergeben sich folglich dann, wenn der/die AutorIn seine/ihre Figur(en) im Dialekt sprechen lässt bzw. wenn der Stil generell dialektale Einschläge aufweist. (vgl. Gallagher 1998: 16) *„Die verschiedenen Strategien, die zur Übersetzung von Sprachvarietäten wie Dialekten [...] zur Verfügung stehen, machen vor allem zweierlei deutlich: die Rolle der Sprache bei der Schaffung von kultureller Identität und die Rolle, die die Übersetzung in diesem Zusammenhang spielt.“* (Kolb 1998: 278) Das Übertragen von Dialekten bzw. Regionalismen in eine andere Kultur ist somit – aufgrund der mit ihnen verbundenen Assoziationen – eine fast unlösbare Aufgabe. (vgl. Schwitalla/Tiittula 2009: 37) Durch die 'mundartliche Färbung' einer Rede wird eine Handlung zudem an einen Ort gebunden. Dies ermöglicht es dem/der LeserIn, sich in die betreffende Gegend zu versetzen. Es ist zwar möglich, den Dialekt in der Übersetzung durch einen anderen zu ersetzen, dadurch würde aber auch der Schauplatz der Handlung verlegt werden, was ein großer Eingriff in das Originalwerk bedeuten würde und generell nicht zu befürworten ist. (vgl. Güttinger 1963: 189) Eine weitere Möglichkeit ist die Wiedergabe durch Standardsprache. Diese wird zwar als transparentes Übersetzungsverfahren angesehen, allerdings geht damit unweigerlich ein Verzicht auf die Markierung des Regionalen einher. (vgl. Kolb 1998: 278f) Der Schweizer Literaturwissenschaftler Fritz Güttinger plädiert deshalb dafür, den Dialekt durch Umgangssprache zu ersetzen. Zwar ist auch damit eine Verarmung in Kauf zu nehmen, jedoch keine Verfremdung. (vgl. Güttinger 1963: 189) Eine weitere Möglichkeit bietet das Ausweichen auf alternative Übersetzungsverfahren mittels derer funktionelle Äquivalenz hergestellt werden soll. Als Beispiele sind „unauffällige Zusätze, regelwidrige Elisionen oder populär markierte Lexeme“ (Gallagher 1998: 17) zu nennen.



### 3.2.2. Übersetzungsherausforderung II: Literarische Mündlichkeit

Je nach Sprache und Kultur gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, Mündlichkeit auszudrücken. Aufgrund allgemeiner Kommunikationsbedingungen lassen sich zwar grundsätzliche Mittel wie Elisionen, Ellipsen<sup>11</sup> oder kurze Sätze ausfindig machen, dennoch kann es auch diesbezüglich deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Sprachen geben. (vgl. Schwitalla/Tiittula 2009: 42) Weiters ist anzumerken, dass das, was beispielsweise in der einen Sprache auf syntaktischer Ebene ausgedrückt wird, eventuell in einer anderen Sprache lexikalisch wiedergegeben wird. Dies bedeutet, dass Äquivalenz auf verschiedenen sprachlichen Ebenen erzielt werden kann. Zudem können sich selbst gleiche oder ähnliche Mittel verschiedener Sprachen in ihrer Funktion, Frequenz, ihrem Verwendungskontext oder in ihrer stilistischen Wirkung unterscheiden. (vgl. Schwitalla/Tiittula 2009: 42) Am auffälligsten im Werk LG sind diesbezüglich die Elisionen, die in beiden hier besprochenen Übersetzungen gänzlich unberücksichtigt blieben. Dies kann unter anderem dadurch erklärt werden, dass Elisionen im Französischen eine andere Funktion einnehmen als im Deutschen. Im Deutschen findet man die Elision, also das Weglassen eines unbetonten Vokals, im Inneren oder am Ende eines Wortes (z.B. ew'ge statt ewige, *glaub ich* statt *glaube ich*) und ist ein Merkmal für Mündlichkeit und Umgangssprache. (vgl. Duden online, Stichwort *Elision*) Im Französischen hingegen wird die *élision* prinzipiell dazu eingesetzt, einen Hiatus zu vermeiden (z.B. *l'amie* statt *la amie*) und ist in solchen Fällen verpflichtend und kein Merkmal der Umgangssprache oder Mündlichkeit. (vgl. Hammarström 1998: 83) Eine Schwierigkeit beim Übersetzen von (literarischer) Mündlichkeit besteht folglich darin, entsprechende Mittel in der Zielsprache ausfindig zu machen. (vgl. Schwitalla/Tiittula 2009: 42) Somit ist „[j]ede Übersetzung [...] eine ständige Auseinandersetzung mit lexikalischen, grammatischen, stilistischen Überangeboten und Unterangeboten.“ (Wandruszka 1969: 11) Ebenso wie die Übersetzungsnormen ist auch die Übertragung von Mündlichkeit Veränderungen unterworfen. (vgl. Schwitalla/Tiittula 2009: 34) Beim Übersetzen von Mündlichkeit spielen zudem die literarischen Traditionen und Normen in der Ausgangs- und Zielkultur eine wesentliche Rolle. So müssen beispielsweise auch Faktoren wie „*die Stellung der gesprochenen Varietäten in der ausgangs- und zielsprachlichen Literatur [sowie] die Einstellung der Sprachbenutzer zum Gebrauch der gesprochensprachlichen Varietäten in literarischen Texten zu verschiedenen Zeiten*“ (Schwitalla/Tiittula 2009: 34) berücksichtigt

---

<sup>11</sup> Darunter versteht man in der Sprachwissenschaft (Rhetorik) die Auslassung von Redeteilen (z.B. [ich] danke schön). (vgl. Duden online, Stichwort *Ellipse*)

werden.

Birgitta Englund Dimitrova<sup>12</sup> hat in ihrer Untersuchung zur Übersetzung von literarischer Mündlichkeit 1997 für das Sprachenpaar Schwedisch-Russisch bzw. Schwedisch-Englisch eine Tendenz zur Standardisierung beobachtet. Das heißt, sie kam zu dem Schluss, dass Übersetzungen tendenziell sprachlich normativer sind als die Originaltexte und somit eine Verschiebung vom Dialekt in Richtung Standardsprache stattfindet. So wurden beispielsweise dialektale Merkmale durch regionale oder überregionale Varianten ersetzt oder zur Gänze ausgelassen und auffällige mundartliche Färbungen der Rede durch weniger auffällige oder standardsprachliche Formen wiedergegeben. (vgl. Siguan 2006: 367) Im Rahmen der vorliegenden Analyse gilt es unter anderem zu untersuchen, ob bzw. inwiefern diese Erkenntnisse auch in Bezug auf die in dieser Arbeit untersuchten Kategorien zutreffend sind. Ausgehend von Nords Klassifikation von Übersetzungsproblemen soll im Folgenden nun der Schwerpunkt der vorliegenden Analyse entwickelt und dargestellt werden.

### 3.2.3. Übersetzungsprobleme nach Nord

Die deutsche Übersetzungswissenschaftlerin Christiane Nord klassifiziert konkret vier Arten von Übersetzungsproblemen (vgl. Nord 1991: 181ff):

1. *Ausgangstextabhängige Übersetzungsprobleme*: Dazu gehören individuelle Stil- und Ausdrucksmittel. Im Bereich der literarischen Übersetzungen sind dies beispielsweise Wortspiele oder sprechende Namen. Diese Probleme sind unabhängig davon, in welche Zielsprache der Text übersetzt wird, vorhanden.
2. *Pragmatische Übersetzungsprobleme*: Darunter subsumiert Nord Übersetzungsprobleme, die sich vor allem aus dem Übersetzungskontext (Medium, Funktion, etc.), d.h. aus dem Vergleich der *textexternen Faktoren*<sup>13</sup>, ergeben. Auch die Übersetzung von Titeln und Überschriften fällt in diesen Bereich.
3. *Kulturpaarspezifische Übersetzungsprobleme*: Diese resultieren aus kulturspezifischen Gewohnheiten, Erwartungen, Normen und Konventionen und variieren je nach AS- und ZS-Kultur.

---

12 Englund Dimitrova, Birgitta (1997): Translation and Dialect in Fictional Prose. Vilhelm Moberg in Russian and English as a Case in Point. *Norm, Variation and Change in Language. Proceedings of the Centenary Meeting of the Nyfilologiska sällskapet, Nedre Manilla 22-23 March 1996*. Stockholm: Universität Stockholm. S. 49-65 (Stockholm Studies in Modern Philology, 11)

13 Nord unterscheidet bei der kommunikativen Funktion des Ausgangstextes zwischen *textinternen* und *textexternen Faktoren*. Zu den textexternen zählen *Textproduzent/Sender, Empfänger, Medium/Kanal, Ort, Zeit, Textumfeld* (Titel, Erscheinungsort, etc.) und *Kommunikationsanlass*. (vgl. Nord 1988: 41)

4. *Sprachenpaarspezifische Übersetzungsprobleme*: Diese betreffen insbesondere die *textinternen Faktoren*<sup>14</sup> Lexik und Syntax (z.B. Eigennamen, Konnotationen, Komposition, etc.).

Der Schwerpunkt der vorliegenden Analyse liegt auf den *sprachenpaarspezifischen Übersetzungsproblemen*, genauer gesagt auf der Lexik. Dabei ist das Forschungsinteresse vor allem auf die Übertragung von kulturspezifischen Ausdrücken gerichtet. Im Folgenden wird nun erläutert, was im Kontext dieser Arbeit unter *Kulturspezifik* verstanden wird, welche konkreten Übersetzungsprobleme sich daraus ergeben und welche Strategien zur Überwindung dieser 'kulturellen' Unübersetzbarkeit angewendet werden können.

### 3.2.4. Kulturspezifik als Übersetzungsproblem

Unter kulturspezifischen Elementen werden „Ausdrücke und Namen für Sachverhalte politischer, institutioneller, soziokultureller und geographischer Art verstanden, die spezifisch für bestimmte Länder“ (Koller 1997: 232) sind. Je nachdem welche Kulturen miteinander verglichen werden, ergeben sich andere *Kulturspezifika*, sodass laut Witte von *kulturenpaarspezifischen* Phänomenen gesprochen werden kann. (vgl. Witte 2007: 187) Kulturspezifika existieren jedoch nicht per se, sondern bilden sich erst durch die Wahrnehmung von jemandem heraus. (vgl. Witte 2007: 196) Das heißt, dass die Beurteilung eines Phänomens als 'kulturspezifisch' immer durch die Kultur des Rezipierenden bedingt ist. Laut Witte kann folglich alles unter *Kulturspezifik* subsumiert werden, was jemand als solche wahrnimmt. (vgl. Witte 2007: 196)

Idealtypisch lassen sich laut Koller zwei Übersetzungsmethoden bzw. Haltungen, mit denen sich ÜbersetzerInnen kulturspezifischen Herausforderungen stellen, unterscheiden (vgl. Koller 1997: 60):

1. Eine *adaptierende Übersetzung* liegt dann vor, wenn Wörter oder Textelemente der Ausgangssprache durch entsprechende der Zielsprache ersetzt werden. Man spricht dann von einer Assimilation des AS-Textes an den ZS-Text.
2. Die *transferierende Übersetzung* hingegen versucht, die kulturspezifischen AS-Elemente in der Zielsprache wiederzugeben.

---

<sup>14</sup> Zu den textinternen Faktoren zählen laut Nord *Thema/Textinhalt, Textaufbau, Lexik, Syntax* und *suprasegmentale Merkmale*. (vgl. Nord 1988: 41) Diese decken sich mit jenen Aspekten, die laut Lambert/Van Gorp auf dem *micro-level* eines Textes untersucht werden. (vgl. Zojer 2000: 36)

Der Zusatz *idealtypisch* impliziert, dass in der Realität keine rein adaptierende bzw. rein transferierende Form vorkommt.

Im Folgenden werden mögliche Strategien zur Überwindung 'kultureller Unübersetzbarkeit' vorgestellt. Dabei liegt der Schwerpunkt auf den Übersetzungsverfahren der *Stylistique comparée* von Vinay/Darbelnet<sup>15</sup> (1958) und Malblanc<sup>16</sup> (1944), die für das Sprachenpaar Deutsch-Englisch bzw. Deutsch-Französisch erstellt wurden. Auch die Übersetzungsverfahren von Koller, die sich größtenteils mit jenen der *Stylistique comparée* decken, werden ergänzend angeführt. Unter der *Stylistique comparée*<sup>17</sup> versteht man eine frühe Form der kontrastiven Linguistik mit Übersetzungsbezug. (vgl. Schreiber 2006: 41) Im Mittelpunkt des Interesses stehen die bewusste Einschränkung auf ein konkretes Sprachenpaar sowie konkrete Verfahren zur Herstellung von Äquivalenzen (siehe nachstehende Tabellen). (vgl. Prunč 2002: 47) Die implizite Übersetzungsregel der *Stylistique comparée* lautet: „So wörtlich wie möglich und so frei als notwendig.“ (Prunč 2002: 53)

#### **3.2.4.1. *Les procédés techniques de la traduction* – Strategien zur Überwindung 'kultureller Unübersetzbarkeit'**

Nach Vinay/Darbelnet/Malblanc gibt es sieben verschiedene Übersetzungsverfahren (*Les procédés techniques de la traduction*). Diese lassen sich in *Strategien*<sup>18</sup> der wortgetreuen Übersetzung und *Strategien der obliquen Übersetzung* unterteilen und werden in den folgenden Tabellen (III und IV) vorgestellt. Die deutsche Terminologie wurde dabei von Stolze (2011: 77ff) übernommen, ebenso wie einige der Beispiele. Ein Teil der Beispiele stammt zudem aus der Analyse.

---

15 *Stylistique comparée du français et de l'anglais. Méthode de traduction* (1958)

16 *Pour une stylistique comparée du français et de l'allemand. Essai de représentation linguistique comparée et étude de traduction* (Erstausgabe 1944)

17 Der missverständliche Terminus entspringt der Auffassung, dass jede Sprache über sogenannte kollektive „Sprachstile“ verfüge („der“ Stil des Französischen, Deutschen, etc.), die man vergleichen könne. (vgl. Schreiber 2006: 41)

18 Die Termini *Übersetzungsverfahren* und *Strategien* werden hier äquivalent verwendet.

Tabelle III: *Verfahren der wortgetreuen Übersetzung (traduction directe)*

	<b>Übersetzungsverfahren</b>	<b>Definition</b>	<b>AS (hier: deutsch)</b>	<b>ZS (hier: frz.)</b>
I	<i>emprunt</i> (Direktentlehnung)	weitgehend unveränderte Übernahme eines AS-Ausdrucks in die ZS; wird dieser weiters orthographisch und phonetisch an die ZS angepasst, so spricht man von <i>Lehnwörtern</i>	dt. <i>Kipfel</i> dt. <i>Burghof</i> dt. <i>Kappl</i>	frz. <i>kipfel</i> frz. <i>le Burghof</i> frz. <i>képi</i>
II	<i>calque</i> <sup>19</sup> (Lehnübersetzung)	Glied-für-Glied-Übersetzung, primär davon betroffen sind Substantiv-Komposita	dt. <i>Ehrenrat</i>  dt. <i>Nationalsozialismus</i>	frz. <i>le jury d'honneur</i> frz. <i>national-socialisme</i>
III	<i>traduction littérale</i> (wortgetreue Übersetzung, Wort für Wort-Übersetzung)	Beibehaltung der Wortart und, sofern möglich, auch der ausgangssprachlichen syntaktischen Strukturen	dt. <i>Haben Sie Geld?</i>	frz. <i>Avez-vous de l'argent?</i>

(vgl. Vinay/Darbelnet 1958: 46ff; Darstellung in Anlehnung an Prunč 2002: 49f)

Die Darstellung der Übersetzungsverfahren ist nach steigendem Schwierigkeitsgrad angeordnet. So müssen beispielsweise bei der *traduction directe* keine besonderen stilistischen Verfahren angewendet werden, wobei die Direktentlehnung (*emprunt*) insgesamt als das Verfahren mit der geringsten Komplexität angesehen wird, die *traduction littérale* innerhalb der direkten Übersetzungsverfahren als das komplexeste. (vgl. Vinay/Darbelnet 1958: 47ff) Weiters ist anzumerken, dass laut Malblanc das Verfahren III (*traduction littérale*) beim Sprachenpaar Deutsch-Französisch – unabhängig von der Übersetzungsrichtung – eher selten vorzufinden ist. (vgl. Malblanc 1963: 26)

19 vgl. *le calque* in der Bedeutung von *Nachahmung* (vgl. PONS 2004: 110)

Tabelle IV: Verfahren der obliquen Übersetzung (*traduction oblique*)

	Übersetzungsverfahren	Definition	AS (hier: dt.)	ZS (hier: frz.)
IV	<i>transposition</i> (Wortartwechsel)	Der Inhalt eines sprachlichen Zeichens der AS wird sinngetreu auf sprachliche Zeichen einer anderen Wortart in der ZS übertragen	dt. <i>vorlamentieren</i> dt. <i>kein Wunder</i>	frz. <i>les jérémiades</i> frz. <i>pas étonnant</i>
V	<i>modulation</i> (Modulation)	Eine <i>modulation</i> stellt den Wechsel von Denkkategorien ( <i>changement de point de vue</i> ) – z.B. in bildlichen Tiervergleichen – dar.	dt. bekannt wie ein <i>bunter Hund</i> dt. <i>Lebensgefahr</i> dt. <i>es ist nicht schwer</i> dt. <i>nicht mehr loskommen</i>	frz. <i>connu comme le loup blanc</i> frz. <i>danger de mort</i> frz. <i>il est facile</i> frz. <i>rester collé</i>
VI	<i>équivalence</i> (Äquivalenz)	„das Ersetzen einer ausgangssprachlichen Situation durch eine kommunikativ vergleichbare zielsprachliche Situation“ (Wilss 1977: 116) Eine <i>équivalence</i> kommt z.B. oft beim Ersetzen von Grußformeln und Sprichwörtern vor.	dt. <i>Zu viele Köche verderben den Brei</i>	frz. <i>deux patrons font chavirer la barque.</i>
VII	<i>adaptation</i> (Adaptation)	bezeichnet „die textuelle Kompensation von soziokulturellen Unterschieden zwischen ausgangssprachlicher und zielsprachlicher Sprachgemeinschaft“ (Wilss 1977: 116)	dt. <i>im Handumdrehen</i>	frz. <i>en un clin d'œil</i>

(vgl. Vinay/Darbelnet 1958: 46ff; Darstellung in Anlehnung an Prunč 2002: 51f)

Die Wahl des Übersetzungsverfahrens hängt von mehreren Faktoren ab. Eine (Direkt)Entlehnung (I) ohne zusätzliche Erklärung ist beispielsweise nur dann sinnvoll, wenn der entsprechende Ausdruck in der Zielkultur bereits bekannt ist oder dessen Bedeutung aus dem Textzusammenhang hervorgeht. Lehnübersetzungen (II) wiederum sind ausschließlich bei Komposita möglich. Dies bedeutet jedoch nicht, dass auch für jedes Kompositum zwangsläufig eine Lehnübersetzung gefunden werden kann. (vgl. Schreiber 2006: 87) Die Autoren weisen darauf hin, dass eine klare Abgrenzung zwischen den einzelnen Übersetzungsverfahren nicht immer möglich ist, sondern es auch zu Überlappungen

kommen kann. So impliziert die Strategie der *équivalence* zumeist auch eine *transposition* sowie eine *modulation*, da bei der Übersetzung sowohl eine Änderung der grammatikalischen Struktur als auch ein Perspektivenwechsel auftreten können. (vgl. Vinay/Darbelnet 1958: 54) Das besondere Forschungsinteresse der *Stylistique comparée* gilt den sogenannten *lexikalischen Lücken*<sup>20</sup>, also Strukturen, die in der ZS keine Entsprechung haben. In solchen Fällen kommen die Verfahren vier bis sieben zur Anwendung, da nur diese imstande sind, „die grammatikalischen, lexikalischen und syntaktischen Hürden, die sich aus der Asymmetrie der Sprachen ergeben“ (Prunč 2002: 54), zu überwinden. (vgl. Prunč 2002: 54) Solche lexikalischen Lücken finden sich vor allem bei *Realia*-Bezeichnungen, das heißt bei Elementen, die spezifisch für eine bestimmte Kultur sind und vom/von der ÜbersetzerIn geschlossen werden müssen. (vgl. Koller 1997: 232f)

Auch bei Koller findet sich eine Darstellung von insgesamt elf verschiedenen Möglichkeiten, die dazu dienen sollen, Unterschiede in der semantischen, syntaktischen und stilistischen Struktur zwischen AS und ZS zu überwinden. (vgl. Koller 1972: 118ff) Da sich diese Strategien zum Teil mit den eben vorgestellten von Vinay/Darbelnet/Malblanc decken bzw. überschneiden – wenngleich mit teils unterschiedlicher Terminologie – werden an dieser Stelle lediglich einige ergänzende Bemerkungen getätigt.

*Lexikalische Lücken* können laut Koller durch sogenannte *Zitatwörter* geschlossen werden, d.h. durch die Übernahme des AS-Ausdruckes in die Zielsprache. (vgl. Koller 1972: 118) Dies entspricht der Direktentlehnung (*emprunt*) bei Vinay/Darbelnet/Malblanc. Wird das *Zitatwort* zudem an die morphologisch-phonetischen bzw. orthographischen Gegebenheiten der Zielsprache angepasst, sprechen Vinay/Darbelnet/Malblanc von einem *Lehnwort* (siehe Tabelle III). Eine weitere Möglichkeit besteht in der Wiedergabe des fremden Inhalts mit zielsprachlichen Mitteln, dazu zählen laut Koller die Wortschöpfung, die wörtliche Übersetzung und die Teilübersetzung. Dabei ist insbesondere letztere von Interesse, da diese bei Vinay/Darbelnet/Malblanc fehlt. Eine Teilübersetzung, auch Hybridübersetzung genannt, enthält sowohl Teile der AS als auch Teile der ZS (mehr dazu siehe Kapitel 6.4.2.2.). Eine weitere Strategie umfasst *textsemantische Verfahren*. Darunter versteht man laut Koller Zusätze und Veränderungen, die am Text vorgenommen werden, ohne dass dies sprachlich notwendig wäre. Als Beispiel aus der Novelle kann die Wiedergabe des Verbs *wissen* durch das Verb *entendre* (*hören*) bei Cluser gelten: ich *weiß* es ja doch (525) > je l'ai *entendu* moi (178). *Phraseologismen*, *sprichwörtliche Redensarten* und *Sprichwörter* werden als Sonderfall auf der Ebene der Textsemantik bezeichnet. Diese können entweder durch eine

---

20 siehe auch „Eins-zu-Null-Entsprechung“ (Koller) in Kapitel 3.1.2.1.1.

wörtliche Übersetzung, durch Substitution (mit einem fest zugeordneten Phraseologismus oder einer entsprechenden Wendung) oder durch nichtphraseologische Umschreibung wiedergegeben werden (Beispiele siehe Kapitel 6.4.5.). Abschließend sind noch die *textsyntaktischen Verfahren* zu nennen. Darunter versteht man eine Umstellung von sprachlichen Elementen in Textabschnitten, Sätzen oder Syntagmata. Diese wurden im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter beachtet und nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Die genannten Strategien bieten jedoch nicht nur Lösungsmöglichkeiten, sondern zeigen zugleich auch immer die Grenzen der Übersetzbarkeit auf. (vgl. Koller 1972: 118ff)

### **3.2.5. Das Problem der (Un)Übersetzbarkeit**

Untrennbar verbunden mit der Äquivalenzdiskussion (siehe Kapitel 3.1.2.1.) ist die Frage, ob Übersetzbarkeit überhaupt gewährleistet werden kann bzw. wo ihre Grenzen liegen. Wenig überraschend ist das Spektrum der Ansichten auch hierzu breit gefächert und reicht von der These der absoluten Unübersetzbarkeit (Breitinger) über die Bejahung der Übersetzbarkeit denotativer Bedeutungen (Bloomfield) sowie die Verneinung der Übersetzbarkeit für die ganze Gattung der Dichtung (Wandruszka) bis hin zu der Auffassung, dass Übersetzen prinzipiell ein unmögliches Unterfangen ist (Humboldt). (vgl. Koller 1997: 159ff)

Die vielzitierte These der Übersetzbarkeit von Bloomfield spricht die prinzipielle Unterscheidung von denotativer und konnotativer Übersetzbarkeit an (vgl. Koller 1998: 120): „*As to denotation, whatever can be said in one language can doubtless be said in any other: the difference will concern only the structure of the forms, and their connotation.*“ (Bloomfield 1935: 278) Während die Übersetzung denotativer Bedeutungen uneingeschränkt möglich ist, ist die Übersetzung von konnotativen Bedeutungen, wie sie beispielsweise Einzelsprachspezifika aufweisen, sowie von stilistischen Eigenheiten weitaus problematischer und entweder nur eingeschränkt oder gar nicht möglich. Bei den einzelsprachspezifischen Elementen sind insbesondere die sogenannten Idiotismen zu nennen. Dazu zählen nicht nur kulturspezifische Ausdrücke und Sprichwörter, sondern auch die spezifischen grammatischen und syntaktischen Möglichkeiten einer Sprache. (vgl. Koller 1998: 120f) Was sich beispielsweise in einer Sprache in einem Wort ausdrücken lässt, kann in einer anderen einen ganzen Satz oder umgekehrt erfordern. (vgl. Bloomfield 1935: 278)

In der Philologie spricht man, die literarische Übersetzung betreffend, häufig von einer prinzipiellen Unübersetzbarkeit. Vor allem bei poetischen Texten stoße die ÜW an ihre Grenzen, da sich der/die ÜbersetzerIn bei der Übertragung von ästhetischen Merkmalen wie



Reim, Metrik oder Wortspielen entscheiden müsse, ob entweder die Form oder der sprachliche Inhalt möglichst äquivalent wiedergegeben werden soll. (vgl. Doherty 1997: 79)

Wilss unterscheidet konkret zwei verschiedene Arten von Unübersetzbarkeit, eine linguistische und eine kulturelle. Erstere definiert er wie folgt:

Linguistische Unübersetzbarkeit liegt dann vor, wenn die sprachliche Form eine über die Vermittlung von Sachzusammenhängen hinausweisende Funktion hat und damit für die Erreichung einer funktionalen Äquivalenz wesenskonstitutiv ist. Dies gilt beispielsweise für Wortspiele, die meistens nur semantisch, aber nicht stilistisch adäquat übersetzt werden können. (Wilss 1977: 56)

Eugenio Coseriu, prominenter Vertreter der Textlinguistik, sieht darin jedoch kein Problem, da ihm zufolge ohnehin ausschließlich *Redebedeutungen* (und nicht Sprachbedeutungen) übersetzt werden. Folglich gilt es nicht, nach äquivalenten Elementen im jeweils anderen Sprachsystem zu suchen, sondern zu fragen, wie der gleiche Sachverhalt in einer anderen Sprache in der gleichen Situation bezeichnet wird. Die eigentliche Aufgabe des Übersetzens liegt laut Coseriu somit darin, dieselben Sachverhalte mittels einer anderen Sprache zu *bezeichnen*. Dabei geht es nicht um einzelsprachliche Bedeutung, sondern um Sinnübertragung. So kann ein deutscher Text ohne große Schwierigkeiten ins Französische übersetzt werden, solange er sich auf das Außersprachliche bezieht. Geht es jedoch beispielsweise darum, regionale Ausdrucksweisen zu übersetzen, dann ist keine eigentliche Übersetzung mehr möglich, sondern lediglich eine Adaptierung. (vgl. Coseriu 1970: 119ff)

Von kultureller Unübersetzbarkeit hingegen spricht man laut Wilss dann,

wenn soziokulturelle Faktoren im Bereich von Ausgangs- und Zielsprache nicht deckungsgleich sind und über das jeweils Gemeinte deckungsgleich gemacht werden müssen. Das ist im Bereich der Bibelübersetzung verhältnismäßig häufig der Fall. Andererseits gibt es hier in der Regel übersetzungsprozedurale Kompensationsmöglichkeiten<sup>21</sup>, weil die Übersetzung im Prinzip überall da möglich ist, wo dem Transfer das inhaltliche Verständnis der Textvorlage vorausgegangen ist. (Wilss 1977: 57)

Die kulturelle Unübersetzbarkeit wurde bereits ausführlich im vorhergehenden Kapitel 3.2.4 diskutiert, weshalb an dieser Stelle nicht mehr näher auf Wilss' Aussage eingegangen wird.

Die Problematik der Unübersetzbarkeit nimmt auch in dem Werk *Les problèmes théoriques de la traduction* des französischen Übersetzungswissenschaftlers Georges Mounin eine wichtige Stellung ein:

---

21 Worin diese *Kompensationsmöglichkeiten* jedoch genau bestehen, erklärt Wilss nicht.

La traduction n'est pas toujours possible... Elle ne l'est que dans une certaine mesure et dans certaines limites, mais au lieu de poser cette mesure comme éternelle et absolue, il faut chaque cas déterminer cette mesure, décrire exactement ces limites (Mounin 1963: 273).

Mounin geht demzufolge davon aus, dass nicht immer eine Übersetzung möglich ist und Übersetzungen somit auch Grenzen haben. Er betont jedoch, dass diese Grenzen nicht als etwas Absolutes oder Verallgemeinerbares anzusehen sind, sondern von Fall zu Fall neu bestimmt und beschrieben werden müssen.

Zur Abrundung dieses Theorieteils wird noch ein Blick auf das Themenfeld der *Übersetzungskritik* geworfen.

### **3.3. Übersetzungskritik und Übersetzungsvergleich**

Unter dem Begriff *Übersetzungskritik* versteht man grundsätzlich die Beurteilung eines übersetzten Werkes bzw. Textes (z.B. Buchbesprechungen, Rezensionen). (vgl. Nord 1991: 187) Aufgabe der Übersetzungskritik ist es unter anderem, inhaltliche Eingriffe in den Text aufzudecken sowie zu hinterfragen, inwiefern dadurch „die Autonomie des Originaltextes“ (Koller 1997: 112) verletzt wird. Um ungerechtfertigter Kritik vorzubeugen, gilt es vorab zu prüfen, ob die Eingriffe auch wirklich auf den/die ÜbersetzerIn zurückzuführen sind (und nicht etwa auf den/die AutorIn oder auf AutorIn *und* ÜbersetzerIn). (vgl. Koller 1997: 112)

Für die Bewertung einer Übersetzung ist ein Maßstab notwendig. Liegen keine Äußerungen vonseiten des Übersetzers/der Übersetzerin selbst vor, so gilt es die Übersetzungsprinzipien aus dem Vergleich von AT und ZT zu rekonstruieren. (vgl. Nord 1991: 189f) Davon zu unterscheiden ist eine zweite Form von Übersetzungskritik, die Nord wie folgt definiert:

Die zweite Form der Übersetzungskritik besteht in einer vergleichenden Betrachtung und Analyse von Ausgangs- und Zieltext, die Aufschluß einerseits über Strukturähnlichkeiten und -verschiedenheiten von AS und ZS, andererseits über den individuellen Übersetzungsvorgang und drittens über die vom Übersetzer zugrundegelegte Übersetzungsstrategie und deren Adäquatheit in bezug [sic!] auf die vorliegende Übersetzungsaufgabe geben soll. Sie ist vor allem Translationskritik, bei der die Beurteilung des Übersetzungsvorgangs und der in ihm eine Rolle spielenden Faktoren und Determinanten im Vordergrund steht. (Nord 1991: 187)

Im Rahmen dieser Arbeit ist lediglich diese zweite Form der Übersetzungskritik von Relevanz, wobei es sich dabei genau genommen, wie Nord selbst einräumt, nicht um Übersetzungskritik im eigentlichen Sinne handelt, sondern vielmehr um einen Sprach- bzw. Textvergleich. (vgl. Nord 1991: 187) Beim Sprachvergleich geht es unter anderem darum, zu analysieren, welche Übersetzungsverfahren von den ÜbersetzerInnen angewendet wurden.

Darauf wird auch der Fokus der vorliegenden Analyse liegen. Geht man allerdings von einer prinzipiellen Überlegenheit des Originals aus, sprich, wird eine Übersetzung ausschließlich am Ausgangstext gemessen, so ist der Übersetzungsvergleich immer ausgangstextorientiert und die Übersetzung immer nur eine mehr oder weniger 'treue' Wiedergabe des Originaltextes. (vgl. Hermans 1985: 55) Solch eine präskriptive Orientierung ist m.E. jedoch wenig sinnvoll und somit auch nicht Ziel vorliegender Arbeit. Da niemals alle Aspekte eines Originaltextes gleich 'gut' in einer Übersetzung realisiert werden können, muss der/die ÜbersetzerIn zwangsläufig immer eine Auswahl treffen, je nachdem, welche Aspekte im Zieltext betont werden sollen und welche eher vernachlässigt werden können. (vgl. Gerzymisch-Arbogast 1994: 33f) Dies formulierte der französische Übersetzungswissenschaftler Edmond Cary bereits in den 50er Jahren wie folgt: „*La nécessité d'une traduction implique la nécessité d'un choix*“ (Cary 1956: 180). Folglich kann eine Übersetzung immer nur für eine bestimmte Textstelle bzw. in Bezug auf einen bestimmten Aspekt 'bewertet' werden. (vgl. Gerzymisch-Arbogast 1994: 33f) Es ist somit nicht sinnvoll, eine Übersetzung pauschal als 'gut' oder 'schlecht' zu bewerten. Vielmehr können Aussagen dahingehend getroffen werden, dass eine Übersetzung in Bezug auf *einen* bestimmten Aspekt, z.B. in Bezug auf die Realisierung von Metaphern, *mehr oder weniger gut gelungen* bzw. *(un)angemessen* übertragen worden ist. (vgl. Gerzymisch-Arbogast 1994: 149f)

Da die vorliegende Untersuchung nicht übersetzungstheoretisch, sondern übersetzungsvergleichend ausgerichtet ist, wurde auf eine Darstellung aller übersetzungstheoretischen Ansätze verzichtet. Auch sollte in diesem ersten theoretischen Abschnitt bewusst kein umfassender Überblick über die Geschichte der Übersetzungsforschung und ihrer Theorien gegeben werden, sondern lediglich ein Ausschnitt, um einerseits eine kurze Einführung in die theoretischen Grundlagen der literarischen Übersetzung zu geben und somit das Fundament für die spätere Analyse zu legen sowie andererseits darzustellen, welchen Anteil die Literaturwissenschaft und Linguistik jeweils an der Übersetzungsforschung haben und hatten.

Nachdem das theoretische Fundament geschaffen wurde, steht in den folgenden Kapiteln nun der Forschungsgegenstand, die Novelle *Leutnant Gustl*, im Mittelpunkt.



## 4. Forschungsgegenstand: Arthur Schnitzlers Novelle *Leutnant Gustl*

### 4.1. Entstehungskontext und Veröffentlichung

„Bin jetzt mit einer ziemlich sonderbaren Novelle beschäftigt, die mir viel Freude macht. Von dieser hoffe ich zuversichtlich, daß sie auch Ihnen andern Freude machen wird.“ (Schnitzler 1900<sup>22</sup>: 141) Diese Worte schrieb Schnitzler am 17. Juli 1900 in einem Brief an seinen Freund Hugo von Hofmannsthal. Die Rede ist natürlich von der Novelle *Leutnant Gustl* (LG). Woher Schnitzler die Idee für den Stoff hatte ist nicht genau bekannt. Überliefert ist lediglich, dass die Handlung auf einem realen Ereignis basiert, das jedoch nicht Schnitzler selbst widerfahren war, sondern von dem er aus zweiter Hand erfahren hatte. (vgl. Braun 2010: 34)

Im Herbst 1899 war Freuds *Traumdeutung* erschienen und aus Schnitzlers Aufzeichnungen geht hervor, dass er vor der Niederschrift seiner Novelle Freuds Text gelesen hatte. Diese Lektüre hat sichtlich Einfluss auf die Textentstehung von LG genommen. (vgl. Fliedl 2005: 122) Im Oktober 1898, also zwei Jahre vor der Ersterscheinung der Novelle, hatte Schnitzler Dujardins Erzählung *Les lauriers sont coupés* (entstanden 1886/87, dt. *Geschnittener Lorbeer*) gelesen. (vgl. Farese 1999: 81) Auch diese Lektüre hatte starken Einfluss auf die Entstehung von LG. Schnitzler selbst erklärte in einem Brief an den berühmten dänischen Schriftsteller und Literaturkritiker Georg Brandes vom 11. Juni 1901, dass ihm die von Dujardins verwendete Erzählform als Inspiration für seine Novelle diene:

Ich freue mich, daß Sie die Novelle von Lieutenant Gustl amüsiert. Eine Novelle von Dostojewski, *Ktrotkaja* [gemeint ist *Die Sanfte*, Anm.d.V.], die ich nicht kenne, soll die gleiche Technik des Gedankenmonologs aufweisen. Mir aber wurde der erste Anlaß zu der *Form* durch eine Geschichte von Dujardin gegeben, betitelt *les lauriers sont coupés*. (Schnitzler 1901<sup>23</sup>: 88)

---

22 Brief vom 17.07.1900 in: Schnitzler, Arthur: Briefe 1913-1931. Band 2. Hrsg. von Peter Michael Braunwarth, Richard Miklin, Susanne Peterlik und Heinrich Schnitzler. S. Fischer 1984.

Alle weiteren Briefzitate stammen, sofern nicht anders angegeben, aus dieser Ausgabe und werden im Verlauf der Arbeit nach obigem Beispiel zitiert.

23 Brief vom 11.06.1901 in: Georg Brandes und Arthur Schnitzler. Ein Briefwechsel. Hrsg. von Kurt Bergel. Bern: Francke 1956.

Am 19. Juli 1900 notierte Arthur Schnitzler in seinem Tagebuch, dass er die Novelle *Leutnant Gustl* nun vollendet habe, „in der Empfindung, dass es ein Meisterwerk“ (TB 1900<sup>24</sup>: 333) sei. Eine derart positive Beurteilung seines Schaffens ist selten, da er als äußerst selbstkritisch galt. Er hatte sie in nur fünf Tagen niedergeschrieben. Tatsächlich ist die Novelle jedoch nicht nur ein Meisterwerk, sondern sie markiert zugleich den Höhepunkt seiner Schriftstellerkarriere. (vgl. Farese 1999: 89)

Veröffentlicht wurde die Erzählung zunächst am 25. Dezember 1900 in der Weihnachtsbeilage der *Neuen Freien Presse* (Nr. 13053, S. 34-41). Im Juni 1901 erschien sie dann in Buchform im S. Fischer Verlag in Berlin. (vgl. Fliedl 2011: 4)

## 4.2. Inhalt und Erzähltechnik

Der Offizier Gustl sitzt widerwillig und gelangweilt im Konzert. Als es dann endlich vorüber ist, pöbelt er an der Garderobe einen Besucher an. Es handelt sich dabei um den Bäckermeister Johann Habetswallner. Dieser reagiert barsch und droht damit, ihm den Säbel zu zerbrechen und die einzelnen Teile an sein Regimentskommando zu schicken. Obendrein nennt er ihn einen „dummen Bub“. Diese Beleidigung ist ausschlaggebend für die weitere Handlung. Gustl fühlt sich dadurch so in seiner Ehre gekränkt, dass er seinen einzigen Ausweg im Selbstmord sieht. Die Gedanken seines inneren Monologes drehen sich fortan um Spielschulden, Ressentiments gegen Juden und seine Frauenbekanntschaften. Der Handlungszeitraum erstreckt sich von zehn Uhr abends bis etwa sechs Uhr morgens und beginnt mit der Beleidigung des Bäckermeisters und endet mit dessen Tod. Lediglich zwei kurze Dialogszenen unterbrechen den sonst durchgehenden inneren Monolog des Leutnants. Der erste ist die bereits erwähnte Auseinandersetzung mit dem Bäckermeister an der Garderobe, der zweite findet am Morgen im Kaffeehaus, wo Gustl von Habetswallners Tod erfährt, statt. Wenngleich Gustls Ehrgefühl durch den Tod des Bäckermeisters keineswegs wiederhergestellt ist, kann er diese „glückliche Fügung“ kaum fassen und verwirft daraufhin seine Suizidgedanken. (vgl. KLL, Bd. 14, 2009: 589)

Bereits früh begann Schnitzler mit dem Einsatz der Erzählperspektive zu experimentieren und konventionelle Erzähltechniken aufzubrechen. Dabei zeigt sich eine Tendenz zum personalen

---

24 Tagebucheintrag vom 19.07.1900 in: Schnitzler, Arthur: Tagebuch 1893-1902. 2., unveränderte Aufl. Hrsg. vom Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1995. (Reihe Schnitzler-Tagebuch, Bd. 1893-1902)  
Alle weiteren Tagebucheinträge stammen, sofern nicht anders angegeben, aus dieser Ausgabe und werden im Verlauf der Arbeit nach obigem Beispiel zitiert.

Erzählstil, der erlebten Rede<sup>25</sup> und vor allem zum inneren Monolog. (vgl. Kaiser 1997: 26f)  
Als frühes Beispiel dieser Experimentierphase gilt insbesondere die Novelle *Die Toten schweigen* (1897). Dort war der innere Monolog allerdings noch mit der erlebten Rede und dem Bericht gekoppelt. (vgl. Farese 1999: 89)

Bei der Textsorte „Innerer Monolog“ handelt es sich um ein fiktives Gespräch mit der eigenen Person, das durch den Einsatz der Umgangssprache sowie durch subjektiv-expressive Merkmale gekennzeichnet ist. Durch den Wegfall der Erzählinstanz sowie der Schilderung einer äußeren Handlung ist es möglich, dass der/die LeserIn dem „*ungesteuerten, sprunghaften, assoziativen Denken*“ (Kaiser 1997: 27) des Monologisierenden folgen kann. (vgl. ebd.) Der innere Monolog eignet sich daher besonders gut „zur literarischen Gestaltung tiefenpsychologischer Innenschau und Analyse“ (Kaiser 1997: 27):

Der innere Monolog ist der Versuch sprachlich die tiefen verborgenen Schichten im Inneren des Menschen bloßzulegen, die unausgesprochenen Gedanken, geheimsten Gefühle, Erinnerungen einer Person unmittelbar wiederzugeben, ohne dass ein kommentierender, wertender Erzähler vermittelnd zwischen die literarische Figur und den Leser eingeschaltet wird. (Kaiser 1997: 27)

Diese Erzähltechnik ermöglicht eine „*unmittelbare Darstellung der heterogenen Wahrnehmungs- und Empfindungskomplexe, des Unbewussten eines dissoziierten Ich*“ (Beutin 2008: 362). Gleich einem Psychologen, der die freien Assoziationen eines Patienten/einer Patientin deutet, ist der innere Monolog das „*noch zu deutende Protokoll der fiktiven Psyche*“. (Morris 1998: 31) Unverkennbar zeigt sich also im Einsatz des inneren Monologs der Einfluss Freuds, genauer gesagt dessen *Traumdeutung*, die Schnitzler ja bekannt war. (vgl. KLL, Bd. 14, 2009: 589)

Die Novelle ist – wie für einen inneren Monolog charakteristisch – durchgehend in der ersten Person Singular Präsens geschrieben. Mit dem Verzicht auf eine Erzählinstanz geht zugleich auch ein fast gänzlicher Verzicht der Erzählzeit, des epischen Präteritums, einher. Spricht Gustl doch von der Vergangenheit, dann bedient er sich des kolloquialen Perfekts. (vgl. Schmidt-Dengler 1996: 24) Formal dominieren kurze Hauptsätze, die durch Aneinanderreihung die sprunghaften Gedanken Gustls verdichten. Durch Auslassungen wird die Sprache zusätzlich verdichtet und nähert sich so der syntaktisch verkürzten, phrasenhaften Alltagssprache an. Einzelne Satzfragmente sowie ganze Sätze werden durch Bindestriche

---

25 Die erlebte Rede wird in der Forschung meist als literaturhistorische Vorstufe zum inneren Monolog angesehen und ist zwischen den direkten und indirekten Formen der Gedankenwiedergabe einzuordnen. (vgl. Pottbeckers, 2008: 70)

verbunden, wodurch auch über längere Passagen „psychologische Kohärenz“ (Pottbeckers 2008: 100) besteht. (vgl. ebd.) Die Darstellung von Gustls Innenwelt gleicht dabei weitgehend „der Abfolge 'freier' Assoziationen im psychoanalytischen Prozeß“ (Fliedl 2005: 122).

Gustls Sprache entspricht dem damals gesprochenen österreichisch-wienerischen Deutsch und kann als umgangssprachlich bis salopp-vulgär bezeichnet werden. Formal äußert sich dies durch saloppen Tonfall, leichte Wortverschleifungen, das Weglassen der Endsilben sowie durch die Verwendung umgangssprachlicher Wendungen und Wörter (z.B. *stad*, *Beisl*, *Falott*, etc.) – allesamt Kennzeichen literarischer Mündlichkeit. (vgl. Doppler 1975: 62) Auffallend sind zudem die vorkommenden Gallizismen. Eine Untersuchung dazu gibt es allerdings bereits (siehe Mussner 2006: 14ff), weswegen hier nur darauf verwiesen wird.

### 4.3. Literaturhistorische Situierung der Novelle

*Leutnant Gustl* zählt – ebenso wie *Blumen* (1894) und *Sterben* (1895) – zur frühen Prosa Schnitzlers. (vgl. Fliedl 2005: 103ff) Sie gilt als die erste deutsche Erzählung, die durchgehend in der Form des inneren Monologs geschrieben ist. Durch diese Erzählform ist es dem Rezipierenden möglich, sich unmittelbar in den Monologisierenden hineinzusetzen und so die Welt des Protagonisten/der Protagonistin scheinbar unvermittelt mitzuerleben. Schnitzler experimentiert in den meisten seiner Erzählungen mit der sprachlichen Darstellung von Gedanken(gängen), wozu der innere Monolog besonders gut geeignet ist. (vgl. Morris 1998: 30) Mit seiner 1924 erschienenen Novelle *Fräulein Else* führte Arthur Schnitzler diese Erzählform fort. (vgl. Beutin 2008: 362)

Literaturhistorisch gesehen stehen Schnitzlers Monolog-Erzählungen (dazu zählt neben *Leutnant Gustl* auch *Fräulein Else*) im Kontext von Dujardins *Les lauriers sont coupés* sowie Joyces *Ulysses*. (vgl. Morris 1998: 30) Der französische Schriftsteller Édouard Dujardin gilt mit seinem 1887 erschienenen Roman *Les lauriers sont coupés* als Vorläufer der Erzähltechnik des inneren Monologs. (vgl. Morris 1998: 45) Dank eines Briefwechsels mit dem dänischen Literaturkritiker Georg Brandes sowie ausführlicher Tagebucheinträge von Schnitzler selbst wissen wir, dass er kurz vor der Niederschrift seiner ersten Monolog-Erzählung *Leutnant Gustl* Dujardins Werk *Les lauriers sont coupés* gelesen hatte. Zwar finden sich bereits in Schnitzlers früheren Erzählungen längere monologähnliche Passagen – beispielsweise in *Der Andere* (1889), *Sterben* (1892), *Die Toten schweigen* (1897) und *Der blinde Geronimo* (1900) – aber erst Dujardins Erzählung gab den Anstoß zum vollständigen inneren Monolog. (vgl. Morris 1998: 30f) Abwechselnd beschreibt Gustl Vorgänge der



Außenwelt, kommentiert diese und lässt den/die LeserIn an seinen Reflexionen und Erinnerungen teilhaben. (vgl. Pottbeckers 2008: 99f) Mittels dieser Einsicht in die seelische Verfassung des Helden liefert Schnitzler ein exaktes Bild jener Gesellschaft, die Gustl prägt. (vgl. Pottbeckers 2008: 100) Am Typus Gustl beschreibt Schnitzler jedoch keine individualpsychologische Studie, sondern modellhaft ein Leben, das einzig von Vorurteilen geprägt ist. (vgl. Doppler 1975: 61) Die Analyse eines Individuums bildet dabei die Basis für eine weiter gefasste Sozialkritik. (vgl. Farese 1999: 90) Mit lediglich 34 Seiten schafft es Schnitzler, „ein erstaunlich vollständiges Bild der österreichischen Realität zu entwerfen“ (Scheible 2000: 79f).

#### 4.4. Rezeption im deutschsprachigen Raum

Ähnlich wie bei seinem Einakter-Zyklus *Reigen* ist die Wirkungsgeschichte von *Leutnant Gustl* durch drei Faktoren gekennzeichnet: ein provozierendes Thema (Ehrenkodex), ein dadurch ausgelöster öffentlicher Skandal (in militärischen und antisemitischen Kreisen) sowie eine revolutionäre neue Erzähltechnik (der innere Monolog). (vgl. Kaiser 1997: 39f) So betrafen die Reaktionen auf die Novelle im Wesentlichen die Bereiche *Ehre*, *Innerer Monolog*, die *Gestalt Gustl* sowie das *Unbewusste*. (vgl. Renner 2007: 82) In militärischen und antisemitischen Kreisen sowie in deren publizistischen Repräsentationsorganen sorgte die Novelle für Entrüstung. Eröffnet wurden die Angriffe von der *Reichswehr*, einem ultrakonservativen Blatt, das primär in Militärkreisen rezipiert wurde. Der Buchveröffentlichung folgten dann eine Reihe rassistischer Artikel, unter anderem in der Satirezeitschrift *Kikeriki*<sup>26</sup> (erschienen 1861-1933). (vgl. Farese 1999: 90) In der nationalistischen Tageszeitung *Die Reichswehr* vom 28.12.1900<sup>27</sup> wurde die Novelle als „Gemisch von Unflath, niedrigster Gesinnung und Verdorbenheit des Herzens“ (Renner 2007: 83) bezeichnet. „Die Armee steht hoch über diesen vierundzwanzig Spalten Schimpf und Spott“ (ebd.). 1901 wurde Schnitzler schließlich wegen der Veröffentlichung dieser Erzählung der Offiziersrang aberkannt. (vgl. KLL, Bd. 14, 2009: 585) Einen Tag nach dieser Entscheidung des Ehrenrats waren die Zeitungen voll mit Artikeln über *Gustl*, wie Schnitzler auch in seinem Tagebuch festhält. (vgl. TB 1900: 354)

Von Dichterkollegen, Literaturwissenschaftlern und -kritikern hingegen hagelte es Lob (darunter Rainer Maria Rilke, Marcel Reich-Ranicki und Georg Brandes). (vgl. Braun 2010: 104f) Während also deutschnationale und christlichsoziale Zeitungen eine Pressekampagne

26 Artikel online verfügbar unter [http://anno.onb.ac.at/pdfs/ONB\\_kik\\_19010627.pdf](http://anno.onb.ac.at/pdfs/ONB_kik_19010627.pdf) (30.12.2014)

27 Da dieser Artikel nicht verfügbar war, wurden die hier zitierten Textstellen von Renner (2007) übernommen.

gegen Schnitzler entfachten, wurde er in anderen österreichischen und deutschen Zeitungen hingegen überwiegend positiv dargestellt. So wurde Schnitzler selbst beispielsweise als großer Psychologe und seine Figur als sehr menschlich gezeichnet gelobt. (vgl. Braun 2010: 104) Im Vergleich zur später erschienenen *Traumnovelle* (1925) blieb die Rezeption von *Leutnant Gustl* in den Medien jedoch insgesamt eher dürftig. (vgl. Braun 2010: 106)

In einer Hommage in der Wochenzeitung *Die Zeit* vom 22.11.1968 beschreibt Marcel Reich-Ranicki, der wohl einflussreichste deutschsprachige Literaturkritiker, Schnitzler als einen „der besten Beobachter und Psychologen unter den Schriftstellern seiner Epoche“ (Reich-Ranicki 1968) sowie als „vorzüglichen Erzähler“ (ebd.).

## 5. Das französische Übersetzungsfeld von Schnitzler

Sieht man sich die Übersetzungsgeschichte Schnitzlers genauer an, so fällt auf, dass seine Werke bereits früh ins Französische übersetzt wurden. Dies liegt unter anderem an dem engen Kontakt mit der französischen Metropole Paris, wie sie für viele österreichische Schriftsteller und Künstler (z.B. auch Rilke und Zweig) bereits vor dem Ersten Weltkrieg typisch war. (vgl. Baum 2009: 9) Das Stück *Die Weihnachtseinkäufe* aus dem Einakter-Zyklus *Anatol* wurde bereits 1894, also ein Jahr nach seinem Erscheinen in Österreich, in der Zeitschrift *Idée libre* in einer Übersetzung von Henri Albert veröffentlicht. 1913 folgte dann eine Übersetzung des ganzen Stückes, die, wie die meisten seiner Werke, im Verlag *Éditions Stock* publiziert wurde. Eine Reihe von Schnitzlers literarischen Texten wurde bereits zu seinen Lebzeiten übersetzt. (vgl. Baum 2009: 28) Das französische Publikum zeigte großes Interesse an Schnitzler, was jedoch nicht nur dem 'Skandalstück' *Reigen* zuzuschreiben ist, sondern vor allem den sozialen und psychologischen Elementen seiner Werke. (vgl. Hetzel 2004: 36)

Grob lassen sich drei Übersetzungsphasen ausmachen: die erste Phase reicht vom Ende des 19. Jahrhunderts bis Ende der 1920er Jahre. Sie ist vor allem durch eine Vielzahl an verschiedenen ÜbersetzerInnen gekennzeichnet. Der Beginn der zweiten Phase wird durch die Übergabe des Exklusivrechts für die französischen Übersetzungen an Suzanne Clauser 1930 markiert und endet mit ihrem Tod 1981, der zugleich die dritte Phase der sogenannten 'neuen' Übersetzungen einleitet. (vgl. Zieger 2012: 83f) Bei diesen späteren Übersetzungen handelt es sich um Zweit- bzw. Neuübersetzungen. Dabei ist ein besonders starker Übersetzungstrend in den 1980er und 1990er Jahren zu verzeichnen. Vereinzelt finden sich auch Übersetzungen aus den 1960er und 1970er Jahren. Die neuesten Übersetzungen stammen aus den Jahren 2009 und 2010. (vgl. Zieger 2012: 93ff, 152ff; vgl. Liste der französischen Übersetzungen der Österreich-Bibliotheken<sup>28</sup>)

Die erste Übersetzung des Werkes *Leutnant Gustl* ins Französische erfolgte von Maurice Vaucaire und erschien in zwei Teilen am 14. und 21. Juni 1902<sup>29</sup> – also circa zwei Jahre nach seiner Erstveröffentlichung in Österreich – in der französischen Wochenzeitschrift *Revue bleue* in Form von zwei Feuilletons. (vgl. Zieger 2012: 93) Es folgten weitere fünf Übersetzungen

---

28 Suchmaske: Übersetzungen. Arthur Schnitzler. Frankreich. In: <http://oesterreich-bibliotheken.at/index.php> (24.10.2014)

29 *Revue bleue*, numéro 21, Band 27, S. 738-744 und numéro 25, Band 27, S. 772-777; einzusehen unter <https://archive.org/details/s4revuebleuepoliti17pari> (02.01.2015)

der Novelle in den Jahren 1932<sup>30</sup>, 1983<sup>31</sup>, 1991<sup>32</sup>, 1994<sup>33</sup> sowie 2009<sup>34</sup>. Auffallend dabei ist, dass jede dieser insgesamt sechs Übersetzungen bei einem anderen Verlag publiziert wurde und – mit Ausnahme der Übersetzung von 1983, die ebenfalls von Suzanne Clauser stammt, jedoch unter ihrem nach Schnitzlers Tod verwendeten Pseudonym Dominique Auclères<sup>35</sup> erschien – jeweils von einem/einer anderen ÜbersetzerIn stammt. (vgl. Zieger 2012: 84)

---

30 *Le Lieutenant Gustel* in *L'Appel des ténèbres*, suivi de *La Flûte du pâtre* et de *Le Lieutenant Gustel*, trad. de Suzanne Clauser. Paris : Stock, Delamain et Boutelleau 1932.

31 geringfügig veränderte Neuauflage der Version von 1932

32 *Le Lieutenant Gustel*, trad. de Claire Rozier. Paris : Presses Pocket 1991.

33 *Le Sous-lieutenant Gustel*, trad. de Philippe Forget, iricen *Romans et nouvelles*. Vol. 1. Paris : Le Livre de Poche 1994.

34 *Le Sous-lieutenant Gustel*, trad. de Maël Renouard. Sillage 2009.

35 Mit dem Pseudonym Dominique Auclères hat Suzanne Clauser eine beachtliche Karriere als Journalistin bei der renommierten Tageszeitung *Le Figaro* gemacht. (vgl. Zieger 2008: 164)

## 5.1. Rezeption in Frankreich

An Schnitzlers Rezeption in Frankreich sind mehrere VermittlerInnen beteiligt. Die erste Rezeptionsphase (1894-1918) ist geprägt durch seinen Jugendfreund Paul Goldmann, der in Paris lebte und gute Verbindungen zu literarischen Kreisen sowie der Künstlerszene hatte. Er war es auch, der die erste Übersetzung von Schnitzlers Werk ins Französische initiierte. Über ihn lernte Schnitzler zahlreiche Kontakte kennen, darunter seine ersten Übersetzer Henri Albert und Jean Thorel. (vgl. Zieger 2012: 32) Im Vergleich zum deutschsprachigen und englischsprachigen Raum hielt sich allerdings Schnitzlers Bekanntheitsgrad nach dem Ersten Weltkrieg in Frankreich noch in Grenzen. (vgl. Zieger 2008: 161) Nach der Zäsur durch den Ersten Weltkrieg hat Schnitzler schließlich den Kontakt zu französischen ÜbersetzerInnen und Verlagen wiederaufgenommen, darunter auch den zu Berta Zuckerkanndl, die er bereits 1911 kennengelernt hatte. Sie erfüllte nun die Rolle, die vormals Paul Goldmann innehatte. Berta Zuckerkanndl gilt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als die wichtigste Vermittlerin zwischen der französischen und der österreichischen Kultur. Sie selbst war auch als Übersetzerin tätig und übertrug einige Werke französischer Dramatiker ins Deutsche. (vgl. Zieger 2012: 62f)

Ab 1928 ist die Rezeptionsphase vor allem durch die Übersetzerin Suzanne Clauser geprägt. (Mehr dazu siehe nachstehendes Kapitel).

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist Schnitzler in Frankreich vollkommen in Vergessenheit geraten, auch in Österreich bzw. im deutschsprachigen Raum wurde er damals fast ausschließlich in Germanistenkreisen rezipiert. Die Wiederentdeckung Schnitzlers in Frankreich fand schließlich 1981, zu seinem 50. Todestag, statt und ist zu einem großen Teil Suzanne Clauser (alias Dominique Auclères) zu verdanken. (vgl. Dangel 1984: 49) Markiert wird dieser Wendepunkt in Schnitzlers Rezeption in Frankreich einerseits durch eine Neuauflage der 1969 übersetzten Werke *Traumnovelle* und *Spiel im Morgengrauen* von Dominique Auclères, andererseits durch die Erstübersetzung des Stückes *Das weite Land* von Michel Butel. (vgl. Sandbichler 2002: 81f) Durch die schriftliche Vollmacht zur Übersetzung von Schnitzlers Werken ins Französische sowie ihre Verbindungen zu diversen Zeitungen und Verlagen in Paris trug Suzanne Clauser wesentlich zu dieser intensiven Verbreitung von Schnitzlers Werken in Frankreich bei, wenngleich ihre Übersetzungen nicht unumstritten sind bzw. waren. (vgl. Grieser 2003: 168)

Bis zu Schnitzlers Tod 1931 erschienen zehn seiner Werke in der rechtsextremen

französischen Wochenzeitung *Gringoire*<sup>36</sup>, nach seinem Tod bis 1939 noch weitere sechs, darunter auch Übersetzungen von Clauser. (vgl. Zieger 2012: 78)

---

<sup>36</sup> *Gringoire* war eine politisch-literarische Wochenzeitung, die in den Jahren 1928 bis 1944 in Frankreich erschien. (vgl. Lindner-Wirsching 2004: 339f) Gegründet wurde sie von dem Politiker, Journalisten und Schriftsteller Horace de Carbuccia und entwickelte sich bald zu einem Organ der extremen, nationalistischen Rechten. Somit fand die Verbreitung der Werke eines jüdischen Schriftstellers eine Zeit lang über ein rechtsnationales Blatt statt. (vgl. Zieger 2008: 165)

## 5.2. Die Übersetzerin Suzanne Clauser

Im Herbst 1928 suchte die gebürtige Wienerin Suzanne Clauser um ein Treffen bei Arthur Schnitzler an, mit der Bitte, einige seiner Erzählungen übersetzen zu dürfen. Sie hatte weder Literaturwissenschaft noch etwas Vergleichbares studiert, geschweige denn war sie eine professionelle Übersetzerin, aber sie hegte eine große Begeisterung für Schnitzler und war zweisprachig aufgewachsen. Da sie zudem aus dem Großbürgertum stammte, hatte sie obendrein gute Kenntnisse über die französische sowie die deutschsprachige Kultur. Die einzige „Referenz“ jedoch, die Clauser zu diesem Zeitpunkt nachweisen konnte, war der Anfang eines Übersetzungsversuches von Schnitzlers Novelle *Blumen* (1894), die sie ihm im Zuge dieser ersten Zusammenkunft vorlas. Schnitzler war sofort von Clausers Arbeit, ihrem Enthusiasmus sowie ihrem Schaffensdrang angetan. Bereits neun Tage nach dieser ersten Begegnung schickte er ihr eine schriftliche Erklärung über ihre Zusammenarbeit und kündigte in der Folge alle laufenden ÜbersetzerInnen. Er ordnete an, dass jede künftige Übersetzung ausschließlich von Madame Clauser ausgeführt werden soll. Ein Jahr nach ihrem Treffen, im November 1929, übertrug er ihr das Recht, sich aller bisher unübersetzten Novellen anzunehmen. Kurze Zeit später erweitert er dies auf sein ganzes Werk. In Schnitzlers Testament findet man einen noch kurz vor seinem Tod hinzugefügten Teil, in dem er Suzanne Clauser das Exklusivrecht für die französischen Übersetzungen überträgt. Damit drückte er wohl seine Dankbarkeit für den Transfer und die Zugänglichkeit seines Werkes in den frankophonen Sprachraum aus, mutmaßt Zieger. (vgl. Zieger 2012: 75f)

Zum Zeitpunkt ihrer Begegnung 1928 waren die meisten Stücke bereits in Frankreich erschienen, einige davon wurden auch bereits auf den Pariser Bühnen aufgeführt. (vgl. Hetzel 2004: 36) Dennoch hat Clauser eine Reihe von Schnitzlers Werken (neu) übersetzt, darunter, neben *Leutnant Gustl*, unter anderem *Der Ehrentag* (*L'apothéose* 1929), *Ein Abschied* (*L'adieu* 1930), *Die letzten Masken* (*Les derniers masques* 1930), *Die griechische Tänzerin* (*La danseuse grecque* 1930), *Die Fremde* (*L'étrangere*, 1930), *Die Weissagung* (*La prédiction* 1931), *Reigen* (*La ronde*, 1931) *Flucht in die Finsternis* (*L'appel des ténèbres* 1932), *Die Hirtenflöte* (*La flûte du pâtre* 1932) und *Liebelei* (*Amourette* 1933). (vgl. Benay 1994: 128ff)

Clausers Übersetzungen zeichnen sich generell durch einen sehr „freien Stil“ aus. Sie sind stark am französischen Publikum orientiert. Oft verändert sie die Syntax, fügt zusätzliche Erklärungen ein oder lässt teils sogar Passagen, die „unverständlich für das französische Publikum“ seien, aus. Diese Interventionen häufen sich in den Übersetzungen, die nach 1950

unter ihrem Pseudonym Dominique Aucleres erschienen. (vgl. Zieger 2012: 84) Etwas pointierter formuliert Elsbeth Dangel ihre Kritik. Anhand von Clausers Übersetzung des Romans *Therese. Chronik eines Frauenlebens* prangert sie die „erstaunliche[n] Freiheiten“, die sich Clauser gegenüber dem Originaltext herausnehme, an (vgl. Dangel 1984: 50):

Großzügig wird über Details hinweggegangen, Satzstrukturen und Absätze werden verändert, ganz nach Belieben wird etwas weggelassen oder neu hinzugefügt. So entstehen freie, nur „sinngemäße“ Übertragungen, die den bloßen Inhalt wiedererzählen. (Dangel 1984: 50)

Erklärt werden können diese 'Freiheiten' durch jene Übersetzungstradition, deren Übersetzungsmaxime Bedeutungserhaltung lautet und der Clauser angehört. In Dangels Kritik unweigerlich enthalten ist folglich eine generelle Kritik am rezeptionsorientierten Übersetzungsansatz. Sie kritisiert Clausers Haltung gegenüber dem Originaltext, ihren willkürlichen Stil sowie die Freiheiten, die sie sich gegenüber Schnitzler herausnimmt. Weiters wirft sie ihr vor, bei der Übertragung des Inhalts die Form zu vernachlässigen und somit den Roman zu „französisieren“. Übersetzungsfehler an sich gäbe es zwar keine, aber sie prangert die „Selbstherrlichkeit der Übersetzerin“ (Dangel 1984: 50) an. (vgl. Dangel 1984: 49ff)

Generell tendierten die ersten ÜbersetzerInnen – sowie etwas später auch Clauser – dazu, Schnitzlers Werke zu „französisieren“, was zwar von Seiten einiger LiteraturkritikerInnen (wie z.B. von Dangel) scharf kritisiert wird, von Schnitzler selbst jedoch keineswegs negativ gesehen wurde, im Gegenteil. Er selbst, der eine gewisse Bewunderung für die französische Prosaliteratur des 19. Jahrhunderts hegte, schrieb in einem Brief an Suzanne Clauser am 15. August 1930, dass er seine Werke auf „französisch [...] viel schöner“ (Schnitzler 1930: 702) fände. Diese Einstellung Schnitzlers mag wohl auch zu der (anfänglichen) Übersetzungstendenz der „Französisierung“ beigetragen haben, mutmaßt Zieger. (vgl. Zieger 2012: 306) Möglicherweise liegt darin auch die (Teil)Antwort auf die Frage, weshalb Schnitzler Übersetzern wie Hella und Rémon, die beide sehr textnah übersetzt haben, kritisch gegenüberstand, während Clauser sowie Vaucaire, die viel freier übersetzt haben, von seiner Kritik verschont blieben. (vgl. Zieger 2012: 89)

Die gebürtige Französin Florence Hetzel, die unter anderem am Institut für Translationswissenschaft in Wien als Professorin lehrt und auch als Autorin sowie Übersetzerin tätig ist, äußerte sich ebenfalls sehr kritisch zu Clausers Übersetzungen. Insbesondere moniert sie ihre nicht gerechtfertigten Eingriffe in die Neubearbeitungen:



sowohl unter dem Aspekt der Präzision (z.B. bei Namensbezeichnungen und geographischen Angaben) als auch unter dem stilistischen Aspekt (von der Interpunktion und der Syntax bis zur Spontaneität der Sprache in den Dialogen) zeugen die Versionen von Schnitzlers Übersetzerin von einer nicht nachvollziehbaren Freiheit. (Hetzel 2004: 37)

Weiters merkt Hetzel kritisch an, dass insbesondere das von Clauser gewählte „Sprachregister, das z.B. die dialektalen Komponenten in der Sprache der weiblichen Figuren im *Reigen* oder in der *Liebelei* wiedergeben sollte, Schnitzler als zweitrangigen Boulevardautor in Frankreich etabliert“ (Hetzel 2004: 37) habe. Nichtsdestotrotz betont Hetzel Clausers erheblichen Einfluss auf die Verbreitung und Popularität dieses österreichischen Schriftstellers sowie seines Oeuvres in Frankreich. (vgl. Hetzel 2004: 37) Trotz der teils heftigen Kritik bleibt unbestritten, dass Clauser in den Jahren 1929 bis 1981 maßgeblich an der Verbreitung und Zugänglichkeit der Werke Schnitzlers in Frankreich beteiligt war. (vgl. Zieger 2008: 164)

### 5.3. Clausers Übersetzung *Lieutenant Gustel* (1932) und der Verlag *Les Éditions Stock*

Wenngleich Clauser für ihre Übersetzungen heftig kritisiert wurde, so geht unter anderem aus dem Briefwechsel zwischen Schnitzler und Clauser hervor, dass er selbst ihren Übersetzungen sehr positiv gegenüberstand. In einem Brief vom 23. November 1928 lobt Schnitzler Clausers Übersetzungskünste: „*Wenn ich so schön (und fleißig) dichten könnte als Sie gnädige Frau übersetzen wäre ja alles (wieder) gut.*“ (Schnitzler 1928: 575) Auch aus einem weiteren Brief vom 17. November 1930 an Clauser geht eindeutig Schnitzlers Haltung ihren Übersetzungen gegenüber hervor: „*Die Novelle ist wohl schon in Ihren gütigen Händen. Bitte sich nicht aufs Übersetzen zu beschränken – auch zu Verbesserungen des Originals bleibe ich immer geneigt*“ (Schnitzler 1930: 727)

Clausers Übersetzung *Lieutenant Gustel* erschien 1932 – also lange bevor es eine etablierte Übersetzungswissenschaft gab – in Schnitzlers sogenanntem „Stammverlag“ *Les Éditions Stock*. Der Verlag *Stock* ist einer der ältesten der renommierten Literaturverlage in Frankreich und zeichnet sich besonders durch die Veröffentlichung von Werken fremdsprachiger AutorInnen aus. (vgl. Zieger 2008: 156) Namensgeber ist Pierre-Victor Stock, der 1877 die Verlagsleitung übernahm. Die Geschichte des Verlags beginnt jedoch bereits 1708 (mit dem Verlagsbuchhändler André Cailleau) und blickt folglich auf eine jahrhundertlange Geschichte zurück. (vgl. Stock 2013<sup>37</sup>) Das Verlagsprogramm zu Pierre-Victor Stocks Zeiten zeichnete sich vor allem durch zwei Trends aus: eine massive Aufnahme fremdsprachiger Literatur sowie die Veröffentlichung politisch brisanter Texte. Der Bestand an ausländischer Literatur ist in der Tat beträchtlich und reicht von Tolstoi über Wilde und Poe bis hin zu Ibsen und Bjørnson. (vgl. Zieger 2008: 156) Nach finanziellen und rechtlichen Schwierigkeiten wurde der Verlag schließlich 1921 von Jacques Boutelleau (bekannter unter seinem Schriftsteller-Pseudonym Jacques Chardonne) und Maurice Delamain übernommen und in *Stock, Delamain et Boutelleau* umbenannt. (vgl. Stock 2013) Ein Schwerpunkt des Verlags blieb jedoch weiterhin die ausländische Literatur, mit Fokus auf englischsprachiger sowie skandinavischer Literatur. Das erste bei *Stock* erschienene Werk Schnitzlers war *Reigen* (*La Ronde* 1912) in einer Übersetzung von Maurice Rémon und Wilhelm Bauer. Zu Beginn der 1930er Jahre wurde der Verlag *Stock* der wichtigste Verleger von Schnitzler in Frankreich. (vgl. Zieger 2010: 157f)

---

37 In: <http://www.editions-stock.fr/lhistoire-des-editions-stock> (11.09.2014)

#### **5.4. Der Übersetzer Maël Renouard, seine Übersetzung *Le Sous-lieutenant Gustel* (2009) und der Verlag *Sillage***

Maël Renouard (geb. 1979) ist ein französischer Philosoph, Autor und Übersetzer. Er hat die *École normale supérieure* (ENS) besucht, eine Hochschule zur Ausbildung von LehrerInnen an höheren Schulen, und anschließend zunächst in Paris und danach in Ulm Philosophie gelehrt. 2013 wurde er für seinen Roman *La réforme de l'opéra de Pékin* (erschienen bei *Rivages*) mit dem Prix Décembre ausgezeichnet. (vgl. De Larminat 2013) Als Übersetzer hat er unter anderem Werke wie *Also sprach Zarathustra* (1883) von Friedrich Nietzsche (frz. 2002), *Die Todesfuge* (1948) von Paul Celan (frz. 2008) sowie *Der Erzähler* (1936/37) von Walter Benjamin (frz. 2011) übertragen. Seine Übersetzung *Le Sous-lieutenant Gustel* erschien 2009 im Verlag *Les Éditions Sillage* und ist seine erste und einzige Schnitzler-Übersetzung. (vgl. Renouard) Der Verlag *Sillage* wurde 2002 gegründet und hat seinen Sitz in Paris. Der Schwerpunkt des Verlagsprogramms liegt auf literarischen Klassikern, seien es internationale oder französische. Unter den übersetzten österreichischen Autoren befinden sich neben Arthur Schnitzler unter anderem Adalbert Stifter (*Le Vieux Garçon* 2014), Stefan Zweig (*Le Bouquiniste Mendel* 2013), Franz Kafka (*Le Verdict* 2012) und Joseph Roth (*Léviathan* 2011). Weiters erschienen internationale Größen wie Nietzsche, Carroll, Petrarca, Tacitus, Strindberg, Virginia Woolf, Gorki und viele mehr. Zu den publizierten französischen Klassikern zählen unter anderem Charles Baudelaire, Honoré de Balzac und Gustave Flaubert. (vgl. Sillage) Ebenfalls im Verlag *Sillage* erschienen ist Schnitzlers Werk *Spiel im Morgengrauen* (1926) (*Les dernières cartes* 2009, übersetzt von Brice Germain). (vgl. Zieger 2012: 308) Abgesehen von Renouards Schnitzler-Übersetzung und der letztgenannten, (beide 2009) sind bislang keine weiteren Werke Schnitzlers im Verlag *Sillage* erschienen.

Leider war es mir trotz intensiver Bemühungen – Anfragen beim Verlag, Literaturrecherchen, etc. – nicht möglich, Zugang zu Rezensionen von Renouards LG-Übersetzung zu bekommen, weshalb nun lediglich eine persönliche Beurteilung der Übersetzung folgt. Generell zeichnet sich Renouards Übersetzung durch einen starken produktionsorientierten Fokus aus. Dies bedeutet, dass er sich stark an das Original hielt, also sehr textnah übersetzt hat. Sowohl Inhalt als auch Syntax wurden, soweit möglich, beibehalten. Es fanden sich im Zuge der Analyse weder Inhaltsabweichungen noch Auslassungen oder sonstige Eingriffe in den Originaltext. Lediglich ein Übersetzungsfehler konnte ausfindig gemacht werden, auf den in der Analyse noch näher eingegangen wird. Renouard hat sich sichtlich bemüht, sowohl die sprachlich-

stilistischen Strukturen des AS-Textes als auch die kulturspezifischen AS-Elemente soweit wie möglich in die ZS zu transferieren.

## 6. Empirischer Teil

Obwohl es das Ziel jeder wissenschaftlichen Arbeit ist, objektiv nachvollziehbare Ergebnisse zu liefern, ist jede Analyse, die von einer Person durchgeführt wird, zwangsläufig – bis zu einem gewissen Grad – auch subjektiv gefärbt. Die vorliegende Arbeit stellt diesbezüglich keine Ausnahme dar. Die Subjektivität zeigt sich zudem unter anderem beim Definieren der zu analysierenden Kategorien unter dem Oberbegriff der *Kulturspezifität*<sup>38</sup>.

### 6.1. Untersuchungsgegenstand und Methode

Als Basis für die vorliegende kontrastive Untersuchung dienten, wie bereits aus den Kapiteln 5.3. und 5.4. hervorging, folgende zwei französische Übersetzungsvarianten von Arthur Schnitzlers Novelle *Leutnant Gustl*:

1. *Le Lieutenant Gustel* von Suzanne Clauser (1932)
2. *Le Sous-lieutenant Gustel* von Maël Renouard (2009)

Zur Begründung dieser Wahl ist zu sagen, dass es sich dabei einerseits um die erste in Buchform veröffentlichte Übersetzung von Schnitzlers Novelle LG handelt, andererseits um die zuletzt erschienene. Die relativ große Zeitspanne zwischen den gewählten Übersetzungsvarianten legte die Hypothese nahe, mehr Differenzen als Übereinstimmungen vorzufinden, was im Sinne des Forschungsschwerpunktes – das Darstellen von *verschiedenen* Übersetzungsstrategien und -lösungen – ist.

Bei der vorliegenden Übersetzungsanalyse handelt es sich um einen interlingualen Mehrfach-Vergleich des Sprachenpaars Deutsch-Französisch. Darunter versteht man einen Vergleich zwischen einem Originaltext und seinen Übersetzungen in dieselbe Zielsprache durch verschiedene ÜbersetzerInnen. (vgl. Reiß 1981: 312) Dabei werden zunächst AT und ZT einander gegenübergestellt und Rückschlüsse auf die translatorische Strategie sowie die Vorgehensweise des Übersetzers/der Übersetzerin gezogen. Auf diese Weise lassen sich anschließend die verschiedenen Übersetzungstypen, -methoden und -verfahren darstellen ohne sie zu bewerten. (vgl. Nord 1991: 189) Dieser Übersetzungsvergleich ist somit

---

38 zu der hier verstandenen Definition des Begriffes *Kulturspezifität* siehe Kapitel 3.2.4. dieser Arbeit

keinesfalls als Wertung gedacht und dient nicht dazu, mit erhobenem Finger „Fehler“ aufzuzeigen, sondern es gilt – anhand der Differenzen – die unterschiedlichen Lösungsmöglichkeiten zu skizzieren.

Das Ziel einer solchen kontrastiv-übersetzungswissenschaftlichen Arbeit ist es folglich, zu untersuchen, wie der Ausgangstext übertragen worden ist, wodurch Differenzen bedingt sind und welche Folgen sich daraus ergeben. Es gilt, Übersetzungsschwierigkeiten ebenso wie Übersetzungsabweichungen sichtbar zu machen. Die vorliegende Untersuchung zum Sprachenpaar Deutsch-Französisch versteht sich als deskriptiv-kontrastive Übersetzungsanalyse. Als Basis für die Analyse dienten jene in Kapitel 3.2.4.1. dargestellten Übersetzungsverfahren der *Stylistique comparée* von Vinay/Darbelnet/Malblanc. Sowohl der Begriff der Kulturspezifik (in der hier vertretenen Definition) als auch die Übersetzungsverfahren der *Stylistique comparée* setzen am einzelnen Ausdruck an. Dementsprechend liegt auch der Fokus der Untersuchung auf der Lexik, genauer gesagt auf der Übersetzung von Eigennamen (Anthroponyme und Toponyme), Austriazismen sowie der Wiedergabe von österreichspezifischen idiomatischen Wendungen. Im Sprachvergleich wurde analysiert, welche der vorgestellten Übersetzungsverfahren angewendet wurden und inwiefern sich die beiden Übersetzungen diesbezüglich unterscheiden. Die einzelnen Analysekatoren wurden unter dem Oberbegriff *Kulturspezifik* subsumiert und werden im Folgenden nun definitivisch genau festgelegt und gegebenenfalls voneinander abgegrenzt.

## **6.2. Analysekategorien**

### **Kategorie 1: Fußnoten**

Analysiert wurden alle in beiden Übersetzungen vorkommenden Fußnoten.

### **Kategorie 2: Eigennamen**

Unter dem Begriff *Eigennamen* wird hier eine Sonderform der *Realienbezeichnung* verstanden. Unter Realien versteht man Spezifika der Ausgangskultur, die es in der Zielkultur nicht in identischer Form gibt (z.B. Kulinarik, Sitten, Bräuche, Institutionen, etc.). Markstein fasst den Begriff noch weiter und zählt auch nominative Wortverbindungen wie Anrede-, Gruß- und Abschiedsfloskeln zu den Realienbezeichnungen. (vgl. Markstein 1998: 289) Diese wurden hier jedoch zur *Idiomatik* (Kategorie 4) gezählt. Da den *Austriazismen* eine eigene Untersuchungskategorie gewidmet ist, werden zu den *Eigennamen* lediglich *Anthroponyme* sowie *Toponyme* gezählt.

#### **2.1. Anthroponyme**

In die Analyse aufgenommen wurden alle namentlich erwähnten Personen im Text.

#### **2.2. Toponyme**

Dazu wurden alle vorkommenden Wiener Ortsbezüge (Straßennamen, Parks, Lokalitäten, etc.) gezählt. Toponyme, die sich nicht auf Wien beziehen, wurden folglich nicht in die Untersuchung aufgenommen.

### **Kategorie 3: Austriazismen**

Unter dem Fachausdruck *Austriazismus* versteht man eine „*nur in Österreich übliche Variante der deutschen Sprache (z.B. Melanzane für Aubergine)*“ (Duden online, Stichwort *Austriazismus*). Ein besonderer Fokus hierbei liegt auf den österreichischen *-e(r)l-* Diminutivformen.

#### **Kategorie 4: Pejorativa**

In die Analyse aufgenommen wurden alle Ausdrücke mit Pejorativsuffix, ausgenommen die *-e(r)l*-Diminutive, da diese zur Kategorie 3 gezählt wurden.

#### **Kategorie 5: Österreichspezifische Phraseologismen**

Diese Kategorie umfasst alle österreichspezifischen Anrede-, Gruß- und Abschiedsfloskeln sowie idiomatischen Wendungen und Ausdrücke (Redewendungen, Redensarten und Sprichwörter).



## 6.3. Übersetzungstheoretische Vorbemerkungen

### 6.3.1. Zur Übersetzung und Übersetzbarkeit von Eigennamen

Ein Eigenname einer Ausgangssprache A ist dann in eine Zielsprache B übersetzbar, wenn entweder in der ZS bereits eine eigene Namensform vorhanden ist (wie z.B. dt. *Wien* – frz. *Vienne*) oder wenn eine neue zielsprachliche Form mit Aussicht auf Verständlichkeit geschaffen werden kann (wie z.B. bei Lehnübersetzungen vgl. dt. *Aspernbrücke* – frz. *pont d'Aspern*). Folglich gliedert sich die Vorstellung der Übersetzbarkeit von Eigennamen in 'vorhandene' und in 'herstellbare' Übersetzbarkeit. In beiden Fällen kann es zu Realisierung, d.h. zu einer Übersetzung, kommen oder aber der Eigenname bleibt unübersetzt, d.h. er wird als Zitatwort in die ZS übernommen. (vgl. Back 2002: 104) Kritisch angemerkt werden kann, dass mit der Übernahme einer AS-Wort- oder Namensform in den ZT möglicherweise das Ziel der Wirkungsgleichheit verfehlt wird, da die ausgangssprachliche Form für das AS-Publikum etwas Gewohntes, Vertrautes ist, für das ZS-Publikum hingegen aber etwas Unerwartetes, Fremdes. (vgl. Back 2002: 109)

Eine ausführliche Auflistung der Übersetzungstendenzen von Eigennamen findet sich bei Grass (2002: 150ff). Nachstehende Tabelle fasst die Übersetzungstendenzen der im Rahmen der vorliegenden Untersuchung analysierten Kategorien übersichtlich zusammen (inklusive Beispiele bzw. Gegenbeispiele aus der Analyse):

Tabelle V: Übersetzungstendenzen von Eigennamen

Analysekategorie	Übersetzungstendenz	Beispiele und ggf. Gegenbeispiele aus <i>Leutnant Gustl</i>
<b>Anthroponyme</b>		
Vornamen	nicht übersetzen <sup>39</sup>	<i>Steffi</i> – <i>Steffi</i> <i>Rudolf</i> – <i>Rudolphe</i>
Nachnamen	nicht übersetzen	<i>Habetswallner</i> – <i>Habetswallner</i>
<b>Toponyme</b>		
Bauwerke	übersetzen	<i>Tegetthoffsäule</i> – <i>la colonne Tegetthoff</i>
Städte	nicht übersetzen (außer sie sind bekannt)	<i>Wien</i> – <i>Vienne</i>
Straßennamen	nicht übersetzen	<i>Praterstraße</i> – <i>la Praterstrasse</i>

(Darstellung in Anlehnung an Grass 2002: 151f)

<sup>39</sup> Nicht übersetzen bedeutet hier in der Form des Originals wiedergeben.

*Anthroponyme*, also Personennamen (sowohl Vor- als auch Nachnamen), des lateinischen Alphabets (ebenso wie Musikgruppen) werden generell nicht übersetzt, Namen von Parteien, Organisationen und Institutionen hingegen im Allgemeinen schon. Ausschlaggebend für die 'Übersetzungsregel' für *Toponyme* ist deren Bekanntheitsgrad in der Zielkultur. So werden Länder, große Flüsse und Bergketten übersetzt, während Bezeichnungen für kleinere Ortseinheiten sowie Sehenswürdigkeiten meistens unverändert in den ZT übernommen werden. Bauwerke allerdings werden übersetzt. Städte werden nicht übersetzt, außer sie sind bekannt. Regionen, Ortsviertel und Straßennamen werden übersetzt. (vgl. Grass 2002: 148ff) Im Rahmen der Analyse gilt es unter anderem zu untersuchen, inwiefern die hier angeführten Übersetzungstendenzen in Bezug auf die Übertragung der Eigennamen aus der Novelle *Leutnant Gustl* zutreffen bzw. wo es Abweichungen gibt. Ein zweiter Fokus der Analyse liegt auf der Übertragung der österreichischen *-e(r)l*-Diminutive. Da ein bekannter Kontrast des Sprachenpaars Deutsch-Französisch im Bereich der Diminutivbildungen liegt, sind einige Vorbemerkungen notwendig. (vgl. Schreiber 2006: 82)

### **6.3.2. Diminution im übersetzungstheoretischen Sprachvergleich**

Diminutive stellen grundsätzlich „eine objektive Verminderung des Gemeinten“ (Coseriu 1970: 110) dar. Abgesehen davon können sie jedoch auch andere „Redebedeutungen“ (ebd.) einnehmen. So können sie neben der Verkleinerungsbildung auch eine emotionale, expressive Färbung haben. (vgl. Fleischer 1971: 166f) Man unterscheidet prinzipiell zwei Verfahren zur Diminutivbildung: die synthetische (mit Suffixbildung, z.B. *Häuschen/maisonette*) und die analytische (mit attributivem Adjektiv, z.B. *kleines Haus/petit maison*). Das Deutsche weist einen ausgeprägten Hang zur synthetischen Diminution auf (z.B. *-chen, -lein, -erl, etc.*), während das heutige Französische die analytische Diminution bevorzugt. Dies bedeutet, dass deutsche und französische Diminutive stilistisch nicht deckungsgleich sind. Die heute übliche Wiedergabe eines deutschen Diminutivsuffixes erfolgt mittels attributivem Adjektiv (vorrangig *petit*) im Französischen. (vgl. Schreiber 2006: 82)

„Die synthetische Diminuierung bewirkt unter anderem eine Evaluierung des jeweiligen Sprechaktes bzw. der Kommunikationssituation.“ (Glauninger 2005: 293) Dies bedeutet, dass durch einen synthetischen Diminutiv die Einstellung des Sprechers/der Sprecherin zum Sachverhalt bzw. Objekt vermittelt wird. Diesen Umstand bezeichnet man laut Glauninger als „morphopragmatische[n] Effekt der synthetischen Deminuierung“ (ebd.). Durch eine

synthetische Diminutivform kann beispielsweise eine Bitte „atmosphärisch etwas dezenter oder eine Verpflichtung des Adressaten abgeschwächt werden.“ (ebd.)

Anzumerken ist an dieser Stelle, dass analytische Umschreibungen oder Kompositabildungen, die das Denotat *klein* aufweisen, im Deutschen nicht dieselbe Funktion wie synthetische Diminutivbildungen erfüllen (vgl. *Gartl/Gärtchen – kleiner Garten – Kleingarten*). (vgl. Glauninger 2005: 312f) Das Deutsche ist hier wesentlich produktiver als das Französische.

Im Rahmen der Analyse soll untersucht werden, wie die österreichischen *-e(r)l*-Diminutive im Französischen wiedergegeben wurden, ob die Tendenz zur Wiedergabe mit *petit* bestätigt werden kann und welche Übersetzungsverfahren generell zum Einsatz kamen. Eine wichtige Rolle dabei spielen zudem die konnotativen Bedeutungen. Zuvor werden jedoch noch kurz die Diminution(sbildung) im Deutschen sowie im Französischen getrennt voneinander dargestellt.

### 6.3.2.1. Das (-l, -el und -erl-) Diminutiv im österreichischen Deutsch

Während im Binnendeutschen nur die Suffixe *-chen* und *-lein* für die Verkleinerungsform gebraucht werden, finden sich in österreichischen Diminutivbildungen auch die Endungen *-l*, *-el* und *-erl* vor. Anders als die Endung *-chen*, die auch in Österreich weitgehend schriftsprachlich markiert ist, werden die Suffixe *-l*, *-el* und *-erl* als mundartlich-umgangssprachlich markiert angesehen. (vgl. Tatzreiter 1988: 86f) Valta unterscheidet in seiner Dissertation *Die österreichischen Prägungen im Wortbestand der deutschen Gegenwartssprache* 1974 konkret drei Funktionen der österreichischen Diminutivformen *-l*, *-el* und *-erl* (vgl. Valta 1974: 92f):

1. kann damit ausgedrückt werden, dass etwas von Natur aus klein, jung oder nicht erwachsen ist (z.B. *Christkindl*, *Tascherl*)
2. kann damit eine affektive Hervorhebung oder individuelle Einstellung ausgedrückt werden (z.B. *Freunderl*) und
3. kann damit auch ein nicht mehr klein empfundener Gegenstand – z.B. *Krügel* als Biermaß – bezeichnet werden.

Die erste Kategorie umfasst folglich Verkleinerungen im eigentlichen Sinn, wobei der Stammvokal nicht umgelautet wird (siehe z.B. *Sackerl*, *Wagerl*, etc.). (vgl. Ebner 2008: 38) Bei der expressiven Färbung, also bei Ausdrücken der emotionalen Zuwendung, tritt die

begriffliche Bedeutung *klein* in den Hintergrund und die emotionale Einstellung des Sprechers/der Sprecherin in den Vordergrund. (vgl. Fleischer 1971: 167) Weitere Beispiele sind z.B. *Enkerl*, *Wamperl* und *Achterl*. (vgl. Ebner 2008: 38) Während die Wörter der ersten und zweiten Kategorie jeweils der Umgangssprache zuzuordnen sind, beinhaltet die dritte Kategorie auch Wörter der Standardsprache ohne Diminutivfunktion (z.B. *Zuckerl*). (vgl. Ebner 2008: 38f) In der vorliegenden Analyse wurden hauptsächlich Diminutivformen mit konnotativ-affektiver Funktion analysiert, wobei sich Überschneidungen mit der ersten Kategorie ergeben können. Die dritte Kategorie wurde im Rahmen dieser Arbeit nicht beachtet.

### 6.3.2.2. Die Diminution im Französischen

Während die zur Diminutivbildung im Deutschen verwendeten Suffixe jedem beliebigen Substantiv angehängt werden können, ist dies im Französischen nicht möglich. Das gebräuchlichste Diminutivsuffix im heutigen Französisch ist *-et(te)* (z.B. *jardinet/Gärtchen*, *sœurette/Schwesterchen*), gefolgt von *-ot(te)* (z.B. *frérot/Brüderchen*). Weitere Diminutivsuffixe sind *-on*, *-elle*, *-iole*, *-icule*, etc. (vgl. Windisch 1995: 383) Das Französische kennt, ebenso wie das Deutsche, sowohl das synthetische als auch das analytische Diminutionsverfahren. Die synthetische Diminution erfolgt, wie im Deutschen, mittels Suffixbildung (z.B. *maisonette*), die analytische Diminution mittels attributivem Adjektiv (*adjectif épithète*, z.B. *petite maison*). *Maisonette* ist hierbei als äquivalent zu *petite maison* anzusehen. Zur Bildung der analytischen Diminution können folgende Epitheta zum Einsatz kommen: *petit*, *bébé*, *mini*, *miniscule* oder auch diaphasisch gekennzeichnete wie *joli* und *pauvre*. (vgl. Windisch 1995: 384) Das Französische zeigt jedoch, anders als das Deutsche, „eine merkliche Zurückhaltung im Einsatz von Suffixdiminutiven“ (Windisch 1995: 381). Während das Altfranzösische noch eine Reihe synthetischer Diminutiv-Verfahren kannte, verfügt das Französische heute nur noch über eine sehr geringe Zahl von Diminutivsuffixen. Zum Ausdruck der Inhaltsverkleinerung oder affektiven Einstellung kommen heute weitgehend diminuierende *adjectifs épithètes*, allen voran *petit*, zum Einsatz. Es ist zu beobachten, dass das Adjektiv *petit* auf dem besten Wege ist, ein sogenanntes 'Diminutiv-Präfixoid'<sup>40</sup> zu werden. (vgl. Windisch 1995: 391) Weitere mögliche Adjektive zur analytischen Diminutivbildung im Französischen sind: *menu*, *bout de*, *fin*, *drôle*, *assez*, *un brin*, *mais* (+ Adverb), etc. (vgl. Windisch 1995: 391)

---

40 Ein *Präfixoid* ist ein „präfixähnlicher Wortbestandteil, der zwar noch als selbstständiges Wort auftreten kann, sich aber unabhängig davon zu einem Präfix mit neuen Bedeutungsinhalten entwickelt“ (Brockhaus 1996: 430).

Nachdem nun das theoretische Fundament sowie die Rahmenbedingungen für die Untersuchung geschaffen wurden, widmet sich nachstehendes Kapitel der kontrastiven Übersetzungsanalyse.

## **6.4. Kontrastive Übersetzungsanalyse des Werkes *Leutnant Gustl***

### **6.4.1. Fußnoten**

Fußnoten dienen generell für Zusatzanmerkungen sowie -erklärungen. Bei Übersetzungen dienen sie im Speziellen dazu, den ZS-LeserInnen das Textverständnis zu erleichtern und ihnen durch zusätzliche Informationen einen Einblick in die AS-Kultur zu vermitteln. So können bei Übersetzungen beispielsweise Ausdrücke, deren Kenntnis bzw. Verständlichkeit nicht ohne Weiteres in einem anderen Kulturkreis vorausgesetzt werden kann, mit ausreichend Informationen verständlich gemacht werden. Da es keine Regel für deren Anwendung gibt, liegt die Wahl einer Fußnote allein im Ermessen des/der ÜbersetzerIn. Allerdings stören – im Gegensatz zu wissenschaftlichen Texten – längere Erklärungen, wie beispielsweise jene in Form von Fußnoten, in literarischen Übersetzungen und werden zumeist von den Verlagen missbilligt. Eine kurze Erklärung im Fließtext hingegen ist möglich. (vgl. Schreiber 2006: 87f)

Insgesamt finden sich in der Übersetzung von Clauser zwei, in der von Renouard acht Fußnoten. Nachstehende Tabelle zeigt, zu welchen Lexemen jeweils Zusatzinformationen gegeben wurden. Hierbei ist jedoch anzumerken, dass bei Renouards Zusatzergänzungen jeweils eine editorische Notiz in Klammern angebracht ist, die darauf schließen lässt, dass die Zusatzbemerkungen vom Verlag und nicht vom Übersetzer selbst stammen.

Tabelle VI: Fußnoten

	Suzanne Clauser (1932)	Schnitzler (1900)	Maël Renouard (2009)	Schnitzler (1900)
1	Monsieur le lieutenant	Herr Leutnant	Jagendorfer	Jagendorfer
2	volontaires	Freiwilligen	la Société d'horticulture	Gartenbaugesellschaft
3			Weingartl	Weingartl
4			la colonne Tegetthoff	Tegetthoff-Denkmal
5			à travers les glaces et les nuits	Durch Nacht und Eis
6			Le Burghof	Burghof
7			Volksgarten	Volksgarten
8			café au lait avec la peau	Eine Melange mit Haut

(eigene Darstellung)

Wie aus obiger Tabelle ersichtlich, gibt es die Fußnoten betreffend keine Überschneidungen zwischen den beiden Übersetzungen. Beide Fußnoten bei Clauser tangieren im weitesten Sinne das Themenfeld *Militär*. Bei der einen handelt es sich um eine Anrede (eines Leutnants), die andere bezieht sich auf einen Begriff, der hier im militärischen Kontext verwendet wurde (die *Freiwilligen*). Clauser erklärt dem Zielpublikum, dass es in Österreich üblich ist, für die Anrede einer Person des Militärs das Wort *Herr* vor die Berufsbezeichnung zu stellen. Obwohl es im Französischen durchaus möglich und auch üblich ist, eine Anrede ohne jegliche Ergänzung zu verwenden, hat Clauser sich hier an das Original gehalten und die Anrede (hier *monsieur*) inklusive der Berufsbezeichnung (hier *lieutenant*) wiedergegeben. (vgl. Schreiber 2006: 90) Clauser übersetzt hier also ausgangstextorientiert und gibt dem ZS-Publikum in Form einer Fußnote eine Erklärung für ihre Vorgehensweise, womit Kulturtransfer stattfindet. In der zweiten Fußnote erklärt sie, was im Kontext unter *volontaires*, also Freiwilligen beim Heeresdienst, zu verstehen ist.

Von den insgesamt acht Fußnoten bei Renouard können sieben der Kategorie *Eigennamen* zugeordnet werden (fünf *Toponyme*, ein *Anthroponym* (1), ein *Ergonym*<sup>41</sup> (5)). Bei der achten Fußnote handelt es sich um einen *Austriazismus* (8). Da sowohl den Eigennamen als auch den Austriazismen jeweils eine eigene Analysekategorie gewidmet wurde, werden – abgesehen von dem intertextuellen Verweis – alle Fußnoten in den folgenden Kapiteln analysiert.

Bei dem Ergonym „Durch Nacht und Eis“ handelt es sich um ein Werk des norwegischen Autors Fritjof Nansen, genauer gesagt ist damit der Bericht über seine Polarexpedition *In Nacht und Eis* (1897) gemeint. (vgl. Fliedl 2011: 563) Laut den Übersetzungstendenzen von

41 Unter einem *Ergonym* versteht man eine Bezeichnung für einen Gegenstand, den der Mensch geschaffen hat.

Grass (2002) werden *Ergonyme* generell übersetzt, außer es handelt sich um klassische Werke (vgl. u.a. dt. *Der Freischütz* – frz. *le Freischütz*). (vgl. Grass 2002: 151) Indem Renouard die französische Wiedergabe des Buchtitels wählte, übersetzte er diesbezüglich in Übereinstimmung mit dem von Grass konstatierten Übersetzungstrend.

Das folgende Kapitel widmet sich nun der Übertragung der *Eigennamen*. Die relevanten Teile der Textstellen wurden jeweils fett markiert.

## 6.4.2. Eigennamen

Zu den Eigennamen wurden, wie bereits in Kapitel 6.2. definiert, *Anthroponyme* (Personennamen) und *Toponyme* (Ortsnamen) gezählt.

### 6.4.2.1. Anthroponyme

Die Übertragung der Namen stellte insofern wenig Herausforderung dar, als es sich einerseits teils um reale Personen der damaligen Gesellschaft handelt und andererseits die Namen – mit Ausnahme von *Gustl* – keine eigene Bedeutung tragen oder Wortspiele enthalten. Auch sind die Personennamen mit den Eigenschaften der Figuren oder mit der Handlung der Novelle nicht verknüpft. Das Hypokoristikum *Gustl* allerdings, eine Diminutivform des Namens *August*, legt beim/bei der deutschsprachigen LeserIn Assoziationen zum Ausdruck *Ungustl*, der österreichischen Bezeichnung für einen unsympathischen Menschen, nahe. Da dies ein der österreichischen Sprache immanentes Charakteristikum ist, konnte dieses folglich nicht in der Übersetzung berücksichtigt werden.

Nachstehende Tabelle listet all jene in der Novelle *Leutnant Gustl* vorkommenden Personennamen auf, die in zumindest einer der beiden Übersetzungen einer Änderung unterzogen wurden. Eine vollständige Liste aller vorkommenden Namen findet sich im Anhang dieser Arbeit. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden jene Anthroponyme, die verändert wurden, fett markiert. Bei den Änderungen handelt es sich größtenteils um orthographische Abweichungen vom Original, lediglich zweimal kommt eine Paraphrasierung anstelle eines Personennamens vor. (Das Café) *Hochleitner* wurde nicht in diese Tabelle aufgenommen, da es sich dabei um ein Wiener Kaffeehaus handelt und es somit zu den *Toponymen* gezählt wurde. Selbiges gilt für das Gasthaus *Leidinger*.



Tabelle VII: *Anthroponyme*

Schnitzler (1900)	Clouser (1932)	Renouard (2009)
Gustl	<b>Gustel</b>	<b>Gustel</b>
Adel'	<b>Adèle</b>	<b>Adèle</b>
Fließ	<b>Fliess</b>	<b>Fliess</b>
Bertha	<b>Berthe</b>	Bertha
Rudolf	<b>Rodolphe</b>	Rudolf
Francisci <sup>42</sup>	<b>Franciski</b>	Franziski
Runge	<b>Rungo</b>	Runge
Maretti	<b>Marietti</b>	Maretti
Brunnthaler	<b>Brunntaler</b>	Brunnthaler
Brenitsch	<b>Bremitsch</b>	Brenitsch
Bokorny	<b>Pokorny</b>	Bokorny
Winterfeld	<b>sa petite amie</b>	Winterfeld
Jagendorfer	<b>athlète</b>	Jagendorfer
Rederow	Rederow	<b>Radenow</b>

(eigene Darstellung)

Von den insgesamt 54 vorkommenden Personennamen wurden 40 in beiden Übersetzungen unverändert übernommen. Von den 14 Anthroponymen, die einer Modifizierung unterzogen wurden, finden sich lediglich drei Übereinstimmungen zwischen beiden Übersetzungen: Gustl > *Gustel*, Adel' > *Adèle* und Fließ > *Fliess*. Bei *Gustel* handelt sich um eine Entlehnung mit lautlicher Adaption. (vgl. Back 2002: 101) Bei *Adèle* hingegen handelt es sich um die französisierte Namensform. Auch die Änderung von *ß* > *ss* – wie hier bei *Fließ* > *Fliess* – ist als Anpassung an die ZS anzusehen, da das Französische kein Eszett kennt.

Abgesehen von einer Ausnahme betreffen alle weiteren elf Änderungen nur noch die Übersetzung von Clouser. So wurden bei Clouser weitere zwei Personennamen französisiert (Rudolf > *Rodolphe* und Bertha > *Berthe*) und bei weiteren sechs Namen orthographische Eingriffe vorgenommen, wobei Grund und Sinnhaftigkeit bei letzteren nicht erschlossen werden konnten. Es handelt sich dabei jeweils, wie in der Tabelle ersichtlich, lediglich um die Änderung eines einzigen Buchstabens (*z* > *c*, *e* > *o*, *+i*, *-h*, *n* > *m* und *B* > *P*). Bemerkenswert diesbezüglich ist der Name *Maretti*, der bei Clouser zu *Marietti* abgeändert wird. Hinter dem Namen *Maretti* verbirgt sich laut Fliedl vermutlich die deutsch-österreichische Schauspielerin

<sup>42</sup> Sowohl in der Erstausgabe (1901) als auch in den Gesammelten Werken (1912) findet sich die Schreibweise *Franziski*, weshalb Renouards Schreibweise keiner Änderung entspricht.

Helene Odilon, die am Volkstheater in Wien engagiert war und in der Komödie *Madame Sans-Gêne* (von der im Text ebenfalls die Rede ist) die Titelrolle verkörpert hatte. (vgl. Fliedl 2011: 556) Mit Clausers Abwandlung zu *Marietti* änderte sie somit den Namen einer historisch realen Person. Die nächsten zwei Personennamen in der Tabelle – *Winterfeld* und *Jagendorfer* – fanden bei Clouser keine namentliche Erwähnung, sondern wurden jeweils mittels Paraphrase wiedergegeben (*sa petite amie* und *athlète*). Hinter dem Namen *Jagendorfer* verbirgt sich ebenfalls eine reale Person und zwar handelt es sich dabei um den damaligen Berufsathleten Georg Jagendorfer. Er war Besitzer eines Etablissements für Sportarten wie Gewichtheben und Keulenschwingen und galt als der stärkste Mann von Wien. (vgl. Fliedl 2011: 558) Clouser zieht bei der Übersetzung somit die Berufsbezeichnung (*athlète*) dem Namen vor.

Die letzte Änderung betrifft nun wieder die Übersetzung von *Renouard*, und zwar ausschließlich diese. Es handelt sich dabei um eine orthographische Änderung des Namens *Rederow* zu *Radenow*. Gründe hierfür konnten keine gefunden werden.

Die gängige Übersetzungstendenz von Anthroponymen lautet Grass zufolge 'Nichtübersetzung'. Dies konnte auch hier bestätigt werden, da rund 74 Prozent der Personennamen unverändert aus dem Original übernommen wurden.

#### **6.4.2.2. Toponyme**

Dass die Novelle eng an den realen Ort Wien gebunden ist, wird unter anderem durch die zahlreichen Ortsbezeichnungen deutlich, wenngleich die Stadt selbst erst auf Seite 16 ihre erste Erwähnung findet. Auch die verwendete Sprache verortet das Werk geographisch (siehe u.a. Kapitel 6.4.3. *Austriazismen*). Die zahlreichen Straßen- bzw. Ortsbezeichnungen sowie Lokalitäten (*Prater*, *Ringstraße*, *Ronacher*, etc.), die die Novelle durchziehen, verweisen auf zeit- und ortsspezifische Realien, die auf einen LeserIn ganz anders wirken, wenn sie ihm/ihr vertraut bzw. zumindest bekannt sind. Die folgende Tabelle listet alle in der Novelle *Leutnant Gustl* vorkommenden *Toponyme* und ihre Übertragungen auf. Die fett markierten Stellen betreffen die unterschiedlich realisierten Ortsbezeichnungen der beiden Übersetzungen. Das Zeichen „Ø“ bedeutet, dass dieser AS-Ausdruck in der Übersetzung nicht realisiert wurde (*Nullrealisierung*).

Tabelle VIII: *Toponyme*

<b>Schnitzler (1900)</b>	<b>Clauser (1932)</b>	<b>Renouard (2009)</b>
Wien	Vienne	Vienne
Kagran	Kagran	Kagran
Florianigasse	<b>rue Floriani</b>	<b>la Florianigasse</b>
Strozzigasse	Ø	<b>la Strozzigasse</b>
Ringstraße	Le Ring	Ringstrasse
Ring	Le Ring	Le Ring
Praterstraße <sup>43</sup>	<b>La rue du Prater</b>	<b>la Praterstrasse</b>
Gußhausstraße	Ø	<b>Gusshausstrasse</b>
Prater	Prater	Prater
Volksgarten	Volksgarten	Volksgarten
Burghof <sup>44</sup>	Le Burghof	Le Burghof
Tegetthoffsäule <sup>45</sup>	la colonne Tegetthoff	La colonne Tegetthoff
Die Aspernbrücke	Le pont d'Aspern	Le pont d'Aspern
Café Hochleitner <sup>46</sup>	le café Hochleitner	le café Hochleitner
Gartenbaugesellschaft	<b>restaurant</b>	<b>Société d'horticulture</b>
Weingartl <sup>47</sup>	Ø	<b>Weingartl</b>
Leidinger <sup>48</sup>	<b>restaurant</b>	<b>Leibinger / Leidinger<sup>49</sup></b>
Grünen Tor <sup>50</sup>	Ø	<b>Porte verte</b>
Ronacher	<b>music-hall</b>	<b>Ronacher</b>
Nordbahnhof <sup>51</sup>	gare du Nord	gare du Nord

(eigene Darstellung)

43 Verbindungsstraße vom Prater durch den zweiten Bezirk zur Innenstadt; in der Praterstraße (damals Jägerzeile) 16 wurde Schnitzler geboren. (vgl. Fliedl 2011: 563)

44 Innenhof der Hofburg, der kaiserlichen Residenz in Wien. Der Gebäudekomplex grenzt an den Burgring (Teil der Ringstraße). (vgl. Fliedl 2011: 564)

45 Bei der *Tegetthoffsäule* handelt es sich um ein Denkmal des Admirals Wilhelm Tegetthoff (1827-1871), das sich am Praterstern befindet. (vgl. Fliedl 2011: 562)

46 Dabei handelt es sich um das Café Schwarzenberg am Kärntnerring 17 im ersten Wiener Bezirk, das 1861 von dem Ehepaar Johanna und Raimund Hochleitner eröffnet worden war. (vgl. Fliedl 2011: 557)

47 Wenngleich es sich bei dem Toponym *Weingartl* gleichzeitig um einen Austriazismus handelt, wurde dieser zu der Kategorie der Ortsbezüge gezählt, da bei seiner Verwendung im Kontext der Novelle der lokale Aspekt im Vordergrund steht.

48 Dabei handelt es sich um ein auch von Schnitzler selbst gern besuchtes Restaurant in der Kärntner Straße 61 im ersten Bezirk. (vgl. Fliedl 2011: 557)

49 Vermutlich handelt es sich bei diesen zwei Varianten um einen Tippfehler, weshalb nicht näher darauf eingegangen wird.

50 Dabei handelt es sich um das ehemalige Gasthaus „Zum grünen Tor“ in der Lerchenfelderstraße 44 im achten Bezirk. (vgl. Fliedl 2011: 555)

51 Beim *Nordbahnhof* handelte es sich um einen in der Nähe des *Pratersterns* gelegenen Bahnhof, von dem aus Züge nach Lemberg und Krakau abfuhr. Der Bahnhof wurde nach dem Zweiten Weltkrieg abgerissen. (vgl. Fliedl 2011: 562)

Insgesamt wurden 20 Toponyme ausfindig gemacht, darunter die Stadt Wien selbst, ein Stadtteil von Wien, sechs Straßennamen<sup>52</sup>, zwei Parkanlagen, ein Platz (Innenhof), drei Bauwerke (ein Denkmal, eine Brücke, ein Bahnhof), vier Lokale (ein Kaffeehaus, drei Gasthäuser) und zwei Veranstaltungsorte (Theater und Gartenbaugesellschaft). Die Hälfte aller vorkommenden Ortsreferenzen wurde von beiden ÜbersetzerInnen gleich übertragen, darunter fünf Direktentlehnungen (*Volksgarten*, *Prater*, *Burghof*, *Ring* und *Kagran*), vier Lehnübersetzungen (*la colonne Tegetthoff*, *le pont d'Aspern*, *gare du Nord*, *le café Hochleitner*) und eine bereits vorhandene Übersetzung (*Vienne*). Da der Forschungsfokus jedoch auf den Unterschieden liegt, konzentriert sich der folgende Teil der Analyse lediglich auf die fett markierten Stellen der Tabelle VIII. Unterschiede in der Übertragung finden sich vor allem bei den Straßennamen und Lokalen. Während Renouard die Straßennamen konsequent auf Deutsch beibehält (z.B. *la Florianigasse*), wählt Clauser verschiedene Strategien zur Wiedergabe. So werden von den sechs vorkommenden Straßennamen bei Clauser zwei gänzlich weggelassen (*Strozzigasse* und *Gußhausstraße*), zwei werden mittels Hybridübersetzung (*Florianigasse* und *Praterstraße*) wiedergegeben und einer mittels Direktentlehnung (*Ring*). Unter einer Hybridübersetzung versteht man eine Übersetzung, die sowohl Teile der AS als auch Teile der ZS enthält. An einem konkreten Beispiel demonstriert, handelt es sich bei der Wiedergabe von *Florianigasse* durch *rue Floriani* um eine Entlehnung eines Eigennamens (*Floriani*) mit Übersetzung eines appellativen Bestandteiles (*rue*). Die verallgemeinernde Wiedergabe von *Gasse* durch *rue* (dt. Straße) ist sehr gängig, da die Verwendung von frz. *ruelle* eingeschränkter als die von dt. *Gasse* ist. (vgl. Schreiber 2001: 320) Renouard hingegen überträgt alle Straßennamen und behält konsequent – abgesehen von der Anpassung des scharfen „s“ an die Zielsprache ( $\beta > ss$ ) – die deutsche Form bei. Im Folgenden sollen die unterschiedlichen Lösungsstrategien bei der Wiedergabe der Toponyme anhand von drei Beispielen genauer dargestellt werden.

---

52 Wenngleich es sich bei den zwei Bezeichnungen *Ring* und *Ringstraße* um zwei Realisierungen desselben Gegenstandes handelt, wurden sie doppelt gezählt, da sie auch in der Übersetzung von Renouard verschieden realisiert wurden.

## Beispiel 1: *Ronacher*

Das *Ronacher* ist ein in Wiens Innenstadt gelegenes Theater, das 1872 eröffnet wurde. Als „Wiener Stadttheater“ sollte es ein bürgerliches Publikum ansprechen und den kaiserlichen Hoftheatern Konkurrenz machen. Bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts war es ein Varietétheater. (vgl. Geschichte des Ronachers auf der Homepage der VBW<sup>53</sup>)

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Cluser (1932)	Maël Renouard (2009)
„todtmüd' war ich, wie wir angekommen sind ... den ganzen Nachmittag hab' ich geschlafen wie ein Stock, und am Abend waren wir schon beim <b>Ronacher</b> ...“ (528)	„J'étais éreinté... Une fois rentré, je me suis couché et j'ai dormi comme une marmotte! Et puis le soir on se retrouvait au <b>music-hall</b> ...“ (181f)	«j'étais épuisé quand nous sommes arrivés... j'ai dormi comme un loir tout l'après-midi, et le soir même nous étions chez <b>Ronacher</b> ... » (30f)

Die Übertragung des Wiener Theaters *Ronacher* erfolgte bei Cluser mittels englischem Lehnwort. Bei dem Begriff *music-hall* handelt es sich um eine im französischen (sowie im britischen) Sprachraum geläufige Bezeichnung für ein *Variététheater* (was das *Ronacher* bis in die 30er Jahre auch war). Renouard hingegen übernimmt den AS-Ausdruck unverändert, d.h. als *Zitatwort*. Während Cluser hier auf einen äquivalenten Ausdruck der Zielsprache zurückgreift, wählt Renouard die Strategie der Direktentlehnung (*emprunt*). Bemerkenswert ist, dass hier – abgesehen von individuellen Übersetzungsstrategien – auch die zeitliche Differenz der beiden Übersetzungsvarianten eine Rolle spielt, da das *Ronacher* – anders als noch zum Zeitpunkt von Clusers Übersetzung – zum Zeitpunkt der Übersetzung von Renouard kein Variététheater mehr war und dieser somit zwangsläufig eine andere Übersetzungsstrategie als Cluser wählen musste. Da jedoch nicht davon ausgegangen werden kann, dass das *Ronacher* in der ZK bekannt ist, wäre ein Zusatz wie *théâtre* oder eine Erklärung in Form einer Fußnote bei Renouard eventuell für das Verständnis von Vorteil gewesen.

53 [http://www.musicalvienna.at/index.php/de/geschichte\\_ron](http://www.musicalvienna.at/index.php/de/geschichte_ron) (15.12.2014)

## Beispiel 2: *Gartenbaugesellschaft*

Bei der *Gartenbaugesellschaft* handelt es sich um ein Gebäude der 1827 gegründeten „k. und k. Gartenbaugesellschaft“ am Parkring 12 im ersten Wiener Gemeindebezirk. Es war ein beliebter Veranstaltungsort, der in den 1950er Jahren abgerissen wurde. (vgl. Fliedl 2011: 555)

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Ah, das war komisch vor acht Tagen, wie sie mit ihm in der <b>Gartenbau=Gesellschaft</b> gewesen ist und ich vis-à-vis mit'm Kopetzky“ (515)	« C'était drôle, il y a huit jours, quand elle était au <b>restaurant</b> avec lui, et moi à une table en face avec Kopetzky ; « (167)	« Ah, c'était comique il y a huit jours, elle l'accompagnait à la <b>Société d'horticulture</b> , moi j'y étais avec Kopetzky, et nous nous sommes retrouvés nez à nez ; » (12)

Bei Clausers Wiedergabe durch den Begriff *restaurant* handelt es sich um eine Paraphrasierung mit Bedeutungseinengung, da die *Gartenbaugesellschaft* lediglich unter anderem ein Ort zum Essen war. Renouard wendet zur Wiedergabe des Eigennamens das Verfahren der Glied-für-Glied-Übersetzung (*calque*) an. Damit stellte er Übersetzbarkeit für einen Begriff her, der zuvor in der ZS nicht existierte, jedoch mittels Komposition gebildet werden kann (*société* = Gesellschaft, *horticulture* = Gartenbau). Zudem wird in einer Fußnote erklärt, dass es sich dabei um einen Klub handelt, der von der feinen Wiener Gesellschaft frequentiert wurde, womit Kulturtransfer stattfindet. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass vermutlich auch der/die durchschnittliche AS-LeserIn heute nichts mehr mit dem Begriff *Gartenbaugesellschaft* anzufangen weiß, womit der/die ZS-LeserIn durch die Übersetzung sogar mehr erfährt als der/die AS-LeserIn.

### Beispiel 3: *Weingartl*

Das *Weingartl* war ein Gasthaus am Getreidemarkt im sechsten Wiener Bezirk. (vgl. Fliedl 2011: 561) Wenngleich es sich bei dem Begriff um ein Kompositum der Substantive *Wein* und *Garten* (eig. *Gartl*) handelt, existiert im Französischen für diese Bezeichnung keine Entsprechung. Auch ist eine Glied-für-Glied-Übersetzung ins Französische hier nicht möglich. Es handelt sich somit um eine lexikalische Lücke, für die andere Übersetzungsmöglichkeiten gefunden werden mussten.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Und die Andern werd'n im <b>Weingartl</b> sitzen beim Nachtmahl, als wenn gar nichts gewesen wär' – so wie wir Alle im <b>Weingartl</b> g'sessen sind, noch am Abend nach dem Tag, wo sie den Lippay hinausgetragen haben ... Und der Lippay war so beliebt ... sie hab'n ihn lieber g'habt als mich, beim Regiment – warum sollen sie denn nicht im <b>Weingartl</b> sitzen, wenn ich abkratz'? (539)	« Et les autres dîneront en bande comme si de rien n'était – comme nous l'avons fait le jour de la mort de Lippay... et il était, Lippay... plus aimé que moi ! Après tout, si ça les amuse de sortir, pourquoi ne <b>sortiraient</b> -ils pas le soir de ma mort ? » (193)	« Et les autres, ils vont aller dîner au <b>Weingartl</b> , comme si de rien n'était – de même que nous sommes tous allés au <b>Weingartl</b> le soir du jour où ils ont emporté le corps de Lippay... Et Lippay était très apprécié... ils l'aimaient plus que moi, au régiment – pourquoi est-ce qu'ils se priveraient d'aller au <b>Weingartl</b> , si c'est moi qui clamse ? » (45f)

Insgesamt kommt der Begriff *Weingartl* dreimal im Ausgangstext vor und zwar dicht aufeinandergefolgt (siehe Textauszug). Clauser hat den Begriff zweimal gänzlich weggelassen, beim dritten Mal kann der Ausdruck *sortir* (ausgehen) als Paraphrasierung angesehen werden. Bei der Wiedergabe des Substantiv-Kompositums *Weingartl* durch das Verb *sortir* handelt es sich um eine *transposition* (Wortartwechsel) mit Bedeutungserweiterung.

Die Wiedergabe des Toponyms *Weingartl* bei Renouard ist ein Beispiel für eine 'herstellbare' Übersetzbarkeit (im Sinne von Back, siehe Kapitel 6.3.1.). Dies bedeutet, dass für eine Nullentsprechung in der ZS, also für eine *lexikalische Lücke*, eine Übersetzungsmöglichkeit gefunden wurde. Bei der Übernahme des AS-Ausdruckes in die ZS handelt es sich um eine Direktentlehnung (*emprunt*). Der Ausdruck wurde unmarkiert in den Text integriert, wobei beim erstmaligen Auftreten in einer Fußnote eine ergänzende Erklärung vorzufinden ist. In dieser editorischen Notiz wird erläutert, dass es sich bei dem Ausdruck *Weingartl* um einen *vignoble* (dt. *Weinberg*) handle. Diese französische Übersetzung ist jedoch in dem hier

verwendeten Kontext falsch.

Weiters auffallend bei der Übertragung dieser Textstelle ist – wenngleich dies außerhalb des Forschungsfokusses liegt – dass Clauser stark komprimiert übersetzt und auch andere Textteile (wie beispielsweise *beim Regiment*) ausgelassen hat.



### 6.4.3. Austriazismen

Die nachstehende Tabelle listet all jene im LG vorkommenden Austriazismen auf, die weder den Diminutiven noch den idiomatischen Wendungen zugeordnet wurden. Unter den insgesamt 18 Austriazismen befinden sich 13 Substantive, drei Verben, ein Adjektiv und ein Adverb. Der Großteil davon ist konnotativ markiert und gehört der gesprochenen Sprache (Umgangssprache) an. Bei den fett markierten Stellen handelt es sich wiederum um jene Begriffe, die in den beiden Übersetzungen lexikalisch unterschiedlich realisiert wurden.

Tabelle X: *Austriazismen*

Arthur Schnitzler (1900)	Binnendeutsche Entsprechung bzw. Erklärung	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
Melange	(österreichisch) Milchkaffee	café au lait	café au lait
Semmel	österreichisch/bayr. für Brötchen	le petit pain	les petits pains
Fallot	Lump, Gauner	<b>gredin</b>	<b>filou</b>
Wisch	salopp abwertend für ein (wertloses) amtliches Schriftstück oder einen Zettel	<b>la</b>	<b>bafouille</b>
Fratz	schlimmes, unartiges Kind	<b>petite rosse</b>	<b> coquine</b>
Beisl	Lokal, Kneipe	<b>bistrot</b>	<b>gargote</b>
stad	still, leise	la ferme	fermez-la
Raunzen	wehleidig, weinerlich klagende Frau	<b>saule pleureur</b>	<b>pleurait sans arrêt</b>
Kipfel	Hörnchen	<b>croissants</b>	<b>Kipfel</b>
Pfaff	abwertend für <i>Priester</i>	<b>curé</b>	<b>prêtre</b>
gespieben	PP von <i>speiben</i> , süddt. Österreichisch für <i>sich übergeben, erbrechen</i>	<b>mal au cœur</b>	<b>vomi</b>
hineinschliefen	süddt. österreichisch für <i>hineinschlüpfen</i>	enfiler	enfiler
Krempel	umg. abwertend: Gegenstände, die nicht viel wert sind; öst. für Kram, wertloses Zeug	Ø	<b>fatras</b>
Krampen	österreichisch, umgangssprachlich, abw. für	vieille rosse	vieille rosse

	ein altes, mageres Pferd		
Fleischselcher	österreichische Berufsbezeichnung für jemanden, der Fleisch räuchert und es verkauft	charcutier	charcutier
nachtmahlen	österr. zu Abend essen	dîner	dîner
Zuckerln	österreichisch, bayrisch für Bonbons	bonbons	bonbons
alleweil	besonders österreichisch umg. für <i>immer</i>	∅	∅

(eigene Darstellung, Quellen: Hornung 2002, Duden)

Die Hälfte der Austriazismen (neun von 18) wurde von beiden ÜbersetzerInnen lexikalisch gleich übertragen, wobei sich darunter auch eine Nullrealisierung (*alleweil*) befindet. Bei der Übertragung der restlichen acht Ausdrücke kam vorrangig, nämlich in rund 87 Prozent der Fälle, die Strategien der *Substitution* durch einen standardsprachlichen ZS-Ausdruck zum Einsatz. Dies entspricht unter Berücksichtigung des zusätzlichen konnotativen Wertes jedoch lediglich einer Eins-zu-Teil-Entsprechung. Lediglich bei dem Adjektiv *stad* kam das Verfahren der *équivalence* zum Einsatz. Hier wurde der AS-Ausdruck durch einen kommunikativ vergleichbaren ZS-Ausdruck ersetzt. (vgl. Wilss 1977: 116)

Zwei der insgesamt drei Nullentsprechungen betreffen ausschließlich Clausers Übersetzung (die Wiedergabe des Wortes *Wisch* durch ein Objektpronomen und die Auslassung der Bezeichnung *Krempel*). Das Adverb *alleweil* wurde in keiner der beiden Übersetzungen realisiert.

In der folgenden Detailanalyse werden erneut ausschließlich die Abweichungen der beiden Übersetzungsvarianten beachtet. Folglich wurden als Beispiele die fett markierten Stellen der Tabelle X herangezogen.

Es ist vorweg anzumerken, dass beim Transfer von Austriazismen in einen anderen Sprachraum unweigerlich die diatopische Komponente verloren gehen muss, es sei denn der AS-Ausdruck wird mittels *Direktentlehnung* (*emprunt*) in die ZS übernommen. Auf diesen Aspekt wird in den Einzellösungen nicht mehr hingewiesen, sondern er wird als gegeben vorausgesetzt. Von Interesse ist vielmehr, welche Lösungen die ÜbersetzerInnen wählten und ob bzw. inwiefern die teils lexikalischen Lücken gefüllt sowie die konnotativen Bedeutungen übertragen werden konnten.

#### Beispiel 4: *Fallot*

Bei dem Scheingallizismus *Falott* handelt es sich um einen Ausdruck der österreichischen Umgangssprache mit pejorativer Markierung, weshalb er auch in die Analysekategorie der *Austriazismen* aufgenommen wurde. Unter dem Stichwort *Falott* findet sich in Hornungs *Wörterbuch der Wiener Mundart* folgender Eintrag:

„**Falót**, der, Falott, Lump, Gauner, Schelm; Pl. *-n*. – Etym.: uns.<sup>54</sup>; franz. *falot* schnurriger Mensch (DUDEN), wohl eher ital. *fa lotto* er spielt Lotto (statt zu arbeiten) (KRANZMAYER mündl.). Syn. s. *Gauna*.“ (Hornung, 2002: 359)

Die etymologische Herkunft von *Fallot* ist unsicher. Es wird vermutet, dass es vom Französischen *falot* abstammt, wenngleich dieser Begriff lediglich als Adjektiv (und nicht als Substantiv) und auch als solches nicht in einer der deutschen ähnlichen Bedeutung existiert. Das frz. Adjektiv *falot* kann mit den deutschen Adjektiven *unscheinbar*, *fahl*, *bläss*, *farblos* wiedergegeben werden. (vgl. PONS 2004: 339) Da frz. *falot* somit weder als Substantiv noch in der Bedeutung eines Gauners oder Ähnlichem existiert, scheidet hier die Direktentlehnung als Übersetzungsmöglichkeit aus.

Mit dem Ausdruck *Fallot* bezieht sich Gustl im folgenden Textauszug auf den Bäckermeister.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Wenn sich so ein <b>Fallot</b> wenigstens schlagen möcht' – “ (541)	« Si seulement on pouvait se battre avec un pareil <b>gredin</b> » (195)	« Si au moins on pouvait se battre avec un <b>filou</b> de cette espèce » (49)

Die Wiedergabe des AS-Ausdruckes *Fallot* mit frz. *gredin* (dt. *Schurke*) bzw. *filou* (dt. *Gauner*) entspricht unter denotativem Aspekt jeweils einer Eins-zu-Eins-Entsprechung (*Substitution*). Dies bedeutet, dass beide ÜbersetzerInnen den AS-Ausdruck durch einen entsprechenden zielsprachlichen Ausdruck ersetzt haben, wobei denotative Äquivalenz hergestellt wurde. Unter Berücksichtigung des zusätzlichen konnotativen Wertes von *Fallot* (Austriazismus) können die Realisierungen Koller zufolge jedoch lediglich als Eins-zu-Teil-Entsprechung gelten. Da beide französische Ausdrücke dem Sprachregister *familier* angehören, wurde auch dieses bei der Übertragung berücksichtigt. Die unterschiedliche lexikalische Realisierung der beiden ÜbersetzerInnen kann auf individuelle Präferenzen zurückgeführt werden.

54 Abkürzung für *unsicher*

Zusätzlich anzumerken ist, dass *Filou* auch im Deutschen als Substantiv existiert, womit in Renouards Übertragung das Deutsche ebenso wie in Schnitzlers Original umgekehrt das Französische in *Fallot* mitschwingt.

#### Beispiel 5: *Wisch*

*Wisch* ist eine salopp abwertende Bezeichnung für ein (wertloses) amtliches Schriftstück oder einen Zettel. (vgl. Hornung 2002: 779) Der folgende Textauszug wurde etwas länger gewählt, da dies für die Analyse – vor allem der Textstelle bei Clauser – notwendig war.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
<p>„Richtig, die Briefe, die ich zu Haus' hab', – sind keine da, die ich verbrennen sollt'? ... Hm, der vom Fallsteiner – wenn man den Brief findet ... der Bursch könnt' Unannehmlichkeiten haben ... Was mir das schon aufliegt! – No, es ist ja keine große Anstrengung ... aber hervorsuchen kann ich den <b>Wisch</b> nicht, <i>wo mir der Fallsteiner die schmutzige G'schicht' erzählt</i><sup>55</sup> – das Beste ist, ich verbrenn' Alles zusammen... wer braucht's denn? Ist lauter Maculatur“ (544)</p>	<p>« A propos, des lettres que j'ai chez moi – est-ce que je ne devrais pas en brûler ? ... Celle de Fallsteiner, par exemple – il aurait des ennuis si on la trouvait... C'est le cadet de mes soucis ! – Du reste, je ne <b>la</b> retrouverais pas... je pourrais tout détruire en bloc...tout jeter aux ordures ! (197)</p>	<p>« D'ailleurs les lettres que j'ai à la maison – il n'y en pas quelques-unes que je devais brûler ? Mmmh, celle de Fallsteiner – si on trouve cette lettre... le gars pourrait avoir des ennuis... Peu m'importe ! – Bah, ça ne me coûte pas grand-chose...mais je ne vais pas rechercher cette <b>bafouille</b>... Le mieux c'est que je brûle tout à la fois... à qui ça peut servir ? Ça n'est que de la paperasse. » (52)</p>

Bei Clauser erfolgte die Wiedergabe des österreichischen Ausdruckes *Wisch* durch das direkte Objektpronomen *la* (in: je ne *la* retrouverais pas). Dies kann als Paraphrasierung angesehen werden. Da zuvor die Rede von Briefen (*lettres*) ist, geht zwar aus dem Kontext unmissverständlich hervor, dass sich das Pronomen *la* auf *Brief* bezieht, da ein Objektpronomen jedoch keine Konnotationen transportieren kann, besteht lediglich inhaltliche Äquivalenz, die konnotative Komponente hingegen geht gänzlich verloren. Folglich kann die Wiedergabe des pejorativ markierten Austriazismus durch das Pronomen bei Clauser als Nullentsprechung gelten, wobei inhaltliche Kohärenz besteht.

Renouard hingegen wählte den Begriff *bafouille* (dt. *Schrieb*), der der *langage familier* zugeordnet wird. Somit handelt es sich bei der Wiedergabe um eine umgangssprachlich

<sup>55</sup> Dieser kursiv markierte Satzteil ist in der EA und den GW nicht mehr enthalten und wurde folglich auch von den ÜbersetzerInnen nicht übertragen.

markierte Bezeichnung für *lettre* (dt. *Brief*). Der Ausdruck *bafouille* ist folglich sowohl unter denotativem als auch unter konnotativem Aspekt als äquivalent zu *Wisch* anzusehen. Es handelt sich dabei somit um eine Eins-zu-Eins-Entsprechung (*Substitution*).

Die Wendung *was mir das schon aufliegt* wird in Kapitel 6.4.5. bei den *Phraseologismen* (siehe Beispiel 27) analysiert.

#### Beispiel 6: *Fratz*

Die binnendeutsche Bedeutung von *Fratz* lautet *liebes Kind, nettes Mädchen*. In dieser Bedeutung ist der Ausdruck wohlwollend gemeint. Der Begriff existiert darüber hinaus jedoch in einer zweiten, österreichspezifischen Bedeutung als Bezeichnung für ein *ungezogenes, lästiges Kind*. In dieser Verwendung ist er folglich abwertend markiert. (vgl. Ebner 1988: 134) Im LG finden sich beide Varianten. Für die Analyse ist jedoch lediglich die zweite Form der Verwendung relevant.

Im folgenden Textauszug bezieht sich Gustl mit dem Ausdruck *Fratz* auf ein „hübsches Mädél“, das ihm gefällt, jedoch nicht mehr zu haben ist. Dieser Umstand bewegt ihn zu der 'Beschimpfung'.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Wo ist denn das hübsche Mädél ? Ah dort ... am Geländer steht sie ... So, jetzt heißt's noch zur Garderobe ... daß mir die Kleine nicht auskommt ... Hat ihm schon ! So ein elender <b>Fratz</b> , laßt sich von einem Herrn abholen, und jetzt lacht sie auch noch auf mich herüber !“ (520)	« Où est cette jolie fille ? Ah ! voilà... près de la rampe... Le vestiaire, à présent... Vite, qu'elle ne m'échappe pas... Ça y est ! Sale <b>petite rosse</b> ! Elle se fait accompagner par un monsieur à la sortie et me sourit en s'en allant ! » (173)	« Où est passée la jolie fille ? Ah, là-bas... contre la balustrade... Et il s'agit à présent d'aller au vestiaire... Pourvu que je ne perde pas de vue la petite... C'est la meilleure ! <b>La coquine</b> ! La misérable ! Elle se fait raccompagner par un homme, et elle me rit au nez ! » (20)

Da es keine zielsprachliche Entsprechung für *Fratz* (in der österreichspezifischen Bedeutung) im Französischen gibt – laut dem Wörterbuch Pons kann *Fratz* in der erstgenannten bdt. Bedeutung allerdings mit *petit chou* bzw. *petite choute* wiedergegeben werden (vgl. PONS 2004: 300) – musste auf alternative Übersetzungsstrategien zurückgegriffen werden.

Clauser wählte für die Wiedergabe die Bezeichnung *petite rosse* (dt. *kleines Biest*). *Rosse* wird hierbei in der Bedeutung von dt. *Biest* als Personenbezeichnung verwendet und gehört als solche der *langage familier* an. (vgl. PONS 2004: 734) Die Bedeutung von *rosse* wird allerdings durch die Kombination mit dem Adjektiv *petit* etwas abgeschwächt, womit sich der

Begriff der Bedeutungsnuance von *Fratz* annähert. Renouard hingegen wählte die Bezeichnung  *coquine* . Das Substantiv  *coquine*  kann mit *Schelm* bzw. *Schlingel* übersetzt werden. (vgl. LANG 1979: 217) Darin enthalten ist das Adjektiv  *coquin*  (ungezogen), womit die konnotative Bedeutung von dt.  *Fratz*  in etwa wiedergegeben wurde. Das Bedeutungsspektrum von frz.  *coquine*  entspricht somit in etwa jenem von dt.  *Fratz* , wobei  *coquine*  der  *langage courant*  und nicht der  *langage familier*  (wie  *rosse*  und  *Fratz* ) angehört. Beide wählten somit die Strategie der Substitution mittels ZS-Ausdruck. Konnotation und Denotation konnten weitgehend wiedergegeben werden.

#### Beispiel 7: *Beisl*

Bei dem Ausdruck  *Beisl*  handelt es sich um einen umgangssprachlich markierten Austriazismus, der eine kleine (volkstümliche) Gastwirtschaft, vielfach mit schlechtem Ruf, bezeichnet. Laut Hornung stammt er etymologisch vom tschechischen Wort  *paizl*  (für  *Kneipe* ,  *Spelunke* ) ab. Im Sprachgebrauch kam es zu einer Wortmischung mit dem gaunersprachlichen  *Beis* . (vgl. Hornung 2002: 146)

Kurz nach dem Zwischenfall mit dem Bäckermeister überlegt Gustl, noch irgendwo einzukehren und ein (letztes) Nachtstuhl zu sich zu nehmen.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Ich könnt' mich ja in irgend ein <b>Beisl</b> setzen, wo mich kein Mensch kennt – schließlich, essen muß der Mensch, auch wenn er sich nachher gleich todschießt...“ (526)	« Il y a des <b>bistrot</b> s où personne ne me connaît – et je peux toujours manger, quitte à me tuer après... » (179)	« Je pourrais m'installer dans une <b>gargote</b> où personne ne me connaît – il faut bien qu'un homme se nourisse, même s'il doit se tuer aussitôt après...» (27)

Während bei der Übersetzung des Austriazismus'  *Beisl*  unweigerlich die diatopische Komponente verloren gehen muss, kann die stilistische hingegen in etwa wiedergegeben werden. (vgl. Mussner 2006: 77) Bei dem französischen Begriff  *bistrot*  handelt es sich um eine umgangssprachlich markierte Bezeichnung für dt.  *Kneipe* . (vgl. PONS 2004: 88) Frz.  *gargote*  ist eine pejorativ markierte Bezeichnung für ein  *mieses Restaurant* , eine  *Spelunke* . (vgl. PONS 2004: 378) Folglich wurde bei Renouard für ein wertendes Morphem der AS ein wertendes Morphem der ZS verwendet. (vgl. Schmitt 1995: 229) Mithilfe lexikalischer Optionen lässt sich hier also weitgehend denotative sowie konnotative Äquivalenz herstellen. (vgl. Schmitt 1995: 235) Während also frz.  *gargote*  sowohl unter denotativem als auch unter

konnotativem Aspekt einer Substitution entspricht, ist frz. *bistrot* lediglich eine Eins-zu-Teil-Entsprechung zu dt. *Beisl*. Zudem stimmen der Numerus von *bistrots* (Plural) und *Beisl* (Singular) nicht überein.

#### Beispiel 8: *Raunzen*

Das Lexem *raunzen* kann im Deutschen sowohl substantivisch als auch verbal verwendet werden, wobei das Substantiv *Raunzen* vom Verb *raunzen* (*jammern*) abstammt und eine *weinerliche Person* bezeichnet. (vgl. Fliedl 2011: 561) Zudem ist *Raunzen* umgangssprachlich markiert. (vgl. Ebner 2009: 299) Im nachstehenden Textauszug wurde es substantivisch als Bezeichnung für eine *wehleidig, weinerlich klagende Frau* gebraucht. (vgl. Ebner 1988: 143) Gustl bezieht sich mit dem Ausdruck auf eine seiner vormaligen Frauenbekanntschaften (Adel').

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Cluser (1932)	Maël Renouard (2009)
„... dann hab' ich eine Angst g'habt, daß ich überhaupt nimmer loskomm' – eine solche <b>Raunzen</b> –“ (540)	« et puis j'avais peur de rester collé – quel <b>saule pleureur</b> , mon Dieu ! » (193)	« Alors, j'ai eu peur de ne jamais en être débarrassé – elle <b>pleurait sans arrêt</b> » (46)

Clausers Wiedergabe mit *saule pleureur* (dt. *Trauerweide*) entspricht einer Metapher. Wenngleich dieser bildliche Vergleich nachvollzogen werden kann, bedeutet er einen Eingriff in den Text, da dieser im Original nicht vorhanden ist. Während das rhetorische Stilmittel der Metapher einem höheren Sprachregister zuzuordnen ist, handelt es sich bei dem Lexem *Raunzen* um einen Ausdruck der Umgangssprache, womit zudem eine Anhebung des Stils einhergeht. Zusätzlich verstärkt Cluser durch Hinzufügen des Ausrufes *mon Dieu* die Aussage und verleiht ihr somit einen Nachdruck, der ebenfalls im Original nicht enthalten ist. Renouard hingegen wählte die Strategie der *transposition* (Wortartwechsel), indem er das Substantiv *Raunzen* durch die Verbalkonstruktion *pleurer sans arrêt* (dt. *unaufhörlich weinen*) wiedergibt. Da dt. *Raunzen* sowohl den Aspekt *weinen* als auch den Aspekt *klagen* beinhaltet, ist es interessant, sich kurz dem Morphem *pleurer* im Französischen zu widmen. Tatsächlich enthält, laut dem Französisch-Wörterbuch Larousse, auch das frz. Verb *pleurer* neben der Grundbedeutung *weinen* die Bedeutungen *klagen* und *jammern*, womit Renouards Übertragung als adäquate zielsprachliche Wiedergabe gelten kann. (vgl. LAR online<sup>56</sup>)

56 <http://www.larousse.fr/dictionnaires/francais/pleurer/61639?q=pleurer#150639> (28.09.2014)

## Beispiel 9: *Kipfel*

Der Austriazismus *Kipfel* (auch *Kipferl*) bezeichnet ein kleines gebogenes Weißbrotgebäck und entspricht der binnendeutschen Bezeichnung *Hörnchen*. (vgl. Ebner 2009: 204)

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Hunger hab' ich – meiner Seel', ich hab' Hunger – kein Wunder... seit wann hab' ich denn nichts gegessen? ... Seit – seit 6 Uhr Abends im Kaffeehaus... ja, wie mir der Kopetzky das Billet gegeben hat – eine Melange und zwei <b>Kipfel</b> –“ (541)	« J'ai faim... ma parole, j'ai faim – pas étonnant... je n'ai rien pris depuis ? ... depuis – hier soir six heures, au café !... Kopetzky m'a remis son billet – j'ai commandé un café au lait avec deux <b>croissants</b> . » (194f)	« J'ai faim – ma parole, j'ai faim – ça n'a rien d'étonnant... depuis quand n'ai-je rien avalé ? ... Depuis – depuis hier, à six heures du soir au café...oui ! C'est quand Kopetzky m'a donné la place – un café au lait et deux <b>Kipfel</b> . » (48f)

Während Renouard hier die Strategie der Direktentlehnung (*emprunt*) anwendet, indem er das Wort *Kipfel* orthographisch unverändert in die Zielsprache übernimmt, wählt Clauser die Strategie der Anpassung an die ZS bzw. Zielkultur, indem sie das Wort durch einen entsprechenden ZS-Ausdruck ersetzt (*croissants*). Das Zitatwort wird bei Renouard durch Kursivdruck markiert, sodass dieses sofort auffällt, jedoch wird keine zusätzliche Erklärung (etwa in Form einer Fußnote) gegeben. Somit stellt sich folglich die Frage, ob der Austriazismus *Kipfel* bereits Einzug in die ZS gefunden hat. Ein Blick in sämtliche Französisch-Wörterbücher negiert dies. Die Verwendung des Austriazismus *Kipfel* in der französischen Übersetzung wird in der Literaturwissenschaft als *Représentation* bezeichnet. Man spricht in einem solchen Fall davon, dass eine Kultur in einer anderen 'repräsentiert' ist. (vgl. Grabovszki 2011: 193) Die unterschiedliche Übertragung des Austriazismus' *Kipfel* ist ein gutes Beispiel zur Veranschaulichung der unterschiedlichen Zugänge der beiden ÜbersetzerInnen. Während Clauser hier zielsprachenorientiert übersetzt, ist Renouards Übertragung ausgangstextorientiert.



## Beispiel 10: *Pfaff*

*Pfaff*<sup>57</sup> ist eine abwertende Bezeichnung für einen *Priester*. (vgl. Hornung 2002: 155) Während die Begriffe *Pfarrer* und *Priester* beide normalsprachlich-unmarkiert sind, ist der Ausdruck *Pfaff* salopp-umgangssprachlich konnotiert. Somit stimmen die Begriffe *Pfaff*, *Pfarrer* und *Priester*<sup>58</sup> zwar denotativ überein, nicht jedoch hinsichtlich ihrer Konnotationen.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Der möcht' Augen machen, der <b>Pfaff</b> , wenn ich zum Schluß sagen möcht': Habe die Ehre, Hochwürden; jetzt geh' ich, mich umbringen...“ (544)	« Il en ferait des yeux le <b>curé</b> si je lui disais en terminant : 'Au revoir, monsieur le curé, je rentre de ce pas et je vais me suicider ! » (198)	« Il en ferait une tête, le <b>prêtre</b> , si je lui disais à la fin : mes respects, mon père, maintenant je vais me tuer ! » (53)

Beide ÜbersetzerInnen wendeten das Verfahren der Substitution durch einen ZS-Ausdruck an. Clauser wählte dafür den Begriff *curé* (dt. *Pfarrer*), Renouard die Bezeichnung *prêtre* (dt. *Priester*). Während es sich bei frz. *prêtre* um einen standardsprachlichen Ausdruck für dt. *Priester/Pfarrer* handelt, kann frz. *curé* auch eine pejorative Markierung haben. (vgl. CNRTL, Stichwort *curé*) Folglich sind zwar beide Übertragungen unter denotativem Aspekt als Eins-zu-Eins-Entsprechung (*Substitution*) von dt. *Pfaff* anzusehen, jedoch nur *curé* stimmt auch konnotativ mit dem AS-Ausdruck überein. Unter konnotativem Aspekt entspricht frz. *prêtre* folglich nur einer Eins-zu-Teil-Entsprechung.

Die Gruß- und Abschiedsfloskel *Habe die Ehre* wird in Beispiel 23 behandelt.

57 etymologisch mhd. *pfaffe* (vgl. Kluge 1989: 538)

58 Die Bezeichnungen *Pfarrer* und *Priester* werden im allgemeinen Sprachgebrauch nicht unterschieden, wengleich sie genau genommen ein wenig voneinander abweichen. Im Rahmen dieser Arbeit wird dieser Unterschied jedoch nicht berücksichtigt, sondern die beiden Bezeichnungen synonym verwendet.

## Beispiel 11: *gespieben*

*gespieben* ist das Partizip II (Partizip Perfekt) des Verbs *speiben* und entspricht der binnendeutschen Bedeutung *sich übergeben*, *erbrechen*. Es ist umgangssprachlich markiert und diatopisch auf den österreichischen (und süddeutschen) Sprachraum begrenzt.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Ah ja, der Major Lederer, in der Cantin' wie man von dem Wingleder erzählt hat, der so blaß geworden ist vor seinem ersten Duell – und <b>gespieben</b> hat...“ (540)	« Le capitaine Lederer, à la cantine, quand nous lui avons raconté que Wingleder était devenu blême et avait eu <b>mal au cœur</b> avant son premier duel ! » (194)	« ah oui, le commandant Lederer, à la cantine, quand on lui a raconté l'histoire de Wingleder qui est devenu tellement pâle avant son premier duel – et qui a <b>vomi</b> ... » (47f)

Clausers Wiedergabe mit der Verbalphrase *avoir mal au cœur* bedeutet *jemandem wird/ist übel*, was semantisch einer „Vorstufe“ von *speiben* entspricht. Somit kann bei dieser Wiedergabe unter denotativem Aspekt lediglich von einer Eins-zu-Teil-Entsprechung gesprochen werden. Da *avoir mal au cœur* der *langage courant* angehört und somit unmarkiert ist, wurde der konnotative Aspekt nicht realisiert. Clausers Übertragung ist insofern bemerkenswert, da es sich bei dt. *speiben* um keine *lexikalische Lücke* handelt, sondern das Französische mit *vomir* ein äquivalentes Verb kennt. Dieses ist sowohl denotativ als auch konnotativ als Entsprechung des österreichischen Verbs *speiben* anzusehen. Bei Renouards Übertragung handelt es sich folglich um die Anwendung der Strategie der Substitution durch einen denotativ sowie konnotativ äquivalenten ZS-Ausdruck.

## Beispiel 12: *Krempel*

Das Wort *Krempel* ist eine umgangssprachlich abwertende Bezeichnung für Gegenstände, die nicht viel wert sind.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Ganz ruhig bin ich wieder ... das Gehen ist so angenehm – und das Schönste ist, daß mich Keiner zwingt – wenn ich wollt', könnt' ich noch immer den ganzen <b>Krempel</b> hinschmeißen....“ (545f)	« A present, je suis tranquille... cette marche m'a calmé – et puis, c'est admirable de penser que personne ne m'y force. – Si je voulais, je pourrais tout flanquer là... » (199)	« J'ai retrouvé mon calme... la promenade est si agréable – et le mieux, c'est que personne ne m'oblige à rien. Si je voulais, je pourrais encore laisser tomber tout ce <b>fatras</b> ... » (54f)

Der Ausdruck *Krempel* bleibt bei Clauser unübersetzt. Das heißt, es findet sich im ZS-Text keine der deutschen Bezeichnung ähnliche Entsprechung. Renouard hingegen wählt den frz. Begriff *fatras*, der ebenso wie der AS-Ausdruck umgangssprachlich markiert ist und laut Larousse als Übersetzung für *Krempel* – auch *Kram* und *Plunder* werden als Übersetzungen angegeben – gelten kann. (vgl. LAR 2007: 478) Folglich ist Renouards Übersetzung sowohl unter denotativem als auch unter konnotativem Aspekt eine Eins-zu-Eins-Entsprechung (*Substitution*) zu *Krempel*.

### 6.4.3.1. -e(r)l-Diminutive

Bereits im Titel findet sich im Hypokoristikum<sup>59</sup> *Gustl* eine Diminutivform des Namens *August*. Da es sich dabei um ein Anthroponym handelt, wurde dieses bereits in Kapitel 6.4.2.1. behandelt.

Insgesamt wurden 16 -e(r)l-Diminutive ausfindig gemacht, die in der nachstehenden Tabelle samt ihrer Übertragungen angeführt sind.

Tabelle XI: -e(r)l-Diminutive

Schnitzler (1900)	Clouser (1932)	Renouard (2009)
Augerln	<b>oeil</b>	<b>petits yeux</b>
ein bisserl	un peu	un peu
Brieferl	<b>lettre</b>	<b>petite lettre</b>
Bussel	embrasser	embrasser
Cigarrl <sup>60</sup>	Ø	<b>petit cigare</b>
G'sichterl <sup>61</sup>	<b>frimousse</b>	<b>minois</b>
Hascherl	<b>chou</b>	<b>petite chose</b>
Kappl	képi	képi
Maiglöckerln	muguets	muguet
Nachtkastelladel	le tiroir de ma table de nuit	le tiroir de la table de nuit
Nasenspitz'l	bout du nez	bout du nez
Schwesterl	<b>ma chérie</b>	<b>ma sœur chérie</b>
Tüchel	<b>quelque chose</b>	<b>serviette</b>
Veigerln	violettes	violettes
Weiberl	petite femme	petite femme
Zündhölzeln	allumettes	allumettes

(eigene Darstellung)

Auffallend ist, dass es sich bei sechs der 16 Diminutive entweder um Referenzbegriffe für Frauen handelt oder diese zumindest im Kontext von Frauenfiguren auftreten.

In Bezug auf die Übertragung der Diminutivformen finden sich neun Übereinstimmungen zwischen den beiden Übersetzungsvarianten, darunter ein bereits vorhandenes *Lehnwort*

59 Kurzform eines Namens, auch Kosename (vgl. Duden online, Stichwort *Hypokoristikum*)

60 in EA und GW: Zigarrl

61 in EA und GW: G'sichtl

(*képi*), eine *Transposition* (*Bussel* > *embrasser*), eine analytische Diminutivform (*petite femme*) und sechs *Substitutionen* (durch standardsprachliche denotative Entsprechungen). Dies entspricht einer Übereinstimmungsquote von rund 56 Prozent. Der Fokus der Analyse ist jedoch auf die restlichen 44 Prozent gerichtet. Die folgenden Analysebeispiele betreffen folglich ausschließlich die fett markierten Begriffe der Tabelle XI.

### Beispiel 13: *Augerln*

Bei der hier verwendeten Diminutivform *Augerln* handelt es sich laut Glauninger um eine „metaphorisch-'kindzentrierte'-*erl*-Diminutivierung“ (Glauninger 2005: 295). Diese „kindzentrierte Kommunikationssituation“ (Glauninger 2005: 296) tritt besonders häufig beim Sprechen über LiebespartnerInnen sowie ältere Menschen auf. (vgl. Glauninger 2005: 296) Dies ist auch hier der Fall, indem sich Gustl mit dem Ausdruck auf eine seiner Affären (Steffi) bezieht. Die Diminutivierung kann zudem auch eine Art von spielerischer Distanzierung zum Gesagten oder zur Situation schaffen bzw. den Adressaten/die Adressatin, also in diesem Fall den/die LeserIn, als 'VertrauteN' miteinbeziehen. (vgl. Glauninger 2005: 296)

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Cluser (1932)	Maël Renouard (2009)
„und sie hat mir immer die Zeichen gemacht, mit'n <sup>62</sup> <b>Augerln</b> , die verabredeten.“ (515)	« et elle me faisait de <b>l'oeil</b> comme c'était convenu » (167)	« elle n'a pas arrêté de me faire les signes qu'on a convenus, avec ses <b>petits yeux</b> . » (12)

Das Französische verfügt zwar über mehrere Möglichkeiten zur synthetischen Diminutivierung, da die Suffixe jedoch, anders als im Deutschen, nicht beliebig an jedes Wort angefügt werden können, kann hier nicht automatisch das synthetische Diminutiv-Verfahren angewendet werden (zumal die Suffixdiminution generell im heutigen Französisch keine so bedeutende Rolle mehr spielt, siehe Kapitel 6.3.2.2.). Es existiert im Französischen kein Suffixdiminutiv zu *oeil* (Singular) bzw. *yeux* (Plural) und es kann auch keines gebildet werden. Während also im Deutschen sowohl der synthetische Diminutiv *Augerln* als auch die analytische Form *kleine Augen* möglich sind, ist im Französischen hier nur zweiteres möglich (mittels *adjectif épithète* « *petit* »). Die Wirkung bzw. konnotative Markierung von dt. *Augerln* ist jedoch nicht deckungsgleich mit dt. *kleine Augen*. Dennoch kann Renouards Wiedergabe mittels analytischer Diminution unter dem Aspekt der funktionalen Äquivalenz als adäquate

62 In der EA sowie in den GW dann normalisiert: „mit den“

Entsprechung des deutschen *-erl*-Diminutivs gesehen werden. Jedoch geht jene Bedeutungsnuance der Verniedlichung verloren.

Clauser hingegen verwendet zur Wiedergabe den standardsprachlichen Ausdruck *oeil* (dt. *Auge*), der zudem im Singular steht, womit weder Numerus noch der Aspekt der Diminution übertragen wurden.

#### Beispiel 14: *Brieferl*

Mit der synthetischen Diminutivform *Brieferl* wird eine affektive Hervorhebung ausgedrückt, die Rückschlüsse auf das Verhältnis zwischen der Verfasserin des Briefes und seinem Adressaten zulässt.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Ich hätt' große Lust, das <b>Brieferl</b> von der Steffi zu lesen. Da hab' ich's ja.“ (515)	« J'ai envie de relire sa <b>lettre</b> , je l'ai sur moi. » (167)	« J'ai très envie de lire la <b>petite lettre</b> de Steffi. Oui, je l'ai avec moi. » (11f)

Das synthetische Diminutivum *Brieferl* wurde von Clauser durch den standardsprachlichen Ausdruck *lettre* (Brief) übersetzt. Dadurch ging die diminuierende Komponente gänzlich verloren und damit auch die Einstellung des Sprechers zum Sachverhalt. Denotativ sind frz. *lettre* und dt. *Brief* äquivalent, d.h. unter denotativem Aspekt handelt es sich um eine Eins-zu-Eins-Entsprechung, unter konnotativem Aspekt jedoch lediglich um eine Eins-zu-Teil-Entsprechung. Renouard hingegen wählte für die Wiedergabe des AS-Diminutivs *Brieferl* die analytische Diminutivform *petite lettre*. Diese Übertragung kann als funktionell äquivalent gewertet werden, da kein synthetischer Diminutiv zu frz. *lettre* existiert bzw. gebildet werden kann.

### Beispiel 15: *Cigarrl*

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„So, jetzt möcht' ich noch ein <b>Cigarrl</b> rauchen...“ (552)	« Là, je voudrais fumer, à présent... » (205)	« Bien, maintenant je fumerais bien un <b>petit cigare</b> ... » (63)

Clausers Wiedergabe entspricht einer Nullrealisierung. Dies bedeutet, dass der Ausdruck *Cigarrl* nicht übertragen wurde und folglich auch keine diminuierende Komponente in der Übersetzung vorzufinden ist. Die Übertragung bei Renouard erfolgt mittels analytischem Diminutiv (*petit cigare*). Es ist anzumerken, dass die Wiedergabe mittels synthetischem Diminutiv hier nicht möglich ist, da dieser semantisch bereits besetzt ist (vgl. frz. *cigarette* – dt. *Zigarette*).

### Beispiel 16: *G'sichterl*

Durch die Verwendung des Diminutivs *G'sichterl* wird eine affektiv-konnotative Markierung des Sprechers ausgedrückt. Gustl bezieht sich mit dem Ausdruck auf den „Fratz“, den er „so oft in der Florianigasse“ trifft.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Ist das ein liebes <b>G'sichterl!</b> “ (548)	« Oh ! La jolie <b>frimousse</b> ! » (202)	« Si ça n'est pas un joli <b>minois</b> ! » (58)

Mit dem französischen Wort *frimousse* bezeichnet man das Gesicht von einem Kind oder einer jungen Person. Zumeist bezieht sich der Ausdruck auf ein junges Mädchen oder eine junge Frau. Das Lexem *minois* wird als Synonym zu *frimousse* gesehen, wobei *frimousse* der *langage familier* angehört, *minois* hingegen gehört der Standardsprache an. Bei beiden Formen handelt es sich jeweils um einen synthetischen Diminutiv, der mit dt. *Gesichtchen* wiedergegeben werden kann. *minois* wird gebildet aus *mine* und dem Suffix *-ois*, *frimousse* stammt von *frime* (Gesicht) ab. Es handelt sich folglich bei beiden Realisierungen um die Anwendung des Substitutionsverfahrens. Dabei wurde jeweils sowohl der konnotativ-affektive Aspekt als auch die Diminutivform wiedergegeben. Da es sich bei den beiden realisierten Begriffen um Synonyme handelt, kann die unterschiedliche lexikalische Realisierung auf individuelle Vorlieben der ÜbersetzerInnen zurückgeführt werden.

Das Adjektiv *joli* kann zwar als *adjectif épithète* fungieren, hier wird es allerdings nicht

diminutiv gebraucht, sondern es handelt sich dabei schlichtweg um die Übersetzung des deutschen Adjektivs *lieb*.

#### Beispiel 17: *Hascherl*

Mit dem Begriff *Hascherl* wird ein „schwächliches, bemitleidenswertes Geschöpf“ (Hornung 2002: 487) bzw. ein „bemitleidenswertes Kind“ bezeichnet. Der Ausdruck ist seit dem 19. Jahrhundert bezeugt, seine Herkunft ist allerdings unklar. (vgl. Kluge 1989: 295) Im nachstehenden Textauszug bezieht sich Gustl mit dem Ausdruck auf seine Schwester.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„ <b>Armes Hascherl</b> , hat auch nie ein Glück gehabt“ (534)	« <b>Pauvre chou</b> , elle n'a jamais eu de chance » (187)	« <b>Pauvre petite chose</b> , elle n'a jamais eu beaucoup de chance » (38)

Clausers Wiedergabe mit *Pauvre chou* (dt. *armes Ding*) ist ebenso wie der Originalausdruck affektiv konnotiert und drückt Mitleid aus. Auch Renouards Übersetzung *Pauvre petite chose* (dt. *armes kleines Ding*) ist konnotativ-affektiv und drückt ebenfalls Mitleid aus. (vgl. Windisch 1995: 388f) Das Adjektiv *pauvre* kann als diaphasisch gekennzeichnetes Epitheton zur Bildung von Diminutivformen im Französischen fungieren. In diesen beiden Fällen handelt es sich allerdings lediglich um die Übersetzung des deutschen Adjektivs *arm*. Bei dem Adjektiv *petit/e* in Renouards Übersetzung hingegen handelt es sich um ein *adjectif épithète*, womit die deutsche Suffigierung durch einen analytischen Diminutiv im Französischen wiedergegeben wurde. Da eine äquivalente synthetische Diminutivform (*pauvrette*) existiert, kann dies als Bestätigung für den von Windisch konstatierten Trend (siehe Kapitel 6.3.2.2.), dass die analytische der synthetischen Diminutivform im heutigen Französisch vorgezogen wird, angesehen werden. Wenngleich für den Austriazismus *Hascherl* kein ZS-Ausdruck vorhanden ist – es sich somit um eine lexikalische Lücke handelt – konnte mittels *équivalence* Abhilfe geschafft werden. Dies bedeutet, dass der AS-Begriff sowohl bei Clauser als auch bei Renouard durch einen kommunikativ vergleichbaren ZS-Ausdruck erfolgte. Renouard hat darüber hinaus auch die Diminutivform wiedergegeben.



## Beispiel 18: *Schwesterl*

Mit der Verwendung der synthetischen Diminutivform *Schwesterl* drückt Gustl eine affektive Hervorhebung aus.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Was, das hast du dir nicht gedacht, <b>Schwesterl</b> , wie du mich am Neujahrstag zur Bahn begleitet hast, daß du mich nie wieder seh'n wirst?“ (534)	« Hein, tu ne t'en doutais pas, <b>ma chérie</b> , lorsque tu m'as accompagnée à la gare après le jour de l'an... tu ne doutais pas que tu ne me reverrais pas ? » (187)	« Eh bien, tu ne t'imaginais pas, <b>ma sœur chérie</b> , quand tu m'as accompagné jusqu'au train le jour du nouvel an, que tu ne me reverrais jamais ? » (38)

Bei Clausers Wiedergabe durch den Ausdruck *ma chérie* (dt. *meine Liebe*) fehlt die Person, um die es sich handelt (*Schwester*). Es geht zwar aus dem Kontext klar hervor, dass es sich dabei um Gustls Schwester und nicht beispielsweise um eine seiner Affären handelt, dennoch wurde damit nicht nur der Diminutiv, sondern auch der familiäre Beziehungsaspekt weggelassen. Die affektive Konnotation hingegen wurde wiedergegeben.

Der Ausdruck *ma sœur chérie* kann im Deutschen mit *mein Schwesterherz* wiedergegeben werden, womit sowohl denotative als auch konnotative Äquivalenz hergestellt wurde. Der Diminutiv selbst wurde zwar nicht übertragen, da jedoch auch der ZS-Ausdruck die affektive Hervorhebung enthält, kann Renouards Übertragung als gelungen gelten.

Bemerkenswert ist, dass das Französische eine entsprechende synthetische Diminutivform (*sœurette*) kennt, die ebenfalls affektiv aufgeladen ist, jedoch von keiner/keinem der beiden ÜbersetzerInnen gewählt wurde, womit abermals der von Windisch konstatierte Trend seine Bestätigung findet.

## Beispiel 19: *Tüchel*

*Tüchel* ist ein Beispiel für eine besonders in Graz häufig „nähesprachlich“ verwendete *-l-* Diminutivform. (vgl. Glauninger 2005: 307) Auffallend ist, dass auch dieser Diminutiv im Kontext mit der Beschreibung einer Frauenfigur auftritt.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Da oben wird ein Fenster aufgemacht – hübsche Person – no, ich möcht' mir wenigstens ein <b>Tüchel</b> umnehmen, wenn ich zum Fenster geh' ...“ (542)	« Quelqu'un ouvre sa fenêtre là-haut – bigre, quelle jolie fille ! – A sa place je mettrais <b>quelque chose</b> sur mes épaules... » (195)	« Là-haut il y a une fenêtre ouverte – jolie personne – mais je mettrais au moins une <b>serviette</b> autour de moi, si j'allais à la fenêtre... » (50)

Bei Clausers Wiedergabe des Substantivs *Tüchel* durch das Pronomen *quelque chose* (dt. *etwas*) handelt es sich einerseits um eine *Transposition*, also um einen Wortartwechsel, andererseits um eine Paraphrasierung. Diese Übertragung ist weder unter denotativem noch unter konnotativem Aspekt äquivalent zu dt. *Tüchel*.

Wenngleich die Endung *-ette* in *serviette* diminutiv anmutet, handelt es sich dabei um keine Diminutivform, sondern um einen unmarkierten standardsprachlichen Ausdruck für dt. *Serviette* oder *Handtuch*. Renouard wählte somit für die Wiedergabe eines österreichischen Ausdruckes einen entsprechenden standardsprachlichen französischen Begriff, womit zwar denotative Äquivalenz, nicht jedoch konnotative besteht. Folglich wurden in beiden Übersetzungen weder der Diminutiv noch die umgangssprachliche Markierung wiedergegeben, lediglich der denotative Aspekt wurde in Renouards Übersetzung übertragen.

#### 6.4.4. Pejorativa

Beide Sprachen, das Französische wie das Deutsche, kennen eine Reihe von Pejorativsuffixen; um nur einige Beispiele im Deutschen zu nennen: *-er*, *-ler*, *-ling*, *-aster*, *-ei*, *-ant*, *-ent*, usw. Auch das Französische kennt mehrere Pejorativsuffixe, darunter z.B. *-(at)eur*, *-ard*, *-iste*, *-eux*, *-ier*, *etc.* (vgl. Schmitt 1995: 226ff) Im Hinblick auf die vorliegende Untersuchung sind folgende Suffixe von Relevanz: *-ei*, *-ling*, *-ist* und *-er*. Durch Pejorativsuffixe werden vielfach expressive Effekte erzeugt, was speziell unter stilistischem Aspekt interessant ist, da der/die SenderIn dadurch eine Wertung eines Sachverhaltes zum Ausdruck bringen kann. Das Suffix *-ling* beispielsweise besitzt bei fast allen deadjektivischen Personenbezeichnungen eine abwertende Komponente und zwar unabhängig davon, ob das Basismorphem (Adjektiv) neutral oder negativ markiert ist (vgl. *Schönling*, *Schwächling*, *Feigling*, *etc.*). Da die Suche nach entsprechenden Affixen im Französischen jedoch laut Schmitt nicht zielführend ist, soll untersucht werden, welche anderen zielsprachliche Optionen die ÜbersetzerInnen gewählt haben und ob damit funktionale Äquivalenz hergestellt werden konnte. (vgl. Schmitt 1995: 225) Im Hinblick auf die kontrastive Analyse ist also von Interesse, wie bzw. ob diese expressive Komponente, also die konnotative Bedeutung, der deutschen Pejorativa im Französischen wiedergegeben wurde und wenn ja, wie.

Im Folgenden sollen nun anhand der im Werk LG ausfindig gemachten Ausdrücken mit Pejorativsuffix die Möglichkeiten (und Grenzen) der Übertragung ins Französische dargestellt werden. Der Übersichtlichkeit halber wurden dafür zunächst wieder alle Begriffe und ihre Übertragungen in einer Tabelle zusammengefasst.

Tabelle IX: *Pejorativa*

	<b>Schnitzler</b>	<b>Standardsprachliche Erklärung bzw. Entsprechung</b>	<b>Clauser</b>	<b>Renouard</b>
1	Absagerei	pejorativ konnotiertes <i>Nomen actionis</i> zu <i>absagen</i>	<b>lettre</b>	<b>se décommander</b>
2	Abschreiberei	pejorativ konnotiertes <i>Nomen actionis</i> zu <i>abschreiben</i> (in der Bedeutung von <i>absagen</i> )	<b>se dédire</b>	<b>décliner les invitations</b>
3	Kriegsspielerei	<i>Spielerei</i> : (abwertend) (dauerndes) Spielen; etwas, was leicht ist, weiter keine Mühe macht; (oft abwertend) etwas Zusätzliches, aber Entbehrliches, für die eigentliche Sache Unwichtiges	<b>hommes qui jouaient à la guerre</b>	<b>jouer aux petits soldats</b>
4	Rackerei (2x)	<i>umg</i> ständiges Rackern; Syn.: Knochenarbeit, Mühsal	<b>surmenage / éreinté</b>	<b>pendard / vauriens<sup>63</sup></b>
5	Singerei	<i>umg</i> (oft abwertend) (dauerndes) Singen	<b>musique</b>	<b>machins lyriques</b>
6	Blödist	blöder Mensch	<b>idiot</b>	<b>imbécile</b>
7	Menscher	landschaftlich, meist abwertend für weibliche Personen	<b>filles</b>	<b>garces</b>
8	Schwächling	<i>abwertend</i> schwächlich, kraftloser Mensch	<b>gringalet</b>	<b>freluquet</b>

(eigene Darstellung, Quellen: Duden online, Hornung 2002)

Wie aus der Tabelle ersichtlich, konnten im Werk LG insgesamt acht Ausdrücke mit Pejorativsuffix ausfindig gemacht werden. Insgesamt kommen vier verschiedene Suffixe zum Einsatz: *-ei*, *-ling*, *-er* und *-ist*, wobei das Suffix *-ei* am häufigsten vorkommt (fünfmal). Unter den acht Pejorativa befinden sich drei deadjektivische Personenbezeichnungen (*Blödist*, *Schwächling* und *Menscher*). Bei den restlichen fünf Ausdrücken – die jeweils das Suffix *-ei* aufweisen – handelt es sich um pejorativ konnotierte *Nomina actionis*, also um von Verben abgeleitete Substantive. (vgl. Duden online, Stichwort *Nomen actionis*) Wie aus dieser Tabelle ersichtlich ist, gibt es in Bezug auf die Übertragung der deutschen Pejorativa keine einzige lexikalische Übereinstimmung zwischen den beiden analysierten Übersetzungen.

Insgesamt wendeten die ÜbersetzerInnen bei sechs von acht Pejorativa das gleiche Verfahren

<sup>63</sup> Hierbei handelt es sich um einen Übersetzungsfehler. Bei den Substantiven *pendard* sowie *vaurien* handelt es sich jeweils um Personenbezeichnungen (dt. etwa *Racker*).

an. Dabei kam das Verfahren der *Substitution* viermal, jenes der *Transposition* zweimal zum Einsatz. Die drei deadjektivischen Personenbezeichnungen *Blödist*, *Menscher* und *Schwächling* wurden jeweils durch ein wertendes Morphem der ZS wiedergegeben. Dabei wurden sowohl die denotative als auch die konnotative Komponente übertragen. Hinsichtlich der Wiedergabe der pejorativen Markierung der AS-Ausdrücke ist anzumerken, dass die Hälfte der Pejorativa (vier von acht) bei Clouser mittels eines ZS-Ausdrucks ohne abwertende Markierung wiedergegeben wurde, bei Renouard ist es lediglich ein Viertel (zwei von acht).

Im Folgenden wurden als Beispiellösungen die Pejorativa *Absagerei*, *Singerei* und *Rackerei* analysiert. Zur Begründung dieser Wahl ist zu sagen, dass die beiden Übersetzungsvarianten diesbezüglich nicht nur lexikalisch Unterschiede aufweisen, sondern sich diese Übertragungen auch hinsichtlich der Wahl des Übersetzungsverfahrens und/oder hinsichtlich der Wiedergabe der konnotativen Bedeutung unterscheiden.

## Beispiel 20: *Absagerei*

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„aber natürlich, nervos bin ich gewesen – alle die Sachen, die da zusammengekommen sind ... das Pech im Spiel und die ewige <b>Absagerei</b> von der Steffi – “ (536)	« j'étais nerveux, c'est évident – j'avais trop d'embêtement – la déveine au jeu, <b>la lettre</b> de Steffi – »(189)	« mais j'étais nerveux, naturellement – toutes ces choses qui se sont accumulées... la poisse au jeu et ce besoin qu'a Steffi de toujours <b>se décommander</b> – » (41)

Bei Clausers Übertragung durch das Substantiv *lettre* (dt. *Brief*) handelt es sich um eine Paraphrase. Frz. *lettre* enthält weder die denotative Bedeutung (absagen) noch ist der Begriff pejorativ markiert. Clauser verweist zwar indirekt auf den Inhalt, da Steffi in dem Brief absagt, jedoch wird die Absage selbst lexikalisch nicht explizit erwähnt wie dies im Original der Fall ist.

Bei Renouards Wiedergabe des deutschen Substantivs *Absagerei* durch das reflexive Verb *se décommander* (dt. *absagen*) handelt es sich um das Verfahren der *Transposition*. Dabei wurde zwar die denotative Bedeutung wiedergegeben, nicht jedoch die pejorative Markierung, da *se décommander* – ebenso wie *lettre* – standardsprachlich unmarkiert ist.

## Beispiel 21: *Rackerei*

Der Begriff *Rackerei* kommt zweimal im Ausgangstext vor. Da dieser in den beiden Übersetzungen jeweils mit zwei verschiedenen Realisierungen wiedergegeben wurde, werden beide Beispiele angeführt.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„und das Duell morgen nachmittag – und zu wenig schlafen tu' ich in der letzten Zeit – und die <b>Rackerei</b> in der Kasern' – das halt man ja auf Dauer nicht aus!“ (536)	« le duel demain – manque de sommeil depuis quelques temps – et <b>éreinté</b> comme je le suis par le service – on n'y résiste pas à la longue ! » (189)	« et le duel demain après-midi – et le manque de sommeil ces derniers temps – et les <b>vauriens</b> à la caserne – à la fin tout ça devient insupportable ! » (41)
„einmal hab' ich g'hört, wie ein Mann hinter mir bei den Gewehrgriffen was von 'verfluchter <b>Rakkerei</b> ' g'sagt hat, und ich hab' ihn nicht zum Rapport geschickt – “ (546)	« une fois j'ai entendu un soldat derrière moi qui se plaignait de se sacré <b>surmenage</b> ... et je n'ai pas fait mon rapport... » (199)	« un jour, au maniement des armes, j'ai entendu un gars derrière moi qui disait quelque chose comme 'maudit <b>pendard</b> ', et je ne l'ai pas envoyé au rapport – « (55)

In Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch-Französisch finden sich unter dem Stichwort *Rackerei* die Übersetzungen *travail de forçat/de galérien*. (vgl. LANG 1968: 638) Keine dieser beiden vorgeschlagenen Übertragungen fand hier jedoch ihre Anwendung.

Bei der ersten Wiedergabe des deutschen Pejorativums *Rackerei* durch das französische Adjektiv *éreiné* (dt. *erschöpft*) bei Cluser handelt es sich um eine *Transposition*, einen Wortartwechsel. Weiters geht mit dieser Paraphrase eine Bedeutungsverschiebung einher, da Erschöpfung das Resultat von *Rackerei* und kein Synonym ist. Zudem ist *éreiné* auch unter konnotativem Aspekt keine Entsprechung zu dt. *Rackerei*, da *éreiné* standardsprachlich unmarkiert ist.

Bei Clusers zweiter Übertragung handelt es sich um das Substantiv *surmenage* (dt. *Überanstrengung*), das unter denotativem Aspekt eine Eins-zu-eins-Entsprechung (Substitution) zu dt. *Rackerei* ist. Da jedoch *surmenage* standardsprachlich unmarkiert ist, entspricht es unter Berücksichtigung des zusätzlichen konnotativen Wertes lediglich einer Eins-zu-Teil-Entsprechung.

Bei Renouards Übertragungen handelt es sich beide Male um einen Übersetzungsfehler. Bei den beiden französischen Begriffen *vaurien* und *pendard* handelt es sich jeweils um Personenbezeichnungen in der Bedeutung von *Racker*, *Schlingel*, *Taugenichts*.

## Beispiel 22: *Singerei*

Bei dem Lexem *Singerei* handelt es sich um sogenanntes *Nomen actionis*, das heißt um ein von einem Verb abgeleitetes Substantiv, das ein Geschehen (hier länger andauerndes Singen) bezeichnet. (vgl. Barz et al. 2007: 128) Gustl drückt damit seine Abwertung gegenüber dem von ihm gesehenen und gehörten Oratorium aus.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Cluser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Vielleicht hab' ich ihn doch nicht recht verstanden... am End' hat er ganz was Anderes gesagt... Ich war ja ganz blöd' von der <b>Singerei</b> und der Hitz“ (528)	« Peut-être l'ai-je mal compris, après tout... peut-être a-t-il dit autre chose... j'étais abruti par la <b>musique</b> et la chaleur... » (181)	« Peut-être que je n'ai pas bien compris... et s'il avait dit tout autre chose... Ces <b>machins lyriques</b> et puis la chaleur m'avaient complètement abruti... » (30)

Da im Französischen kein entsprechender Ausdruck existiert, handelt es sich folglich um eine sogenannte *lexikalische Lücke*. Cluser füllte diese durch den standardsprachlichen Ausdruck *musique* (dt. *Musik*). Da *musique* zusätzlich als Hyperonym von *Singerei* gilt, entspricht diese Realisierung sowohl unter denotativem als auch unter konnotativem Aspekt lediglich einer Eins-zu-Teil-Entsprechung.

Renouard wählt zur Wiedergabe die Umschreibung *machins lyriques*. Dabei handelt es sich einerseits um das umgangssprachlich markierte Substantiv *machin* (dt. *Zeugs, Dings*), andererseits um das Adjektiv *lyrique* (dt. *Gesangs-*). Insgesamt kann Renouards Übertragung folglich sowohl unter denotativem als auch unter konnotativem Aspekt als adäquate Wiedergabe der lexikalischen Lücke gelten.



#### 6.4.5. Österreichspezifische Phraseologismen

Unter *Phraseologie* versteht man

die Gesamtheit der typischen Wortverbindungen, festen Fügungen, Wendungen und Redensarten einer Sprache. Die österreichspezifischen Phraseologismen stammen entweder aus dem Amtsdeutsch, aus dem saloppen (Stadt)Dialekt oder sie entstehen dadurch, dass in einer gemeindeutschen Redewendung ein Wort ausgewechselt wird. (Ebner 2008: 40)

Das österreichische Deutsch kennt eine Vielzahl von Ausdrücken, die entweder spezifisch österreichisch sind oder zumindest in einzelnen Aspekten vom Binnendeutschen abweichen. Da Redewendungen und Redensarten, die unter dem Begriff der Idiomatik zusammengefasst werden können, typische Kennzeichen der Umgangssprache sind, gehören folglich idiomatische Ausdrücke größtenteils der Umgangssprache an. Die Wiedergabe von idiomatischen Ausdrücken, die ein diatopisch begrenztes Wort enthalten, in einer anderen Sprachlandschaft, erfolgt oftmals mittels Substitution (Wiedergabe mit einem entsprechendem Ersatzwort in der ZS). (vgl. Ebner 1988: 158)

Im *Leutnant Gust* konnten zahlreiche (österreichische und deutsche) Idiotismen aufgefunden werden. Für die vorliegende Analyse sind jedoch nur die österreichspezifischen von Relevanz.

Von den neun vorkommenden österreichspezifischen Phraseologismen wurden acht unterschiedlich in den beiden Übersetzungen realisiert. Bei der einzigen Übereinstimmung handelt es sich um die Phrase *und alles g'hört wieder mein*, der mundartlichen Variante von *alles gehört wieder mir*; die folglich nicht in die Analyse miteinbezogen wurde.

Vorweg soll nochmals darauf aufmerksam gemacht werden, dass es drei gängige Wiedergabemöglichkeiten für *Phraseologismen* gibt: entweder durch wörtliche Übersetzung, durch Substitution (mit einem fest zugeordneten Phraseologismus oder einer entsprechenden Wendung) oder durch nichtphraseologische Umschreibung.

### Beispiel 23: *Habe die Ehre*

Die veraltete österreichische Grußformel *Habe die Ehre* – heute noch erhalten in *hawidere/hawedere* – kommt insgesamt an vier Textstellen vor, zweimal zur Begrüßung und zweimal zur Verabschiedung. Da die Floskel bei Clouser verschieden realisiert wird, werden alle vier Textstellen zitiert.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clouser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Wer grüßt mich denn von dort drüben? ... <b>Habe die Ehre, habe die Ehre!</b> Keine Ahnung hab' ich, wer das ist ...“ (520)	« <b>J'ai l'honneur de vous saluer...</b> Qui était-ce?... Pas la moindre idée... » (173)	« Qui me salue là-bas, de l'autre côté?... <b>mes respects, mes respects!</b> Pas la moindre idée de qui il s'agit ... » (19)
„ <b>Habe die Ehre</b> , Herr Lieutenant, hat mich sehr gefreut – <b>habe die Ehre!</b> “ (522)	« <b>Au revoir</b> , monsieur le lieutenant – <b>au plaisir.</b> » (175)	« <b>Mes respects</b> , mon lieutenant, <b>mes respects</b> – j'étais ravi ! » (22)
„Der möcht' Augen machen, der Pfaff', wenn ich zum Schluß sagen möcht': <b>Habe die Ehre</b> , Hochwürden; jetzt geh' ich mich umbringen!“ (544)	« Il en ferait des yeux le curé si je lui disais en terminant : ' <b>Au revoir</b> , monsieur le curé, je rentre de ce pas et je vais me suicider ! » (198)	« Il en ferait une tête, le prêtre, si je lui disais à la fin : <b>mes respects</b> , mon père, maintenant je vais me tuer ! » (53)
„ <b>Habe die Ehre</b> , Herr Leutnant!' 'Guten Morgen.“ (549)	« ' <b>Bonjour</b> , monsieur le lieutenant ! – Bonjour. » (202)	« <b>Mes respects</b> , mon lieutenant ! – Bonjour. » (59)

Für die Wendung *Habe die Ehre* wurden in den Übersetzungen insgesamt vier verschiedene Möglichkeiten zur Wiedergabe ausfindig gemacht. Während Clouser drei verschiedene Ausdrücke zur Realisierung wählt, verwendet Renouard durchgehend einen Ausdruck. Die von Schemann/Ramyon in ihrem Idiomatik-Wörterbuch (Deutsch-Französisch) vorgeschlagene Übersetzung mit *enchanté (de faire votre connaissance)* (Schemann/Raymond 2011: 173) befindet sich jedoch nicht darunter.

In der Wendung *avoir l'honneur de vous saluer* ist der Begriff der *Ehre (l'honneur)* enthalten. *Au plaisir* ist als äquivalent zu *au revoir* anzusehen, gehört aber anders als *au revoir* der *langage populaire* an. *Au revoir* als Wiedergabe von *Habe die Ehre* entspricht einer Eins-zu-Teil-Entsprechung, da der ZS-Ausdruck lediglich einen Teil der Bedeutung des AS-Ausdruckes wiedergibt. So handelt es sich bei beiden um eine Abschiedsfloskel, allerdings gehören sie unterschiedlichen Sprachregistern an. *Au revoir* kann als *équivalence* (im Sinne

der *Stylistique comparée*) angesehen werden.

Bei der vierten Textstelle werden sowohl dt. *Habe die Ehre* als auch dt. *Guten Morgen* jeweils mit *Bonjour* wiedergegeben, womit der im Original vorhandene Unterschied zwischen den beiden Begrüßungsformeln in der Übersetzung aufgehoben wird.

Die Floskel *mes respects* – Renouard verwendet durchgehend diese eine Wiedergabe – ist ebenfalls veraltet und wird als höfliche Grußformel angesehen. (vgl. CNRTL) *Mes respects* gehört der *langage soutenu* (gehobenes Sprachregister) an. Es handelt sich dabei folglich um eine Eins-zu-Eins-Entsprechung. Bei Clouser handelt es sich jeweils um die Anwendung des Verfahrens der *équivalence*, das heißt, um „das Ersetzen einer ausgangssprachlichen Situation durch eine kommunikativ vergleichbare zielsprachliche Situation“ (Wilss 1977: 116).

#### Beispiel 24: *ein Kerl ohne Schneid*

*Schneid* ist eine österreichische Bezeichnung für bdt. *Mut, Tapferkeit*. (vgl. Fliedl 2011: 563) Der Begriff ist umgangssprachlich markiert und bedeutet laut Duden „Mut, der mit einer gewissen Forscherheit, mit Draufgängertum verbunden ist“ (Duden online, Stichwort *Schneid*).

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clouser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Wer wird denn meinen Zug kriegen? – Ob sie's dem Walterer geben werden? – Na, da wird was Schönes herauskommen – <b>ein Kerl ohne Schneid</b> ', der hätt' auch lieber Schuster werden sollen....“ (542)	« Qui est-ce qui commandera ma section ? – Walterer peut-être ? – ça fera un joli gâchis – <b>un type sans courage, sans initiative</b> –encore un qui aurait mieux fait d'être savetier... » (196)	« Qui va s'occuper de ma section ? – Est-ce qu'ils vont la donner à Walterer ? Ce serait du joli – <b>un type qui n'a pas de cran</b> , il aurait mieux fait d'être cordonnier... » (50f)

Die Redewendung *keinen Schneid haben* kann laut dem Idiomatik-Wörterbuch von Schemann/Raymond mit *ne pas avoir de cran/de mordant* wiedergegeben werden. (vgl. Schemann/Raymond 2011: 854) Erstere Übertragung findet sich bei Renouard. Frz. *cran* ist unter denotativem Aspekt ein Synonym von frz. *courage*. Konnotativ unterscheiden sich die beiden Begriffe jedoch. Während *cran* umgangssprachlich markiert ist, ist *courage* standardsprachlich unmarkiert (vgl. dt. *Mumm* vs. *Mut*). Renouards Übertragung entspricht somit einer Substitution mit einem fest zugeordneten Phraseologismus. Clouser hingegen wendet hier das Verfahren der *traduction littérale* (Wort für Wort-Übersetzung) an, wobei sie die Ausschmückung *sans initiative* hinzufügt. Die Wiedergabe mit frz. *courage* entspricht, wie bereits ausgeführt, lediglich einer denotativen, nicht jedoch einer konnotativen Äquivalenz.

Beispiel 25: *Einen Pflanz vormachen*

*Pflanz* ist ein österreichisch umgangssprachlicher Ausdruck für *Lüge, Schein*. (vgl. Fliedl 2011: 559) Die Redewendung *jemandem einen Pflanz vormachen* ist äquivalent zu der binnendeutschen Redewendung *jemandem etwas vormachen* und bedeutet *jemanden täuschen, jemanden in die Irre führen*.

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Herr Lieutenant, Sie sind jetzt ganz allein, brauchen Niemandem <b>einen Pflanz vorzumachen</b> ... es ist bitter, es ist bitter...“ (532)	« Mon lieutenant, vous êtes seul... vous n'avez besoin <b>d'épater personne</b> ... c'est dur, c'est dur... » (185)	« Mon lieutenant, vous êtes tout seul en ce moment, inutile de <b>donner le change</b> à qui que ce soit... quelle amertume, quelle amertume... » (35)

Clausers Wiedergabe durch das Verb *épater* (dt. *jemanden beeindrucken, bei jemandem Eindruck schinden*) entspricht einer *Transposition*, einem Wortartwechsel. Das Verb *épater* ist – ebenso wie der AS-Ausdruck – umgangssprachlich markiert, allerdings ist die denotative Bedeutung von frz. *épater* nicht gleichzusetzen mit der AS-Wendung.

Die französische idiomatische Wendung *donner le change à qn* bedeutet *jemanden hinters Licht führen, jemanden täuschen* und kann somit als Substitution mit einem fest zugeordneten zielsprachlichen Phraseologismus angesehen werden.

Beispiel 26: *und wenn's Graz gilt!*

Der Ausspruch *wenn's Graz gilt!* wird Kaiser Ferdinand II. zugeschrieben und bedeutet *um jeden Preis*. (vgl. Fliedl 2011: 566)

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Und der Steffi schreib' ich, sie muß sich für heut' Abends freimachen und <b>wenn's Graz gilt!</b> “ (552)	« Et j'écrirai à Steffi qu'il faut qu'elle sorte avec moi ce soir ! Il faut, <b>coûte que coûte</b> , qu'elle sorte avec moi ! » (206)	« Et je vais écrire à Steffi, il faut <b>à tout prix</b> qu'elle se libère ce soir ! » (64)

Für die Wiedergabe wählte Clauser die Substitution mit dem fest zugeordneten Phraseologismus *coûte que coûte* (dt. *koste es, was es wolle*). Auch bei Renouards Wiedergabe mit *à tout prix* handelt es sich um eine phraseologische Wendung, die synonym

zu *coûte que coûte* anzusehen ist. Die unterschiedliche Wahl kann auf individuelle Präferenzen der ÜbersetzerInnen zurückgeführt werden.

Beispiel 27: *was mir das schon aufliegt*

Die Redensart *aufliegen* bedeutet *kümmern, angehen*. (vgl. Fliedl 2011: 563) Laut Duden kann sie im Binnendeutschen auch mit *auf jemandem lasten* (veraltet, gehoben) wiedergegeben werden. (vgl. Duden online, Stichwort *aufliegen*)

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Richtig, die Briefe, die ich zu Haus' hab', – sind keine da, die ich verbrennen sollt'? ... Hm, der vom Fallsteiner – wenn man den Brief findet ... der Bursch könnt' Unannehmlichkeiten haben ... <b>Was mir das schon aufliegt!</b> “ (544)	« A propos, des lettres que j'ai chez moi – est-ce que je ne devrais pas en brûler ? ... Celle de Fallsteiner, par exemple – il aurait des ennuis si on la trouvait... <b>C'est le cadet de mes soucis !</b> » (197)	« D'ailleurs les lettres que j'ai à la maison – il n'y en pas quelques-unes que je devais brûler ? Mmmh, celle de Fallsteiner – si on trouve cette lettre... le gars pourrait avoir des ennuis... <b>Peu m'importe !</b> » (52)

Sowohl Clausers als auch Renouards Übersetzung drücken das Gegenteil der AS-Redensart aus. *C'est le cadet de mes soucis* bedeutet *das ist meine geringste Sorge* und *peu m'importe* kann mit *das ist mir gleich/egal* übersetzt werden. Folglich handelt es sich hierbei bei beiden Übertragungen um Übersetzungsfehler.

## Beispiel 28: *Fischamend*

Bei *Fischamend* handelt es sich um einen Ort an der Donau südöstlich von Wien. Hier wird der Begriff jedoch in der Bedeutung eines militärinternen Fluchs verwendet. (vgl. Fliedl 2011: 561)

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Mein Schädel ... o Donnerwetter ... <b>Fischamend</b> ... Ich bring' die Augen nicht auf!“ (538)	« Ma tête... <b>nom d'un petit bonhomme</b> casse pomme !... Je n'arrive pas à ouvrir les yeux ! » (192)	« Mon crâne... oh, tonnerre... <b>Sacrebleu</b> ... J'ai du mal à ouvrir les yeux ! » (44)

Bei der französischen Redewendung *nom d'un petit bonhomme* handelt es sich um einen Ausruf, genauer gesagt um einen Fluch, der Überraschung ausdrückt und mit frz. *sacrebleu* (dt. *Donnerwetter*) gleichzusetzen ist. Somit handelt es sich bei beiden Übertragungen jeweils um eine *équivalence*. Für die Hinzufügung *casse pomme* bei Clauser konnte leider keine Erklärung gefunden werden. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine veraltete Ausdrucksweise bzw. Verstärkung der idiomatischen Wendung.

## Beispiel 29: „Dich hau' ich zu Krenfleisch!“

Arthur Schnitzler (1900)	Suzanne Clauser (1932)	Maël Renouard (2009)
„Dich hau' ich zu <b>Krenfleisch!</b> “ (552)	« vous, je vous réduirai en <b>chair à pâté</b> ! » (206)	« Je vais te <b>hacher menu</b> ! » (64)

Bei dem Wort *Krenfleisch* handelt es sich um ein beliebtes Wiener Gericht aus gekochtem Rindfleisch mit Meerrettich. (vgl. Fliedl 2011: 566) Die hier verwendete saloppe Redensart „dich hau' ich zu Krenfleisch“ („*ich zerstückle dich*“) drückt eine Drohung aus. (vgl. Hornung 2002: 448) Gemeint ist, dass man *jemandem einen Denkkzettel verpasst*. Diese österreichische Wendung entspricht der hochdeutschen Redewendung *aus jemandem Hackfleisch machen*. (vgl. Duden online, Stichwort *Hackfleisch*)

Bei der Bezeichnung *Krenfleisch* handelt es sich um einen Austriazismus, für den es folglich keine Entsprechung im Französischen gibt. Die bdt. Redewendung *Hackfleisch aus jemandem machen* hingegen existiert auch im Französischen (*hacher qn menu comme chair à pâté*), weshalb diese Übersetzungsmöglichkeit naheliegt und von Clauser in abgewandelter Form auch gewählt wurde. Auch Renouard verwendete einen Teil der Redewendung, allerdings in

abgekürzter Form, indem er nur die Verbalkonstruktion *hacher menu* (*kleinhacken*) verwendet, der Austriazismus selbst bzw. die französische Entsprechung des bdt. Ausdrucks *Hackfleisch* (*chair à pâté*) wird weggelassen.

Was also auf den ersten Blick wie eine *transposition* (Wortartwechsel) bei Renouard aussieht, ist in Wirklichkeit eine Verkürzung der Redewendung.





## 7. Conclusio

Im Theorieteil konnte einerseits gezeigt werden, welchen Anteil die Literaturwissenschaft und Linguistik jeweils an der Übersetzungsforschung haben und hatten, andererseits wurde sowohl der Forschungsgegenstand als auch das französische Übersetzungsfeld Schnitzlers beleuchtet. Im Zuge der Äquivalenzdiskussion wurde unter anderem die Bedeutung der denotativen sowie konnotativen Äquivalenz für die spätere Analyse dargestellt. Da die vorliegende Untersuchung größtenteils auf den Übersetzungsverfahren der *Stylistique comparée* basiert, wurde auch diesen ausreichend Platz eingeräumt. Insgesamt sind die Kapitel so organisiert, dass sie inhaltlich aufeinander aufbauen. Zudem sind sie immer im Hinblick auf die anschließende Analyse ausgerichtet, womit das nötige Fundament für die Untersuchung geschaffen wurde. Im Hinblick auf die erste Analysekatgorie, die Fußnoten, ist anzumerken, dass diese bei Übersetzungen speziell dazu dienen, den ZS-LeserInnen das Textverständnis zu erleichtern und ihnen durch zusätzliche Informationen einen Einblick in die AS-Kultur zu vermitteln. Im Rahmen der Analyse konnte festgestellt werden, dass Renouards Übersetzung viermal so viele Fußnoten enthält wie Clausers Translation. Weiters handelt es sich bei allen Fußnoten in Renouards Übertragung um *Eigennamen*, die, mit einer Ausnahme, jeweils in den einzelnen Analysekatgorien behandelt wurden. Fußnoten dienen vor allem dazu, kulturspezifische Elemente näher zu erläutern. Dies konnte im Zuge der Analyse bestätigt werden.

Die Übertragung der Personennamen stellte insofern wenig Herausforderung dar, als es sich einerseits teils um reale Personen der damaligen Gesellschaft handelt und andererseits die Namen – mit Ausnahme von *Gustl* – weder eine eigene Bedeutung tragen noch Wortspiele enthalten. Der Großteil der Anthroponyme (rund 74 Prozent) wurde von beiden ÜbersetzerInnen unverändert in den ZT übernommen. Bei den Modifizierungen handelt es sich um lautliche bzw. orthographische Anpassungen an die ZS, wobei deutlich mehr Änderungen bei Clouser vorzufinden sind (24 vs. neun Prozent bei Renouard). Grund und Sinnhaftigkeit der orthographischen Veränderungen bei Clouser konnten in 46 Prozent der Fälle (sechs von 13 Modifizierungen) nicht erschlossen werden. Es handelt sich dabei jeweils um die Änderung eines einzigen Buchstabens, die jedoch in keinem der Fälle einer lautlichen Anpassung an die ZS entspricht.

Von den insgesamt 20 Toponymen wurden neun – dies entspricht 45 Prozent – unterschiedlich realisiert, wobei sich darunter bei Clouser vier Nullrealisierungen befinden. Renouard

hingegen hat alle Toponyme übertragen. Am deutlichsten lässt sich ein Trend bei den Straßennamen ausfindig machen: Während Clauser die Hybridübersetzung bzw. die Nullrealisierung präferierte (50:50), wählte Renouard konsequent die Direktentlehnung. Bei den restlichen Ortsbezeichnungen wählte Clauser zweimal ein *Hyperonym* und einmal ein *Lehnwort*. Renouard hingegen wählte dreimal die Strategie der *Direktentlehnung* mittels *Zitatwort* und zweimal die *Glied-für-Glied-Übersetzung*.

Beim Transfer von Austriazismen in einen anderen Sprachraum muss unweigerlich die diatopische Komponente verloren gehen, es sei denn der AS-Ausdruck wird mittels *Direktentlehnung* (*emprunt*) in die ZS übernommen. Die Strategie der *Direktentlehnung* mittels *Zitatwort* wurde jedoch lediglich einmal angewendet (siehe *Kipfel* bei Renouard), ebenso wie die *Direktentlehnung* mittels *Lehnwort* (siehe *képi* bei beiden Übersetzungsvarianten). Der Fokus wurde folglich auf die stilistische Komponente, das heißt, auf die Übertragung der denotativen und konnotativen Bedeutung sowie dem Sprachregister gelegt. 50 Prozent der Austriazismen wurden von den beiden ÜbersetzerInnen unterschiedlich realisiert, wobei Clauser zwei Ausdrücke gar nicht realisierte. Die Strategie der *Substitution* wurde mit Abstand am häufigsten eingesetzt, wobei zwischen einer Eins-zu-Eins- und einer Eins-zu-Teil-Entsprechung unterschieden werden muss. Bei einer Eins-zu-Eins-Entsprechung werden sowohl die denotative als auch die konnotative Bedeutung übertragen, während bei einer Eins-zu-Teil-Entsprechung lediglich das Denotat wiedergegeben wird. Während die Übersetzung denotativer Bedeutungen den ÜbersetzerInnen wenig bis keine Probleme bereitete, war die Übersetzung der konnotativen Bedeutungen weitaus problematischer und entweder nur eingeschränkt oder gar nicht möglich. Somit konnte Bloomfields These aus dem Jahre 1935 (siehe Kapitel 3.2.5.) im Rahmen dieser Arbeit bestätigt werden.

Da mit der Verwendung der *-e(r)l*-Diminutivformen oftmals eine affektive Hervorhebung ausgedrückt wird, spielte auch hier die Übertragung der konnotativen Werte eine bedeutende Rolle. Insgesamt wurden bei Renouard rund 44 Prozent, bei Clauser rund 19 Prozent aller Diminutivformen wiedergegeben. Dabei dominierte bei Renouard mit 62,5 Prozent die Wiedergabe mittels analytischem Diminutiv (*petit* + Nomen). Bei Clauser findet sich je eine synthetische und eine analytische Diminutivform. Während Renouard lediglich auf einen standardsprachlichen Ausdruck auswich, wenn kein entsprechender zielsprachlicher gefunden werden konnte, wählte Clauser zweimal einen standardsprachlichen Begriff, obwohl eine Diminutivform vorhanden gewesen wäre. Durch die Wiedergabe mittels eines standardsprachlichen unmarkierten Ausdruckes geht die affektive Hervorhebung verloren.

In Bezug auf die Übertragung der deutschen Pejorativa fand sich keine einzige lexikalische

Übereinstimmung zwischen den beiden analysierten Übersetzungsvarianten. Obwohl auch das Französische eine Reihe von Pejorativsuffixen kennt, wurde in beiden Übersetzungen das Verfahren der *Substitution* mittels ZS-Ausdruck präferiert, wobei mehrheitlich lediglich die denotative Bedeutung wiedergegeben wurde. Hinsichtlich der Wiedergabe der konnotativen Markierung der AS-Ausdrücke ist anzumerken, dass bei Clouser die Hälfte der Pejorativa (vier von acht) mittels eines ZS-Ausdrucks ohne abwertende Markierung erfolgte, bei Renouard ist es lediglich ein Viertel (zwei von acht). Während also die denotative Bedeutung in jeweils 87,5 Prozent der Fälle wiedergegeben werden konnte, wurden die konnotativen Werte jeweils lediglich zu 50 bzw. 75 Prozent wiedergegeben. Auch hier konnte also festgestellt werden, dass sich die Übertragung der Konnotationen weitaus schwieriger gestaltet als die Übertragung der denotativen Bedeutungen.

Bei der Wiedergabe der österreichspezifischen Phraseologismen musste – ebenso wie bei der Übertragung der Austriazismen – zwangsläufig die diatopische Komponente verloren gehen. Von den drei gängigen Wiedergabemöglichkeiten für Phraseologismen – wörtliche Übersetzung, Substitution mit einem fest zugeordneten Phraseologismus oder einer entsprechenden Wendung und nichtphraseologische Umschreibung – wurde von beiden ÜbersetzerInnen am häufigsten die *Substitution* gewählt (rund 86 Prozent).

Insgesamt bewahren beide Übersetzungen „weit stärker den Charakter korrekter literarischer Sprache“ (Gerling 2004: 164) als der Ausgangstext. Dies ist typisch für viele Übersetzungen von Texten mit Substandard-Merkmalen. (vgl. Schreiber 2006: 108) Die von Birgitta Englund Dimitrova in ihrer Untersuchung zur Übersetzung von literarischer Mündlichkeit 1997 beobachtete Tendenz zur Standardisierung konnte somit auch im Rahmen dieser Arbeit bestätigt werden.

Wenngleich es nicht Ziel und Absicht der vorliegenden Untersuchung war, Übersetzungsfehler aufzuzeigen, muss darauf hingewiesen werden, dass im Zuge der Analyse zwei Übertragungsfehler vorgefunden wurden. Dabei handelt es sich einerseits um Renouards Übertragung des Pejorativums *Rackerei* und andererseits um die Wiedergabe der Redensart *was mir das schon aufliegt*, die von beiden ÜbersetzerInnen missverstanden wurde.

Da laut Lambert/Van Gorp eine Übersetzung nie ausschließlich zieltext- oder ausgangstextorientiert ist, sondern auch Mischformen vorliegen können, soll für eine abschließende Beurteilung der Übersetzungen betont werden, dass diese lediglich im Hinblick auf die im Rahmen dieser Arbeit analysierten Kategorien stattfand. Die Übersetzung von Suzanne Clouser kann somit eher dem rezeptionsorientierten (freien) Ansatz, Renouards Übertragung hingegen eher dem produktionsorientierten (wörtliche) zugeordnet werden.



## 8. Bibliographie

### Primärliteratur

Bergel, Kurt (Hrsg.): Georg Brandes und Arthur Schnitzler. Ein Briefwechsel. Bern: Francke 1956.

Nickl, Therese/Schnitzler, Heinrich (Hrsg.): Briefwechsel. Hugo von Hofmannsthal – Arthur Schnitzler. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1964.

Schnitzler, Arthur: Tagebuch 1893-1902. 2., unveränderte Aufl. Hrsg. vom Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1995. (Reihe Schnitzler-Tagebuch, Bd. 1893-1902)

Schnitzler, Arthur: Briefe 1913-1931. hrsg. von Braunwarth, Peter Michael/ Miklin, Richard/Peterlik, Susanne/Schnitzler, Heinrich. Frankfurt am Main: S. Fischer 1984.

Schnitzler, Arthur: Le Lieutenant Gustel. In: L'Appel des ténèbres, suivi de la Flûte du pâtre et de le Lieutenant Gustel. Traduction de Suzanne Clauser. Préface de Paul Géraldy. Paris: Stock, Delamain et Boutelleau 1932.

Schnitzler, Arthur: Le Sous-Lieutenant Gustel. Traduction de Maël Renouard. Sillage 2009.

Schnitzler, Arthur: Lieutenant Gustl. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. von Konstanze Fliedl. Berlin [u.a.]: Walter de Gruyter 2011.

### Wörterbücher und Lexika

Ebner, Jakob: Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch. 4., völlig überarbeitete Auflage. Mannheim [u.a.]: Dudenverlag 2009.

Grappin, Pierre: Larousse. Grand dictionnaire allemand – français, français – allemand. Paris: Larousse 2007.

Hornung, Maria: Wörterbuch der Wiener Mundart. 2. erweiterte und verbesserte Auflage. Wien: ÖBV 2002.

Kindlers Literatur-Lexikon: Band 14 Ror – Sez. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. 3., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2009.

Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Auflage unter Mithilfe von Max Bürgisser und Bernd Gregor. Völlig neu bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin [u.a.]: Walter de Gruyter 1989.

Pons Handwörterbuch. Französisch – Deutsch. Deutsch – Französisch. Vollständige Neubearbeitung. Bearb. von Frédéric Auvrai. Stuttgart [u.a.]: Ernst Klett Verlag 2004.

Schemann, Hans / Raymond Alain: Idiomatik Deutsch-Französisch. Dictionnaire idiomatique Allemand-Français. 2. durchgesehene Auflage. Hamburg: Buske Verlag 2011.

## **Sekundärliteratur**

Albrecht, Jörn: Literarische Übersetzung. Geschichte, Theorie, kulturelle Wirkung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1998.

Albrecht, Jörn / Gauger, Hans-Martin (Hrsg.): Sprachvergleich und Übersetzungsvergleich. Leistung und Grenzen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang Verlag 2001. (TransÜD, Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens, Bd. 3)

Albrecht, Jörn: Übersetzung und Linguistik. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2005. (Narr Studienbücher, Grundlagen der Übersetzungsforschung, Bd. 2)

Back, Otto: Übersetzbare Eigennamen. Eine synchronische Untersuchung von interlingualer Allonymie und Exonymie. 3., revidierte und erweiterte Auflage. Wien: Edition Praesens 2002.

Barz, Irmhild/Schröder, Marianne/Hämmer, Karin/Poethe, Hannelore: Wortbildung – praktisch und integrativ. Ein Arbeitsbuch. 4., überarbeitete Auflage. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang 2007. (Leipziger Skripten, Einführungs- und Übungsbücher, Bd. 2)

Baum, Wilhelm: Paris und die Kultur der Moderne in Österreich. Österreichisch-französische Kulturbeziehungen 1880-1970. Wien: kitab 2009.

Benay, Jeanne: Schnitzler en France. Schnitzler et la France. Repères bibliographiques. In: *Austriaca* Jg. 19, Nr. 39 (1994), S. 125-155.

Beutin, Wolfgang: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart: Metzler 2008.

Bloomfield, Leonard: *Language*. London: George Allen & Unwin 1935.

Braun, Michael: Arthur Schnitzler, Leutnant Gustl. Braunschweig: Schroedel 2010. (Schroedel Interpretationen, Bd. 14)

Börner, Wolfgang / Vogel, Klaus (Hrsg.): Kontrast und Äquivalenz. Beiträge zu Sprachvergleich und Übersetzung. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1998. (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Bd. 442)

Cary, Edmond: *La traduction dans le monde moderne*. Genève: Libr. de l'Univ 1956.

Corbineau-Hoffmann, Angelika: Einführung in die Komparatistik. 3., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2013.

Coseriu, Eugenio: Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik. In: Hartmann, Peter / Vernay, Henri (Hrsg.): Sprachwissenschaft und Übersetzen. Symposium an der Universität Heidelberg, 24. 2. - 26. 2. 1969. München: Max Hueber Verlag 1970. (Commentationes Societatis Linguisticae Europaeae III) S. 104-121.

Dahmen, Wolfgang / Holtus, Günter / Kramer, Johannes / Metzeltin, Michael / Schweickard, Wolfgang / Winkelmann, Otto (Hrsg.): Konvergenz und Divergenz in den romanischen Sprachen. Romanistisches Kolloquium VIII. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1995. (Tübinger

Beiträge zur Linguistik, Bd. 396)

Dangel, Elsbeth: Das Elend der Übersetzung. Bemerkungen zu Dominique Auclères Schnitzlerübersetzungen. In: *Modern Austrian Literature* 17 (1984), S. 49-57.

Daran, Valérie de (Hrsg.): Sprachtransfer als Kulturtransfer. Translationsprozesse zwischen dem österreichischen und dem französischen Kulturraum im 20. Jahrhundert. Stuttgart: Heinz 2002. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Bd. 396)

Daran, Valérie de: Die Traduktologie im französischen Universitätsbetrieb. Ein Panorama. In: Daran, Valérie de (Hrsg.): Sprachtransfer als Kulturtransfer. Translationsprozesse zwischen dem österreichischen und dem französischen Kulturraum im 20. Jahrhundert. Stuttgart: Heinz 2002 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Bd. 396) S. 11-40.

Daran, Valérie de: Traduit de l'allemand (Autriche). Etude d'un transfert littéraire. Bern [u.a.]: Lang 2010. (Travaux interdisciplinaires et plurilingues, 14)

Doherty, Monika: Übersetzen im Spannungsfeld zwischen Grammatik und Pragmatik. In: Keller, Rudi (Hrsg.): *Linguistik und Literaturübersetzen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1997. (Transfer, 11) S. 79-102.

Doppler, Alfred: *Wirklichkeit im Spiegel der Sprache. Aufsätze zur Literatur des 20. Jahrhunderts in Österreich*. Wien: Europa-Verlag 1975. (Wissenschaft)

Ebner, Jakob: Wörter und Wendungen des österreichischen Deutsch. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.): *Das österreichische Deutsch*. Wien: Böhlau Verlag 1988. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, Bd. 12) S. 99-187.

Ebner, Jakob: *Duden. Österreichisches Deutsch. Eine Einführung*. Mannheim [u.a.]: Dudenverlag 2008.

Farese, Giuseppe: *Arthur Schnitzler. Ein Leben in Wien 1862 – 1931*. Aus dem Ital. von Karin Krieger. München: Beck 1999.

Fleischer, Wolfgang: *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 2. unveränderte Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1971.

Fliedl, Konstanze: *Arthur Schnitzler*. Stuttgart: Reclam 2005.

Feyrer, Cornelia: *Modalität im Kontrast. Ein Beitrag zur übersetzungsorientierten Modalpartikelforschung anhand des Deutschen und des Französischen*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 1998. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 21, Linguistik, Bd. 202)

Gallagher, John D.: Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungsäquivalenz. In: Börner, Wolfgang / Vogel, Klaus (Hrsg.): *Kontrast und Äquivalenz. Beiträge zu Sprachvergleich und Übersetzung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1998. (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Bd. 442) S. 1-29.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun: *Übersetzungswissenschaftliches Propädeutikum*. Tübingen [u.a.]: Francke Verlag 1994. (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher, Bd. 1782)

Glauninger, Manfred Michael: Form und Funktion der -(er)l-Deminutive. Am Beispiel des Grazer Deutsch. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang Verlag 2005. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, Bd. 34)

Grabovszki, Ernst: Vergleichende Literaturwissenschaft für Einsteiger. Wien [u.a.]: Böhlau Verlag 2011. (UTB, Bd. 3565)

Grass, Thierry: Quoi! Vous voulez traduire „Goethe“? Essai sur la traduction des noms propres allemand – français. Bern [u.a.]: Peter Lang Verlag 2002. (Travaux interdisciplinaires et plurilingues en langues étrangères appliquées, Vol. 2)

Greiner, Norbert: Übersetzung und Literaturwissenschaft: Tübingen: Gunter Narr Verlag 2004. (Narr-Studienbücher: Grundlagen der Übersetzungsforschung, Bd. 1)

Grieser, Dietmar: Eine Liebe in Wien. 10. Aufl. St. Pölten [u.a.]: NP-Buchverlag 2003.

Güttinger, Fritz: Zielsprache. Theorie und Technik des Übersetzens. Zürich: Manesse Verlag 1963.

Hartmann, Peter / Vernay, Henri (Hrsg.): Sprachwissenschaft und Übersetzen. Symposion an der Universität Heidelberg, 24. 2. - 26. 2. 1969. München: Max Hueber Verlag 1970. (Commentationes Societatis Linguisticae Europaeae III)

Hammarström, Göran: Französische Phonetik. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1998.

Hermans, Theo (Hrsg.): The manipulation of literature. Studies in literary translation. London [u.a.]: Croom Helm 1985.

Hetzl, Florence: Paris und die Wiener Moderne. Zur Rezeption Arthur Schnitzlers in Frankreich. In: Newsletter Moderne. Zeitschrift des Spezialforschungsbereichs Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900. 7/2 (2004). S. 36-39.

Hirdt, Willi (Hrsg.): Übersetzen im Wandel der Zeit. Probleme und Perspektiven des deutsch-französischen Literaturaustausches. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 1995. (Romanica et comparatistica, Bd. 22)

Interpretationen. Erzählungen des 20. Jahrhunderts. Band 1. Stuttgart: Philipp Reclam Verlag. (Universal-Bibliothek, 9462, Interpretationen)

Kaiser, Erich: Arthur Schnitzler. Leutnant Gustl und andere Erzählungen. München: Oldenbourg Verlag 1997. (Oldenbourg-Interpretationen, Bd. 84)

Keller, Rudi (Hrsg.): Linguistik und Literaturübersetzen. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1997. (Transfer, 11)

Kolb, Waltraud: Sprachvarietäten (Dialekt/Soziolekt). In: Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hrsg.): Handbuch Translation. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 1998. (Stauffenburg-Handbücher) S. 278-280.



Koller, Werner: Grundprobleme der Übersetzungstheorie. Unter besonderer Berücksichtigung schwedisch-deutscher Übersetzungsfälle. Bern [u.a.]: Francke Verlag 1972.

Koller, Werner: Die literarische Übersetzung unter linguistischem Aspekt. Bedingungsfaktoren der Übersetzung am Beispiel Henrik Ibsens. In: Kittel, Harald (Hrsg.): Die literarische Übersetzung. Stand und Perspektiven ihrer Erforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1988. (Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung, Bd. 2) S. 64-91.

Koller, Werner: Einführung in die Übersetzungswissenschaft. 5. aktual. Auflage. Wiesbaden: Quelle&Meyer 1997. (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher, 819)

Koller, Werner: Das Problem der Übersetzbarkeit – sprachliche, textuelle und kulturelle Aspekte. In: Börner, Wolfgang / Vogel, Klaus (Hrsg.): Kontrast und Äquivalenz. Beiträge zu Sprachvergleich und Übersetzung. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1998. (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Bd. 442) S. 118-135.

Koppen, Erwin: Die literarische Übersetzung. In: Schmeling, Manfred (1981) (Hrsg.): Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis. Wiesbaden: Akad. Verl.-Ges. Athenaion 1981. (Athenaion-Literaturwissenschaft, Bd. 16) S. 125-156.

Königs, Frank G.: Zur Frage der Übersetzungseinheit und ihre Relevanz für den Fremdsprachenunterricht. In: Linguistische Berichte 74 (1981), S. 82-103.

Kühlwein, Wolfgang / Thome, Gisela / Wilss, Wolfram (Hrsg.): Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft. Akten des internationalen Kolloquiums Trier/Saarbrücken 25.-30.9.1978. München: Wilhelm Fink Verlag 1981.

Lambert, J./Van Gorp, H.: On describing translation. In: Hermans, Theo (Hrsg.): The manipulation of literature. Studies in literary translation. London [u.a.]: Croom Helm 1985. S. 42-53.

Lindner-Wirsching, Almut: Französische Schriftsteller und ihre Nation im Ersten Weltkrieg. Tübingen: Niemeyer 2004. (Mimesis, Bd. 43)

Markstein, Elisabeth: Realia. In: Snell-Hornby, Mary / Hönig, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hrsg.): Handbuch Translation. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 1998. (Stauffenburg-Handbücher) S. 288-291.

Morris, Craig: Der vollständige innere Monolog. Eine erzählerlose Erzählung? Eine Untersuchung am Beispiel von Leutnant Gustl und Fräulein Else. In: Modern Austrian Literature 31/2 (1998), S. 30-51.

Mounin, Georges: Les problèmes théoriques de la traduction. Paris: Gallimard 1963. (Bibliothèque des idées)

Mussner, Marlene: Entwicklung und Schicksal des Französischen im Spiegel von Arthur Schnitzlers Schriften (*Reigen* und *Leutnant Gustl*). Wien: Praesens-Verlag 2006. (Studia interdisciplinaria Ænipontana, Bd. 8)

Neuland, Eva (Hrsg.): Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang Verlag 2006. (Sprache - Kommunikation - Kultur, Bd. 4)

Nord, Christiane: Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse. 2., neu bearb. Aufl. Heidelberg: Julius Groos Verlag 1991.

Pottbeckers, Jörg: Stumme Sprache. Innerer Monolog und erzählerischer Diskurs in Knut Hamsuns frühen Romanen im Kontext von Dostojewski, Schnitzler und Joyce. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 2008. (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik, Bd. 58)

Pöckl, Wolfgang: Literaturübersetzung als Literaturvermittlung. In: Zybatow, Lew (Hrsg.): Translationswissenschaft. Stand und Perspektiven. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 2010. (Forum Translationswissenschaft, Bd. 12 ) (Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft, Bd. 6) S. 159-184.

Prunč, Erich: Einführung in die Translationswissenschaft. Band 1: Orientierungsrahmen. 2., erweiterte und verbesserte Auflage Graz: Graz Translation Studies 2002.

Reich-Ranicki, Marcel: Schnitzler über Schnitzler. Die fragwürdige Selbstdarstellung eines Meisters unserer Literatur. In: Die Zeit (22.11.1968), Nr. 47. In: <http://www.zeit.de/1968/47/schnitzler-ueber-schnitzler> (09.09.2014)

Reiß, Katharina: Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen. München: Max Hueber Verlag 1971. (Hueber-Hochschulreihe, Bd. 12)

Reiß, Katharina: Der Übersetzungsvergleich. Formen – Funktionen – Anwendbarkeit. In: Kühlwein, Wolfgang / Thome, Gisela / Wilss, Wolfram (Hrsg.): Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft. Akten des internationalen Kolloquiums Trier/Saarbrücken 25.-30.9.1978. München: Wilhelm Fink Verlag 1981. S. 311-319.

Reiß, Katharina / Vermeer, Hans J.: Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1984. (Linguistische Arbeiten, Bd. 147)

Renner, Ursula (Hrsg.): Schnitzler, Arthur. Lieutenant Gustl. Arthur Schnitzler. Hrsg. und komm. von Ursula Renner unter Mitarb. von Heinrich Bosse. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007. (Suhrkamp BasisBibliothek, Bd. 33)

Sandbichler, Bernhard: Die Apotheose der fröhlichen Apokalypse. Urteilsworte französischer Kritiker zu österreichischer Literatur 1982-1992. In: Daran, Valérie de (Hrsg.): Sprachtransfer als Kulturtransfer. Translationsprozesse zwischen dem österreichischen und dem französischen Kulturraum im 20. Jahrhundert. Stuttgart: Heinz 2002. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Bd. 396) S.75-103.

Scheible, Hartmut: Arthur Schnitzler mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. 12. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 2000. (Rowohlts Monographien, Bd. 235)

Schmeling, Manfred (Hrsg.): Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis. Wiesbaden: Akad. Verl.-Ges. Athenaion 1981. (Athenaion-Literaturwissenschaft, Bd. 16)

Schmidt-Dengler, Wendelin: Arthur Schnitzler: Leutnant Gustl. In: Interpretationen. Erzählungen des 20. Jahrhunderts. Band 1. Stuttgart: Philipp Reclam Verlag 1996. (Universal-Bibliothek, 9462, Interpretationen) S. 21-37.

Schmitt, Christian: Übersetzen. Vermittlung und Überwindung von Strukturen. In: Hirdt, Willi: Übersetzen im Wandel der Zeit. Probleme und Perspektiven des deutsch-französischen Literaturausstausches. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 1995. (Romanica et comparatistica, Bd. 22) S. 221-238.

Schreiber, Michael: Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1993. (Tübinger Beiträge zur Linguistik, B. 389)

Schreiber, Michael: Zum Umgang mit fremdsprachigen Eigennamen im Französischen und Deutschen (mit einem Ausblick auf das Spanische und Italienische). In: Albrecht, Jörn / Gauer, Hans-Martin (Hrsg.): Sprachvergleich und Übersetzungsvergleich. Leistung und Grenzen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang Verlag 2001. (TransÜD, Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens, Bd. 3) S. 314-339.

Schreiber, Michael: Grundlagen der Übersetzungswissenschaft. Französisch, Italienisch, Spanisch. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2006. (Romanistische Arbeitshefte, 49)

Schwitalla, Johannes / Tiittula, Liisa: Mündlichkeit in literarischen Erzählungen. Sprach- und Dialoggestaltung in modernen deutschen und finnischen Romanen und deren Übersetzungen. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 2009. (Stauffenburg Linguistik, Bd. 48)

Siguan, Marisa: Literarisches Übersetzen und Sprachvariation im Deutschen. Über *Variatio*, Schönheit und Treue. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang Verlag 2006. (Sprache - Kommunikation - Kultur, Bd. 4) S. 359-374.

Snell-Hornby, Mary (Hrsg.) Übersetzungswissenschaft - eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis. Tübingen: Francke Verlag 1986. (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher 1415)

Snell-Hornby, Mary / Hönl, Hans G. / Kußmaul, Paul / Schmitt, Peter A. (Hrsg.): Handbuch Translation. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 1998. (Stauffenburg-Handbücher)

Spörl, Uwe: Basislexikon Literaturwissenschaft. 2. durchgesehene Auflage. Paderborn [u.a.]: Verlag Ferdinand Schöningh 2006. (UTB 2485)

Stolze, Radegundis: Übersetzungstheorien. Eine Einführung. Tübingen: Narr Verlag 1994. (Narr Studienbücher)

Stolze, Radegundis: Übersetzungstheorien. Eine Einführung. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Narr Verlag 2011. (Narr Studienbücher)

Tatzreiter, Herbert: Besonderheiten in der Morphologie der deutschen Sprache in Österreich. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.): Das österreichische Deutsch. Wien [u.a.]: Böhlau Verlag. 1988. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, Bd. 12) S. 71-98.

Valta, Zdeněk: Die österreichischen Prägungen im Wortbestand der deutschen Gegenwartssprache. Prag. masch. Diss. 1974.

Vinay, Jean-Paul / Darbelnet, Jean: Stylistique comparée du français et de l'anglais. Méthode de traduction. Paris: Didier 1958. (Bibliothèque de stylistique comparée, 1)

Wandruszka, Mario: Sprachen. Vergleichbar und unvergleichlich. München: R. Piper&Co Verlag 1969.

Wiesinger, Peter (Hrsg.): Das österreichische Deutsch. Wien: Böhlau Verlag 1988. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, Bd. 12)

Wilss, Wolfram: Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1977.

Windisch, Rudolf: Spanische Diminutivbildungen als Übersetzungsproblem des Französischen. In: Dahmen, Wolfgang / Holtus, Günter / Kramer, Johannes / Metzeltin, Michael / Schweickard, Wolfgang / Winkelmann, Otto (Hrsg.): Konvergenz und Divergenz in den romanischen Sprachen. Romanistisches Kolloquium VIII. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1995. (Tübinger Beiträge zur Linguistik, Bd. 396) S. 381-394.

Witte, Heidrun: Die Kulturkompetenz des Translators. Begriffliche Grundlegung und Didaktisierung. 2. Aufl. (unveränd. Nachdr. d. 1. Aufl. 2000). Tübingen: Stauffenburg-Verlag 2007. (Studien zur Translation, Bd. 9)

Zieger, Karl: Arthur Schnitzler und der Verlag Stock. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 33/1 (2008), S. 155–170.

Zieger, Karl: Arthur Schnitzler et la France 1894-1938. Enquête sur une réception. Villeneuve d'Ascq: Presses Universitaires du Septentrion 2012. (Littératures)

Zima, Peter V.: Komparatistik. Einführung in die vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen: Francke 1992. (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher, Bd. 1705)

Zojer, Heidi: Kulturelle Dimensionen in der literarischen Übersetzung. Eine übersetzungstheoretische Untersuchung mit exemplarischer Analyse von Arthur Schnitzlers 'Reigen' Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz 2000. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Nr. 376)

Zybatow, Lew (Hrsg.): Translationswissenschaft. Stand und Perspektiven. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang 2010. (Forum Translationswissenschaft, Bd. 12) (Innsbrucker Ringvorlesungen zur Translationswissenschaft, Bd. 6)

## Internetquellen

Biographie. Maël Renouard. Ecrivain français. In: Le Figaro, <http://evene.lefigaro.fr/celebre/biographie/mael-renouard-2344662.php> (12.09.2014)

Centre National de Ressources Textuelles et Lexicales. In: <http://www.cnrtl.fr/definition/> (28.09.2014)

De Larminat, Astrid (2013): Maël Renouard. Un littéraire en politique. In: Le Figaro vom 13.11.2013 in: <http://www.lefigaro.fr/livres/2013/11/13/03005-20131113ARTFIG00590-mael-renouard-un-litteraire-en-politique.php> (20.11.2014)

Duden online. Berlin: Dudenverlag. In: <http://www.duden.de> (30.08.2014)

Éditions Sillage. Paris. In: <http://editions.sillage.free.fr/index.html> (11.09.2014)

Les Éditions Stock (o.A.) (2013): L'histoire des Éditions Stock. In: <http://www.editions-stock.fr/lhistoire-des-editions-stock> (11.09.2014)

Österreich-Bibliotheken im Ausland. Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres. In: <http://www.oesterreich-bibliotheken.at/index.php> (11.09.2014)

Renouard, Maël: Traductions. In: <http://www.maelrenouard.com/traductions.html> (20.11.2014)

Troll, Thaddäus: Rotkäppchen auf amtsdeutsch. In: Die Zeit (21.12.1984), Nr. 52 In: <http://www.zeit.de/1984/52/rotkaeppchen-auf-amtsdeutsch> (16.10.2014)



## 9. Anhang

Vollständige Tabelle VII: *Anthroponyme*

Schnitzler (1900)	Clouser (1932)	Renouard (2009)
Gustl	Gustel	Gustel
Adel'	Adèle	Adèle
Clara <sup>64</sup>	Clara	Clara
Fließ	Fliess	Fliess
Bertha	Berthe	Bertha
Rudolf	Rodolphe	Rudolf
Francisci	Franciski	Franziski
Runge	Rungo	Runge
Maretti	Marietti	Maretti
Brunnthaler	Brunntaler	Brunnthaler
Brenitsch	Bremitsch	Brenitsch
Bokorny	Pokorny	Bokorny
Winterfeld	sa petite amie	la petite Winterfeld
Jagendorfer	athlète	Jagendorfer
Rederow	Rederow	Radenow
Kopetzky	Kopetzky	Kopetzky
Doschintzky	Doschintzky	Doschintzky
Steffi	Steffi	Steffi
Habetswallner	Habetswallner	Habetswallner
Mirovic	Mirovic	Mirovic
Blany	Blany	Blany
Ringheimer <sup>65</sup>	Ringeimer	Ringeimer
Wymetal	Wymetal	Wymetal
Fallsteiner	Fallsteiner	Fallsteiner
Michalek	Michalek	Michalek
Walker	Walker	Walker
Bisanz	Bisanz	Bisanz
Etelka	Etelka	Etelka
Willy	Willy	Willy
Pausinger	Pausinger	Pausinger

64 In EA sowie GW: Klara

65 In EA und GW Ringeimer

Ballard <sup>66</sup>	Ballert	Ballert
Schlesinger	Schlesinger	Schlesinger
Friedmaier	Friedmaier	Friedmaier
Deckener	Deckener	Deckener
Walterer	Walterer	Walterer
Rochlitz	Rochlitz	Rochlitz
Wasner	Wasner	Wasner
Johann	Johann	Johann
Wiesner	Wiesner	Wiesner
Mannheimer	Mannheimer	Mannheimer
Max Lippay	Max Lippay	Max Lippay
Katzer	Katzer	Katzer
Lederer	Lederer	Lederer
Wingleder	Wingleder	Wingleder
Herr von Engel	M. d'Engel	Le sieur Engel
Ladinser	Ladinser	Ladinser
Rosenberg	la Rosenberg	les Rosenberg
Müller	Müller	Müller
Libitzky	Libitzky	Libitzky
Wermutek	Wermutek	Wermutek
Riedl	Riedl	Riedl
Anna	Anna	Anna
Rüttner	Rüttner	Rüttner
Benedek	Benedek	Benedek

(eigene Darstellung)

---

<sup>66</sup> Sowohl in der EA als auch in den GW dann Ballert; deshalb hier nicht in die Analyse miteinbezogen, da SC und MR ja nicht von der Handschrift bzw. gedruckten handschriftlichen Fassung übersetzt haben.



## Abstract

Die Arbeit widmet sich kontrastiv zwei französischen Übersetzungen von Arthur Schnitzlers 1900 erschienener Novelle *Leutnant Gustl*. Einführend werden jedoch zunächst die theoretischen Grundlagen der literarischen Übersetzung skizziert. Anschließend wird der Forschungsgegenstand, die Novelle *Leutnant Gustl*, ausführlich behandelt, gefolgt von Schnitzlers französischem Übersetzungsfeld. Bei den beiden analysierten Übersetzungsvarianten handelt es sich einerseits um die erste in Buchform veröffentlichte Übersetzung von Suzanne Clauser aus dem Jahre 1932, andererseits um die zuletzt erschienene von Maël Renouard aus dem Jahre 2009.

Die vorliegende Untersuchung zum Sprachenpaar Deutsch-Französisch basiert größtenteils auf der *Stylistique comparée* von Vinay/Darbelnet/Malblanc und versteht sich als deskriptiv-kontrastive Übersetzungsanalyse. Untersucht wurde ausschließlich die Lexik. Die behandelten Analysekatoren wurden unter dem Begriff *Kulturspezifik* zusammengefasst. Der Schwerpunkt liegt auf ausgewählten sprachenpaarspezifischen Übersetzungsproblemen, konkret auf der Übersetzung von Eigennamen (Anthroponyme und Toponyme), Austriazismen und österreichspezifischen Phraseologismen. Im Sprachvergleich wurde analysiert, welche der vorgestellten Übersetzungsverfahren der *Stylistique comparée* angewendet wurden und inwiefern denotative sowie konnotative Bedeutung der analysierten Ausdrücke in der ZS wiedergegeben werden konnten. Der Fokus der Analyse liegt dabei auf den Differenzen der beiden Übersetzungsvarianten. Eine abschließende Beurteilung der angewendeten Übersetzungsmethoden sowie eine Zu- und Einordnung der Übersetzungen fand im Hinblick auf die analysierten Kategorien statt.



# Curriculum Vitae

## Persönliche Daten

**Name** Julia Rotter  
**Geburtsdatum** 26.08.1989  
**Geburtsort** Linz

## Ausbildung

seit März 2012 Masterstudium der Deutschen Philologie, Uni Wien  
2008 – 2012 Bakkalaureatsstudium Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Uni Wien  
2000 – 2008 Bundesrealgymnasium Khevenhüller, Linz  
Matura mit gutem Erfolg abgeschlossen

## Berufserfahrung

seit 1. Oktober 2011 Ordinationsassistentin bei Univ.-Prof. Dr. Christian Wolf  
Juni – Juli 2014 Volontariat in der Online-Redaktion des Österreichischen Gemeindebundes, Wien  
Februar – März 2014 Volontariat in der Online-Redaktion des Österreichischen Gemeindebundes, Wien  
Juli 2009 Projektmitarbeiterin bei Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Prommer  
Juli – August 2010 Redaktionspraktikum bei Tips, Freistadt  
2006 – 2007 Interviewerin beim Markt- und Meinungsforschungsinstitut Spectra, Linz

## Sprachkenntnisse

Deutsch  
Englisch  
Französisch  
Schwedisch